H. de Balzac's sämmtliche Werke.

67ster Band.

Drei Jahre aus dem Leben einer jungen Frau.

Eine Fortsetzung des Romans „Beatrix".

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1845.

Drei Jahre
aus dem Leben
einer jungen Frau.

Eine Fortsetzung des Romans „Beatrix".

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
67. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1845.

Erster Theil.

Geschichte eines Honigmonats.

1.

Eine Reise in ihren Beziehungen zu der Ehe.

Nachdem die Trauungsmesse vorüber war, welche dem Gebrauch einiger Familien in der Vorstadt Saint-Germain gemäß um sieben Uhr Abends in Saint-Thomas-d'Aquin gefeiert wurde, bestiegen der Baron Calyste du Guénic und Sabine von Grandlieu eine prächtige Reisekutsche unter den Glückwünschungen und Thränen von zwanzig Personen, die sich unter der Marquise des Hôtels von Grandlieu versammelt hatten. Die Glückwünschungen kamen von den vier Zeugen und den Männern, die Thränen erblickte man in den Augen der Herzogin von Grandlieu und ihrer Tochter Clotilde, welche beide von einem gleichen Gedanken ergriffen zu sein schienen.

„Nun ist sie in das Leben hineingeschleudert! . . . Arme Sabine!"

Die Ehe besteht nicht nur aus Freuden, welche in einem jeden Stande gleich flüchtig sind, sondern sie verlangt auch Übereinstimmungen der Launen, körperliche Sympathieen, Einklänge des Charakters, welche aus dieser gesellschaftlichen Nothwendigkeit ein ewiges Problem machen. Die zu verheirathenden Töch-

ter kennen so wohl, wie die Mütter, das Ziel und die Gefahren dieser Lotterie, und deßwegen weinen die Frauen bei einer Verheirathung, während die Männer lächeln. Die Männer glauben nichts zu wagen, während die Frauen recht wohl wissen, wie viel sie auf das Spiel setzen.

In einem hübschen Wagen, welcher dem der Neuvermählten voranfuhr, saß die Mutter des Barons du Guénic, zu welcher die Herzogin gesagt hatte: „Sie sind Mutter, obgleich Sie nur einen Sohn gehabt haben, suchen Sie mich bei meiner Sabine zu vertreten."

Auf dem Vordersitze dieses Wagens erblickte man einen Jäger, welcher als Courier diente, und hinter demselben zwei Kammerfrauen, denen die vor ihnen aufgethürmten Schachteln und Kisten jede Aussicht abschnitten. Die vier Postillons, welche mit ihren besten Uniformen bekleidet waren, trugen Sträußer vor der Brust und Bänder an ihren Hüten, obgleich der alte Herzog von Grandlieu ihnen Geld dafür gegeben hatte, daß sie die Bänder und Sträuße ablegen sollten.

Der Postillon ist ein außerordentlich verständiges Wesen: er weiß stets den Werth und die Eigenschaften derer zu berechnen, welche er fährt, selbst wenn dieselben das Incognito behaupten wollen. Diese Postillone nahmen das Geld an, allein an der Barriere schmückten sie ihre Hüte doch wieder mit den Bändern.

„Nun, so leb wohl, Sabine," sagte die Herzogin, „erinnere Dich an Dein Versprechen und schreib oft an mich. Calyste, Ihnen sage ich kein Wort mehr, aber Sie verstehen mich!"

Clotilde warf einen schlauen Blick auf ihre Schwester und blickte dann der Kutsche nach, welche während des wiederholten Knallens der vier Peitschen eilig über das Pflaster von Paris dahinrollte.

In wenigen Sekunden erreichte der heitere Zug die Esplanade der Invaliden, fuhr dann über den Quai der Brücke von Jena, durch die Barriere von Passy und schlug den Weg nach Versailles ein, um der Bretagne entgegen zu eilen.

Ist es nicht wenigstens sonderbar, daß die Künstler der Schweiz und Deutschlands, daß die vornehmen Familien in Frankreich und England einem und demselben Gebrauche gehorchen, und sich sogleich nach abgeschlossener Ehe auf eine Reise begeben?

Die großen Herrschaften schließen sich in einen Kasten ein, welcher auf vier Rädern davonrollt; die kleinen Leute ziehen heiter ihres Weges, halten in den Wäldern an und kehren in jede Herberge ein, so lange ihre Freude dauert, oder vielmehr ihr Geld.

Der Moralist würde sich in großer Verlegenheit befinden, sollte er entscheiden, auf welcher Seite sich die schönere Scham befindet, ob bei denen, die sich der Welt entziehen, indem sie den heimischen Herd und das eheliche Bett einweihen, wie es wackere Bürgersleute thun, oder bei denen, welche sich vor ihrer Familie verbergen, während sie sich Unbekannten auf den Heerstraßen zeigen? Zarte Seelen müssen die Einsamkeit wünschen und gleicher Weise die Welt und die Familie fliehen.

Die hinreißende Liebe, welche eine Ehe veranlaßt, ist ein Schatz, ein Diamant, eine Perle, ein Juwel, durch den ersten aller Künstler gefaßt und in das Innerste des Herzens zu verschließen.

Wer kann die Geschichte eines Honigmonats erzählen, wenn nicht die junge Gattin selbst? Wie viele Frauen werden nicht anerkennen, daß dieser Monat von ungewisser Dauer (bisweilen dauert er nur einen Tag) die Vorrede von dem ganzen ehelichen Leben ist!

Die drei ersten Briefe, welche Sabine an ihre Mutter schrieb, werden uns eine Lage zeigen, welche unglücklicher Weise manchen jungen Frauen und gar vielen alten Frauen nicht als neu erscheinen wird. Nicht alle, die sich gewissermaßen als Krankenwärterinnen eines Herzens haben anstellen lassen, möchten das so schnell bemerken, wie Sabine. Die jungen Mädchen aus der Vorstadt Saint-Germain sind aber, wenn sie geistreich sind, allemal frühreif. Schon vor der Ehe haben sie durch die Welt die Taufe des guten Benehmens erhalten. Wenn die Herzoginnen Dem gehorchen, was ihnen in der Kindheit eingeprägt ist, und danach ihren Töchtern Lehren geben, so wissen sie oft selbst nicht, wie wichtig diese Lehren sind, und in dieser Unbewußtheit sagen sie zu den jungen Mädchen: „Eine solche Bewegung macht man nicht! Lachen Sie nicht darüber. Man wirft sich nie auf einen Divan, sondern setzt sich darauf. Legen Sie dieses abscheuliche Benehmen ab! Das ist nicht passend, meine Liebe ꝛc.“

Beurtheiler von sehr bürgerlicher Natur sprechen daher mit großem Unrecht den jungen Mädchen Unschuld und Tugenden

ab, welche einzig, wie Sabine, Jungfrauen sind, aber durch den Geist, durch die Gewöhnung an ein vornehmes Benehmen und durch den guten Geschmack vervollkommnet sind und bereits im sechzehnten Jahre mit ihren Augen zu sprechen wissen. Da sich Sabine gewissen Berechnungen hergeliehen hatte, welche Fräulein des Touches erfand, um sie zu verheirathen, so mußte sie wohl die Schule des Fräulein von Chaulieu durchgemacht haben.

Diese Feinheit des Geistes wird vielleicht das reizende junge Weib noch anziehender machen, wenn man erst die Unnützlichkeit dieser gesellschaftlichen Vortheile in den großen Krisen des ehelichen Lebens kennen gelernt hat, in welchem oft jede Erfahrung, jeder Adel unter dem doppelten Gewicht des Unglücks und der Leidenschaft erdrückt wird.

2.

Ein Musterbrief.

An die Frau Herzogin von Grandlieu.

Guérande, am 30. Januar 1838.

„Liebe Mutter, Sie werden es leicht begreiflich finden, weßhalb ich während der Reise nicht an Sie schreiben konnte: auf Reisen geht es dem Geiste, wie den Rädern. Nun bin ich aber seit zwei Tagen an dem äußersten Ende der Bretagne, in dem Hôtel du Guénic, welches so ausgeschmückt ist, wie eine Tabaksdose von Kokusnuß. Ungeachtet der freundschaftlichen Aufmerksamkeit, welche Calyste's Familie mir widmet, empfinde ich ein lebhaftes Bedürfniß, mich im Geiste zu Ihnen zu versetzen, Ihnen eine Menge von den Dingen mitzutheilen, welche ich fühle, und die man nur einer Mutter mittheilen kann."

„Calyste hat sich verheirathet, während er noch einen großen Kummer im Herzen empfand. Wir wußten das, und Sie, meine liebe Mutter, haben mir die Schwierigkeit meiner Lage nicht verhehlt. Ach! diese Schwierigkeit ist größer, als Sie vermutheten. Liebe Mutter, welche Erfahrungen erwirbt man nach der Verheirathung in wenigen Tagen! fast möchte ich sagen, in wenigen Stunden! Alle Ihre Empfehlungen und Rathschläge

sind unnütz geworden, wie Sie selbst einsehen werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich Calyste liebe, als ob er mein Mann nicht wäre. Das heißt: wenn ich an einen Andern verheirathet wäre und mit Calyste eine Reise machte, so würde ich diesen lieben und meinen Mann hassen. Nun beobachten Sie einen Mann, den man so vollkommen, so unwillkürlich, so unbeschränkt liebt, alle die andern Umstandswörter nicht mitgerechnet, die ich noch gebrauchen könnte! Ich bin daher zu einer Sklavin geworden, troß den guten Lehren, welche Sie mir gegeben haben. Sie hatten mir empfohlen, groß, edel, würdig und stolz zu bleiben, um von Calyste Gefühle zu erlangen, welche keiner Veränderung im Leben unterworfen sind: die Achtung und die Berücksichtigung nämlich, welche eine Gattin inmitten ihrer Familie heiligen müssen. Sie hatten sich vielleicht mit Recht gegen die jungen Frauen unserer Zeit ereifert, welche unter dem Vorwande, herzlich mit ihren Männern leben zu wollen, mit der Leichtigkeit, der Gefälligkeit, der Gutmüthigkeit und Vertraulichkeit beginnen, die sich hingeben, allein durch alle diese anscheinend hübschen Eigenschaften nur desto schneller der Gleichgültigkeit und vielleicht der Verachtung entgegen getrieben werden. „Erinnere Dich, daß Du eine Grandlieu bist!“ haben Sie mir in das Ohr gesagt. Diese Empfehlungen, so reich an mütterlicher Beredtsamkeit, sind vergebens verhallt! Liebe, geliebte Mutter, konnten Sie sich denken, daß ich mit jenem Unglück beginnen würde, welches Ihrer Ansicht nach die Flitterwochen unserer heutigen jungen Frauen beendet!“

„Als wir, Calyste und ich, allein in dem Wagen saßen, da waren wir Beide gleich verlegen, denn wir begriffen Beide, wie viel auf ein erstes Wort, auf einen ersten Blick ankomme, und

jedes von uns blickte daher, als wären wir deßhalb übereingekommen, nach seinem Kutschenschlage. Diese Haltung war so lächerlich, daß Herr Calyste, als wir die Barriere hinter uns hatten, mit etwas verlegener Stimme eine Anrede an mich hielt, welche ohne Zweifel sorgfältig ausgedacht war, wie alle Improvisationen, die ich aber mit lautschlagendem Herzen anhörte und Ihnen hier abgekürzt mittheile."

„Meine liebe Sabine, ich will Sie glücklich sehen, besonders will ich Sie nach Ihrer Art glücklich wissen," hat er zu mir gesagt. „Anstatt uns also gegenseitig über unsern Charakter und unsere Gefühle zu täuschen, wollen wir lieber sogleich Beide das sein, was wir doch binnen wenigen Jahren werden würden. Denken Sie sich also, Sie hätten in mir einen Bruder, wie ich in Ihnen eine Schwester erblicken will."

„Obgleich diese Worte voll Zartgefühl waren, so fand ich doch nichts in diesem ersten speech der ehelichen Liebe, was dem Drängen meines Herzens entsprach, und versank daher in ein Nachdenken, nachdem ich geantwortet hatte, daß ich von denselben Gefühlen beseelt werde. Nachdem wir so mit gegenseitiger Kälte unsere Rechte erklärt hatten, sprachen wir von dem Regen und von dem schönen Wetter, von dem Staube, den Poststationen und Gegenden, während ich auf gezwungene Weise lachte, er aber sehr nachdenkend war . . ."

„Endlich, als wir von Versailles abfuhren, fragte ich auf gutmüthige Weise Calyste, den ich meinen lieben Calyste nannte, so wie er mich seine liebe Sabine nannte, ob er mir nicht die Ereignisse erzählen wollte, die ihn an den Rand des Grabes ge-

führt hätten und denen ich das Glück verdankte, seine Gattin zu sein. Er zögerte lange Zeit. Dadurch wurde zwischen uns ein kleiner Kampf veranlaßt, welcher bis zur dritten Station von Versaille dauerte, und wobei ich mich als ein eigenwilliges und zum Schmollen aufgelegtes Kind zeigte, er aber in Ungewißheit schien, ob er nachgeben sollte. Endlich, als wir über Verneuil hinaus gefahren waren und ich ihm eidlich zugesichert hatte, daß ich ihm nie diese Narrheit vorwerfen und ihn nie mit Kälte behandeln wollte rc., schilderte er mir seine Liebe zu Frau von Rochefide."

„Ich will nicht," schloß er seine Erzählung, „daß Geheimnisse zwischen uns bestehen!"

„Der arme Calyste wußte also nicht, daß seine Freundin, Fräulein des Touches, und Sie, meine Mutter, verpflichtet gewesen wären, mir Alles zu gestehen! denn man führt doch gewiß ein junges Mädchen, wie ich an dem Tage war, als der Ehevertrag abgeschlossen wurde, nicht auf die Bühne, ohne es zuvor in seine Rolle einzuweihen. Einer so zärtlichen Mutter, wie Sie sind, muß man Alles gestehen. Daher bekenne ich Ihnen auch, daß es mich tief im Herzen schmerzte, als ich erkannte, daß er weniger meinem Verlangen gehorcht habe, als seinem Wunsche, von dieser verkannten Leidenschaft zu sprechen. Werden Sie mich tadeln, meine geliebte Mutter, daß ich die Tiefe jenes Kummers und jener schmerzhaften Wunde kennen lernen wollte, auf die Sie mich aufmerksam gemacht hatten?"

„Acht Stunden also nach der Einsegnung durch den Pfarrer von Saint-Valère befand sich Ihre Sabine in der ziemlich

falschen Lage einer jungen Gattin, indem sie aus dem eigenen Munde des Gatten das Bekenntniß einer getäuschten Liebe, die Missethaten einer Nebenbuhlerin erfuhr! Ja, ich befand mich in dem Drama eines jungen Weibes, welches amtlich vernimmt, daß es seine Ehe nur dem Unwillen eines andern Weibes verdankt. Bei dieser Erzählung gewann ich das, was ich suchte! Wie? . . . werden Sie sagen. Gewiß, liebe Mutter, ich habe oft genug an den Pendeln der Uhren Liebesgötter gesehen, die sich gegenseitig zogen, als daß ich nicht diese Lehre hätte in Ausübung bringen sollen! Calyste beendete das Gedicht seiner Erinnerungen mit den wärmsten Betheuerungen, das vergessen zu wollen, was er seine Narrheit nannte."

„Jeder Vertrag bedarf einer Besiegelung. Der unglückliche Glückliche ergriff meine Hand, führte sie an seine Lippen und behielt sie in der seinigen. Eine Erklärung folgte darauf, und diese schien mir passender für unser jetziges Verhältniß, als die erstere. Ich verdankte dieses Glück meinem fieberhaften Unwillen über den schlechten Geschmack einer Frau, welche albern genug war, um meinen schönen, meinen reizenden Calyste nicht zu lieben.

„Man ruft mich eben, um an einem Kartenspiele Theil zu nehmen, welches ich noch nicht begriffen habe. Ich werde morgen mit schreiben fortfahren. Es thut mir leid, mich jetzt von Ihnen abwenden zu müssen, um die fünfte Person bei einer Partie Mouche abzugeben! . . ."

3.

Wie schnelle Fortschritte nach Scribe die Liebe in einer Kutsche macht.

„Ich nehme den Verlauf meiner Odyssee wieder auf. Am zweiten Tage gebrauchten Ihre Kinder nicht mehr das förmlichkeitsvolle Sie, sondern das Du der Liebenden."

„Meine Schwiegermutter freute sich, uns glücklich zu sehen, und versuchte, Ihre Rolle auszufüllen, meine liebe Mutter. Da sie Ihre Rolle mit dem aufrichtigen Wunsche übernommen hatte, alle Sehnsucht zu tilgen, so wurde sie so liebenswürdig, daß sie mir in der That wie eine wirkliche Mutter vorkam. Ohne Zweifel hat sie den Heldenmuth meines Benehmens errathen, denn beim Beginn der Reise suchte sie ihre Besorgnisse zu emsig zu verbergen, als daß dieselben nicht gerade durch dieses Übermaß der Vorsicht hätten in das Auge fallen sollen."

„Als ich die Thürme von Guérande am Horizont auftauchen sah, sagte ich Ihrem Schwiegersohne in das Ohr: hast Du sie nun wirklich vergessen?"

„Mein Mann, den ich nun meinen Engel nannte, kannte ohne Zweifel die Reichthümer einer kindlichen und aufrichtigen

Zuneigung noch nicht, denn jene kleine Frage machte ihn fast närrisch vor Freude. Unglücklicher Weise hat mich der Wunsch, Frau von Rochefide in Vergessenheit zu bringen, zu weit geführt. Was können Sie mir aber vorwerfen? Ich liebe und bin fast eine Portugiesin, denn ich habe mehr Ähnlichkeit mit Ihnen, als mit meinem Vater. Calyste hat Alles von mir angenommen, wie verhätschelte Kinder etwas anzunehmen pflegen, denn seine Haupteigenschaft ist die, daß er einziger Sohn ist. Es will schon viel sagen, sich einem Tyrannen an den Hals zu werfen, und in einem einzigen Sohne erblicke ich mehre Tyrannen. Daher haben wir die Rollen umgekehrt, ich habe mich als ein treu ergebenes Weib gezeigt. In der Ergebenheit liegt manche Gefahr begründet, welche benutzt wird, und wobei man seine Würde verliert. Ich kündige Ihnen daher den Schiffbruch dieser halben Tugend an. Die Würde ist nun ein Wetterdach, welches den Stolz über sich errichtet hat, und hinter welchem er nach seinem Belieben sich in Wuth versetzt. Was wollen Sie, Mama? Sie waren nicht da, und ich stand vor einem Abgrunde. Wäre ich in meiner Würde geblieben, so hätte ich die kalten Schmerzen einer Brüderschaft erdulden müssen, aus welcher ganz gewiß eine dreifache Gleichgültigkeit geworden wäre. Welche Zukunft hätte ich mir dadurch begründet? Meine Ergebenheit hat allerdings die Folge gehabt, daß ich Calyste's Sklavin geworden bin. Werde ich mich aus dieser Lage wieder empor arbeiten? das werden wir sehen; für jetzt gefällt sie mir, denn ich liebe Calyste und liebe ihn mit der Narrheit einer Mutter, welche Alles für gut befindet, was ihr Sohn thut, selbst wenn er ihr Schläge ertheilt."

Am 15. Mai.

„Bis jetzt, liebe Mama, hat sich mir die Ehe in einer reizenden Gestalt gezeigt. Ich verschwende meine ganze Zärtlichkeit an den schönsten aller Männer, den mir eine Alberne geschenkt hat, denn jenes Weib ist offenbar eine Alberne, und zwar eine kaltherzige Alberne, also zu der schlimmsten Art alberner Weiber gehörig. Ich bin mitleidig in meiner gesetzlichen Leidenschaft, ich heile Wunden, indem ich mir selbst ewige Wunden schlage. Ja, je mehr ich Calyste liebe, desto mehr fühle ich, daß ich vor Kummer sterben würde, wenn unser gegenseitiges Glück aufhörte. Übrigens werde ich von der ganzen Familie angebetet, so wie auch von allen Gästen, welche sich in dem Hôtel du Guénic einfinden. Das sind lauter Menschen, vom reinsten und ältesten Vollblut, die gewissermaßen zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben scheinen, daß sie das Unmögliche als möglich darstellen. Wenn ich einmal Zeit habe, so werde ich Ihnen meine Tante Zéphirine, das Fräulein von Pen-Hoël, den Chevalier du Halga, die Fräulein Kergarouët rc. schildern. Nur zwei Leuten von der Dienerschaft wird man es erlauben, mich nach Paris zu begleiten, nämlich Mariotte und Gasselin, welche mich als einen Engel betrachten, der vom Himmel herniedergestiegen ist, die zittern, wenn ich mit ihnen spreche, und Gesichter haben, die man unter Glas setzen sollte."

„Meine Schwiegermutter hat uns feierlichst in die Zimmer eingeführt, welche sie ehedem mit ihrem seligen Gemahl bewohnt hat. Es war das eine rührende Scene."

„Ich habe hier als glückliche Gattin gelebt," hat sie zu uns

gesagt; „es sei das von guter Vorbedeutung für Euch, meine lieben Kinder.“

„Dann hat sie das Zimmer bezogen, welches früher Calyste bewohnte. Es scheint, als wollte sich diese heilige Frau aller ihrer Erinnerungen an ihr edles Leben als Gattin berauben, um uns dagegen das eheliche Glück zu sichern, welches sie genossen hat. Die Provinz Bretagne, diese Stadt, diese Familie mit alterthümlichen Sitten, das Alles hat ungeachtet der Lächerlichkeiten, die nur für uns spottsüchtige Pariserinnen bestehen, irgend etwas Unerklärliches und Großartiges, was sich selbst bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckt.“

„Alle die Pächter der bedeutenden Grundbesitzungen des Hauses du Guénic, die, wie Sie wissen, durch Fräulein des Touches wieder eingelöst sind, erschienen, um uns zu begrüßen. Die wackern Leute hatten sich festlich geschmückt und sprachen die lebhafteste Freude darüber aus, daß Calyste wirklich ihr Herr wieder geworden sei. Das Erscheinen dieser Pächter war ein Fest, welches ich Ihnen hier nicht schildern kann, sondern mündlich erzählen werde. Die Leute haben selbst gesagt, wie viel Pacht sie zahlen können, und wir werden nächstens unsere Besitzungen besuchen, welche seit hundertundfunfzig Jahren verpfändet gewesen sind, um uns zu überzeugen, ob wir mit den abgegebenen Pachtgeboten zufrieden sein können. Fräulein von Pen-Hoël hat uns gesagt, daß die Leute ihre Einkünfte mit einer Genauigkeit angegeben hätten, von der man sich in Paris keinen Begriff zu machen vermöchte. In drei Tagen werden wir abreisen, und zwar zu Pferde. Nach meiner Rückkehr, liebe Mut-

ter, werde ich an Sie schreiben; allein was könnte ich Ihnen noch sagen, da Sie bereits wissen, daß mein Glück ein vollkommenes ist! Ich werde Ihnen demnach nur schreiben können, was Sie bereits wissen, nämlich, wie sehr ich Sie lieb habe."

4.

Dieselbe an Dieselbe.

Nantes, im Juni.

„Nachdem ich die Rolle einer Schloßdame gespielt habe, welche von ihren Vasallen angebetet wird, als hätte die Revolution nimmer die Banner niedergetreten, nach Lustritten in die Waldungen, nach Besuchen der Pachtungen, nach Mittagsmahlen auf alten Tischen und hundertjährigen Tüchern, aufgetragen in vorsündfluthlichem Geschirr, nach dem Genuß schöner Weine aus gedrechselten Holzbechern, schreibe ich endlich an Sie. Wir wurden mit Freudenschüssen überall empfangen: „Es leben die du Guénic!“ rief man uns entgegen, und Bälle wurden zu unserer Freude veranstaltet, bei denen das ganze Orchester von einem Dudelsackpfeifer versehen wurde. Junge Eheleute ließen sich von uns einsegnen, die neuen Unterthanen umschwärmten uns gleich Mücken. Endlich besuchten wir auch das Schloß Guénic, dessen Fenster Thüren sind, in welchem die Kühe in den Zimmern weiden könnten, weil hohes Gras in denselben wächst. Allein wir wollen dieses alte Schloß wieder herstellen, um es jährlich unter dem Jubel der Söhne des Clans derer du Guénic besuchen zu können. Jetzt aber bin ich in Nantes! . . .“

„Der Tag unserer Ankunft in Guénic wurde auf eine ergreifende Weise gefeiert. Der Rector erschien mit seiner Geistlichkeit, sämmtlich mit Blumen bekränzt, um uns zu empfangen und zu segnen. Die guten Leute drückten eine so herzliche Freude aus, daß mir noch jetzt Thränen der Rührung in die Augen treten. Der stolze Calyste spielte jedoch seine Rolle als Majoratsherr so vortrefflich, als wäre er eine Person aus einem Romane Walter Scotts gewesen. Der gnädige Herr nahm die Huldigungen entgegen, als lebten wir noch im dreizehnten Jahrhundert."

„Frauen und Mädchen unterhielten sich über die Schönheit ihres jungen Herrn, während die ältern Leute von Calyste's Ähnlichkeit mit seinem Vater sprachen. Ach! in dieser edlen Bretagne sind Glaube und Religion noch zu Hause!"

„Nachdem das Gedicht dieser friedlichen Restauration vorüber und alle Prachtverträge unterzeichnet waren, verließen wir dieses einzige Land, das abwechselnd fruchtbare und öde, heitere und düstere Landschaften darbietet. Wir eilten, derjenigen unser Glück zu Füßen zu legen, welcher wir es verdanken. Wir begaben uns daher gestern in das Kloster der Damen **de la Visitation**, wohin uns der Abbé Grimont führte, ein Freund der Familie du Guénic, der uns sagte, daß Ihre liebe Felicité eine Heilige sei. Sie kann freilich für ihn nichts anderes sein, denn diese berühmte Bekehrung hat bewirkt, daß er zum General-Vicar der Diöcese ernannt ist. Fräulein des Touches wollte Calyste nicht wieder sehen, sondern nur mich empfangen. Ich fand sie ein wenig verändert, etwas blaß und abgehagert, obgleich sie sich sehr über meinen Besuch zu freuen schien."

„Sage zu Calyste," sagte sie ganz leise, „daß es keineswegs eine Sache des Gewissens und des Gehorsams ist, wenn ich ihn nicht sehen will, denn man hat es mir erlaubt; allein ich will lieber auf ein Glück verzichten, welches nur wenige Minuten dauert, um nicht durch dasselbe Leiden zu erkaufen, welche Monate dauern. Ach! wenn Du wüßtest, wie schwer mir die Antwort fällt, wenn man mich fragt, woran ich denke. Die Aufseherin der Novizen vermag das Gewicht und die Menge der Ideen nicht zu begreifen, welche mir gleich Wirbelwinden durch den Kopf sausen. Bisweilen erblicke ich Italien oder Paris mit allen ihren Aussichten und Ansichten, während ich an Calyste denke, welcher allen den Bildern, die vor meinen Augen auftauchen, erst die richtige Beleuchtung verleiht. Ich war zu alt, um von den Carmeliterinnen aufgenommen zu werden, und bin daher zu den Franziskanerinnen gegangen, deren Regel nicht so herbe ist . . . Nun, bist Du zufrieden?" fragte sie mich dann, als sie aufgehört hatte, von sich selbst zu sprechen."

„Ich weile in dem Zauber der Liebe und des Glücks," antwortete ich ihr."

„Calyste ist eben so gut und unschuldig, wie er edel und schön ist," antwortete sie mir auf ernste Weise. „Ich habe Dich zu meiner Erbin gemacht; Du besitzest außer meinem Vermögen auch noch das doppelte Ideal, welches ich geträumt habe . . . Ich freue mich über das, was ich gethan," fuhr sie nach einer Pause fort. „Jetzt, mein Kind, täusche Dich nicht; Ihr habt das Glück auf leichte Weise ergriffen; Ihr durftet nur die Hand ausrecken, aber denke auch daran, es zu erhalten. Wärest Du nur deßhalb hierher gekommen, um die Rathschläge meiner Er-

fahrung anzuhören, so wäre Deine Reise schon hinreichend bezahlt. Calyste beugt sich in diesem Augenblicke unter eine mitgetheilte Leidenschaft, welche Du ihm aber nicht eingeflößt hast. Versuche Du nun aber, meine Kleine, dieses Glück dauerhaft zu machen und ihn durch Dich selbst zu begeistern. Zu seinem eigenen Nutzen versuche, launenhaft zu sein, sei kokett, ein wenig hart, wenn es sein muß. Ich rathe Dir weder gehässige Berechnungen, noch Tyrannei, sondern Klugheit. Zwischen dem Geiz und der Verschwendung liegt die Sparsamkeit in der Mitte. Suche Dir auf ehrbare Weise eine Herrschaft über Calyste zu erwerben. Das sind die letzten weltlichen Worte, welche ich ausgesprochen habe; ich hatte sie für Dich aufbewahrt, denn mein Gewissen marterte sich, weil ich befürchtete, Dich aufgeopfert zu haben, um Calyste zu retten! Fessele ihn an Dich, sorge, daß er Kinder bekomme und deren Mutter in Dir achte . . . Endlich," sagte sie dann mit tief ergriffener Stimme zu mir, „sorge auch dafür, daß er nie Beatrix wieder sehe!"

„Dieser Name versetzte uns Beide in eine Art von Erstarrung, während wir uns stumm und fragend anblickten."

„Kehrt Ihr nach Guérande zurück?" fragte sie mich."

„Ja," antwortete ich ihr."

„Begebt Euch nie nach Touches . . . Es ist Unrecht von mir gewesen, daß ich Euch diese Besitzung gegeben habe."

„Warum?"

„Kind! Touches ist für Dich das geheime Zimmer des Ritter Blaubart; dort hat Calyste Beatrix kennen gelernt; die Möbel eines jeden Zimmers, die Gänge des Parks, die Bäume, Alles würde ihn an Beatrix zurückerinnern, und nichts ist gefährlicher, als eine schlummernde Leidenschaft zu erwecken."

„Ich gebe Ihnen nur einen kurzen Auszug unserer Unterhaltung, meine liebe Mutter. Fräulein des Touches sprach nicht nur sehr viel, sondern ließ auch mich Alles beichten, und gab mir um so mehr Stoff zum Nachdenken, als ich in dem Rausche dieser Reise gänzlich die ernste moralische Lage vergessen hatte, von welcher ich in meinem ersten Briefe an Sie schrieb."

5.

Wohin die Zänkereien in einem Honigmonate führen.

„Nachdem wir Nantes bewundert und alles Sehenswürdige gesehen hatten, beschlossen wir, auf der Loire nach Saint-Nazaire zurückzukehren, da wir die Herreise von Guérande nach Nantes zu Lande zurückgelegt hatten. Ein Dampfschiff ist wahrlich nicht so viel werth, wie eine hübsche Kutsche! Drei junge Damen von Nantes, welche ziemlich hübsch waren, quälten sich ab, Calyste's Aufmerrsamkeit auf sich zu ziehen. Er betrug sich jedoch sehr wohl, und obschon ich mit seinem guten Geschmack vollkommen zufrieden war, so fiel mir doch ein, daß ich jetzt eine herrliche Gelegenheit hätte, das System zu versuchen, welches Camille Maupin mir empfohlen hatte. Ich nahm eine etwas schmollende Miene an, und Calyste beunruhigte sich darüber. Er fragte mich leise, was mir fehle, und ich antwortete ihm der Wahrheit gemäß, daß mir nichts fehle. Nun erkannte ich, wie wenig Erfolg von vorn herein die Wahrheit erlangt. Die Lüge ist eine entschiedene Waffe in den Fällen, wo die Schnelligkeit retten muß. Calyste wurde sehr drängend und besorgt. Ich führte ihn nach dem Vordertheile des Schiffes und sagte dort mit wehmüthiger Stimme, vielleicht mit Thränen in den Augen, zu ihm, daß diejenige Frau wahrhaft zu beklagen

und unglücklich sei, deren Gemahl der schönste von allen Männern sei."

„Ach! Calyste," rief ich aus, „mit unserer Verheirathung ist ein schreckliches Unglück verbunden: Du hast mich nicht geliebt, Du hast mich nicht gewählt! Mein Herz, meine Anhänglichkeit und meine Liebe sind Dir zuerst entgegengekommen, und vielleicht wirst Du mich eines Tags dafür bestrafen, daß ich Dir selbst die Schätze meiner reinen und unwillkürlichen jungfräulichen Liebe entgegen gebracht habe! Ich hätte garstig und kokett sein sollen, und doch finde ich dazu Dir gegenüber keine Kraft. Wenn jenes schreckliche Weib, welches Dich verschmäht hat, hier an meiner Stelle wäre, so würdest Du diese abscheulichen Bretoninnen nicht bemerkt haben, welche von den Steuerbeamten von Paris zu dem Vieh gerechnet werden dürften . . ."

„Meine Mutter, ich sah darauf, wie meinem Calyste zwei Thränen in die Augen traten. Er wandte sich ab, um mir dieselben zu verbergen, sah nach Basse-Indre und eilte zu dem Capitain, um diesen aufzufordern, daß er uns dort absetzen möge. Solchen Antworten widersteht man nicht, am wenigsten, wenn sie von einem dreitägigen Aufenthalt in einer kleinen Herberge von Basse-Indre begleitet werden, wo wir frische Fische in einem kleinen Zimmerchen gespeis't haben, wie man es von den Genre-Malern dargestellt findet, und durch dessen Fenster wir das schöne Wasserbecken der Loire erblickten."

„Als ich auf solche Weise einsah, wie Erfahrungen aus Erfahrungen hervorgingen, da segnete ich das Andenken an die gute Felicité. Calyste wollte einen Maler hierher schicken, um

die Landschaft, welche wir aus unsern Fenstern erblickten, aufnehmen zu lassen. Ich sagte ihm dagegen, daß diese Landschaft ein Bild in meinem Herzen zurücklasse, welches mit unauslöschlichen Farben ausgeführt sei und nie erlöschen werde."

„Ach! meine Mutter, es ist mir unmöglich, den Anschein des Kriegs oder der Feindschaft lange in meine Liebe zu legen. Calyste kann mit mir Alles machen, was er will. Jene Thränen waren wohl die ersten, die er mir gewidmet hat; waren sie aber nicht mehr werth, als jede Erklärung unserer Rechte? Eine Frau ohne Herz würde nach jener Scene auf dem Dampfschiffe Herrin und unumschränkte Gebieterin geworden sein; ich bin dagegen in meine Sclaverei zurückgesunken; nach Ihrem Systeme werde ich um so jungfräulicher, je mehr ich Frau werde, denn ich bin schrecklich feige im Glück und vermag nicht gegen einen Blick meines gnädigen Herrn auszuhalten. Nein! ich überlasse mich seiner Liebe nicht, ich klammere mich vielmehr an dieselbe, wie eine Mutter ihr Kind an die Brust drückt, wenn sie irgend ein Unglück befürchtet."

6.

Schon!

Guérande, im Juli.

„Ach! liebe Mama, nach drei Monaten die Eifersucht kennen zu lernen! Nun ist mein Herz vollständig! Ich fühle einen tiefen Haß und eine tiefe Liebe! Ich bin mehr als betrogen, ich werde nicht geliebt! . . . Wie glücklich bin ich wenigstens, daß ich eine Mutter habe, ein Herz, in welches ich meine Leiden ausgießen kann. Wir Frauen bleiben immer halb und halb Kinder; es reicht hin, daß man zu uns sage: „Hier sind die Schlüssel zu Deinem Schlosse, Du kannst in alle Zimmer gehen, nur nicht in dasjenige, dessen Thür durch diesen einen mit Blut befleckten Schlüssel geöffnet wird!" Und gewiß werden wir dann eintreten, wir werden auf glühenden Kohlen stehen, bis wir die Neugierde befriedigten, welche wir von der Mutter Eva ererbten. Wie sehr hat Fräulein des Touches meine Neugierde gereizt, indem sie mir den Besuch des Landsitzes versagte, von welchem sie ihren Namen führt!"

„Warum verbot sie mir den Besuch von Touches? Was ist an einem Glück gelegen, welches, wie das meinige, von einem Lustgange, von einem Aufenthalt in einem abgelegenen Örtchen

der Bretagne abhängt? Und was habe ich zu befürchten? Fügen Sie endlich zu den Gründen der Frau Blaubart noch den Wunsch einer jeden Frau, zu erfahren, ob ihr Glück dauerhaft oder vergänglich ist, und Sie werden begreifen, weßhalb ich mit einem anfangs gleichgültigen Tone mich nach dem Landgute Touches erkundigte."

„Die Besitzung Touches gehört Ihnen," sagte meine göttliche Schwiegermutter zu mir.

„Hätte doch Calyste nie Touches mit einem Fuße betreten!" seufzte meine Tante Zéphirine."

„Dann wäre ich aber seine Frau nicht geworden," entgegnete ich meiner Tante."

„Touches ist ein Ort des Verderbens," antwortete Fräulein von Pen-Hoël; „Fräulein des Touches hat dort viele Sünden begangen, wegen welcher sie jetzt Verzeihung von Gott erfleht."

„Ist dadurch nicht die Seele der edlen Jungfrau gerettet und das Glück eines Klosters begründet?" rief der Chevalier du Halga aus; „der Abbé Grimont hat mir gesagt, daß sie den Damen von der Visitation hunderttausend Franken geschenkt habe."

„Wollen Sie vielleicht Touches einmal besuchen?" fragte mich meine Schwiegermutter; „es ist der Mühe werth, daß man das hübsche Schloß kennen lernt."

„Nein! nein!“ rief ich rasch aus.“

„Kommt Ihnen diese kleine Scene nicht wie eine Seite aus irgend einem diabolischen Drama vor? Sie wiederholte sich in zwanzig verschiedenen Variationen. Endlich sagte meine Schwiegermutter zu mir: „Ich begreife, warum Sie nicht nach Touches gehen wollen, und Sie haben Recht.“ O! Sie werden gestehen, meine Mutter, daß dieser unwillkürlich versetzte Dolchstich auch Sie entschieden haben würde, sich zu überzeugen, ob Ihr Glück auf einer so schwachen Grundlage beruhe, daß es in diesem oder jenem Zimmer zertrümmert werden müsse. Ich muß Calyste die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mir nie den Vorschlag gemacht hat, jenes einsame Schloß zu besuchen, welches sein Eigenthum geworden ist. Wir verlieren zu leicht unsere Vernunft, wenn wir lieben, und jenes Schweigen, jene Zurückhaltung reizten mich daher, so daß ich eines Tags zu ihm sagte: „Warum fürchtest Du Dich so sehr vor Touches, daß Du der Einzige bist, der nie von diesem Schlosse sprichts?“ — „Wir wollen es besuchen,“ entgegnete er.“

„Nun war ich gefangen, und wir gingen nach Touches.“

„Es ist das ein reizendes Schloß, in einem köstlichen Stil gebaut, und es gefällt mir in diesem Abgrunde, obgleich Fräulein des Touches mir verboten hatte, in denselben einzudringen. Alle giftigen Blumen sind reizend; Satan hat dieselben gesäet, denn es giebt Blüthen des Teufels und Blüthen Gottes! Wir dürfen uns nur in uns selbst versenken, um uns zu überzeugen, daß Jeder von Beiden die Welt zur Hälfte geschaffen hat. Welche bittere Wonnen genoß ich nicht in jener Lage, in welcher

ich zwar nicht mit dem Feuer spielte, aber doch mit der Asche! ... Ich studirte Calyste, es handelte sich darum, zu erfahren, ob Alles wohl erloschen sei, und ich achtete sogar auf seine Athemzüge! Ich prüfte sein Antlitz, während wir von Zimmer zu Zimmer, von Möbel zu Möbel gingen, zwei Kindern gleich, die einen verborgenen Gegenstand suchen. Calyste erschien mir nachdenkend, allein anfangs glaubte ich doch, gesiegt zu haben. Ich fühlte mich sogar stark genug, von Frau von Rochefide zu sprechen, und wir besuchten das Gebüsch, an welchem sie hängen blieb, als er sie in das Meer stürzte, damit sie keinem Andern gehöre."

„Sie muß sehr leicht sein, daß sie an diesem Gebüsch hängen bleiben konnte," sagte ich lachend. Calyste schwieg. „Achten wir die Todten," fuhr ich dann fort. Calyste schwieg noch immer. „Habe ich Dir mißfallen?"

„Nein, aber höre auf, diese alte Liebe zu galvanisiren."

„Was für ein Ausdruck! ... Calyste sah mich betrübt und verdoppelte daher seine Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen mich. Ach! ich war in die Tiefe des Abgrundes hinabgesunken, und erlustigte mich gleich den unschuldigen Kindern in allen Melodramen, Blumen in demselben zu pflücken. Plötzlich galopirte ein schrecklicher Gedanke durch mein Glück, gleich dem Rosse der deutschen Ballade. Ich glaubte zu errathen, daß Calyste's Liebe sich durch seine Erinnerungen steigern, daß er auf mich die Stürme zurücksende, welche ich in ihm erweckte, indem ich ihn an die Koketterie jener schrecklichen Beatrix erinnerte. Diese kalte und unheimliche Natur, welche an das Weichthier und

auch an die Coralle grenzt, wagt sich Beatrix *) zu nennen! ... So bin ich denn schon gezwungen, das Auge auf einen Verdacht zu heften, während mein Herz ganz und gar Calyste gehört, und ist es nicht ein großes Unglück, daß das Auge über das Herz gesiegt, daß der Verdacht sich endlich gerechtfertigt zeigt?"

„Dieser Ort ist mir theuer," sagte ich eines Morgens zu Calyste, „denn ihm verdanke ich mein Glück, und ich verzeihe es Dir auch, daß Du mich für eine Andere nimmst . . ."

„Der edle Bretone erröthete, und ich fiel ihm um den Hals. Allein ich verließ Touches, um nie dorthin zurückzukehren. Ich wünschte in meinem Hasse, daß Frau von Rochefide an einer Auszehrung oder irgend einer natürlichen Krankheit sterben möchte, und erkannte an diesem Wunsche die Größe und die Macht meiner Liebe zu Calyste. Bisweilen stört jenes Weib meinen Schlummer; ich sehe es im Traume! Soll ich denn irgend einmal mit ihr zusammentreffen? Ach! die Nonne hatte Recht! ... Touches ist ein unglückseliger Ort. Calyste hat sich dort an seine alten Empfindungen zurückerinnert und diese sind kräftiger, als die Freude, die ihm meine Liebe gewährt."

„Wissen Sie nicht, meine liebe Mutter, ob Frau von Rochefide in Paris ist? denn in diesem Falle werde ich lieber in der Bretagne bleiben. Das arme Fräulein des Touches bereut es jetzt, daß es mich am Tage der Verlobung nach Beatrix Weise hat kleiden lassen, damit ihr der erdachte Plan gelinge; wenn sie wüßte, bis zu welchem Grade ich für ihre gehässige

*) Segenspenderin.

Nebenbuhlerin als Stellvertreterin genommen werde! Das ist eine Entehrung! Ich bin nicht mehr ich selbst! ich schäme mich darüber. O! ich möchte Guérande fliehen und den Sand des Croisic . . . ."

7.

Schluß.

Am 25. Juli.

„Es ist abgemacht, ich kehre zu den Ruinen von Guénic zurück. Calyste, welcher über meine Unruhe selbst unruhig ist, begleitet mich. Entweder kennt er die Welt sehr wenig, wenn er nichts erräth, oder, wenn er die Ursache meiner Flucht weiß, so liebt er mich nicht. Ich zittere so sehr, eine schreckliche Gewißheit zu finden, wenn ich dieselbe suche, daß ich es gleich den Kindern mache, welche die Hand vor die Augen legen, um einen Knall nicht zu hören. O! meine Mutter, ich werde nicht mit der Liebe geliebt, die ich im Herzen fühle. Calyste ist liebevoll, das ist wahr; allein der Mann müßte auch ein Ungeheuer sein, der nicht gleich Calyste liebevoll und entgegenkommend wäre, wenn ihm alle die Blüthen dargebracht werden, welche sich in dem Herzen eines zwanzigjährigen jungen Mädchens erschließen, eines jungen Weibes, welches von Ihnen erzogen, welches rein und liebend ist, wie ich, und von manchen Frauen schön gefunden wurde? . . ."

Auf Guénic, am 18. August.

„Hat er sie vergessen? das ist eine Frage, welche wie ein

Gewissensbiß in meinem Herzen wiederhallt! Ach! liebe Mama, haben denn alle Frauen Erinnerungen zu bekämpfen? Man sollte nur unschuldige junge Männer mit reinen jungen Mädchen verheirathen! Das ist aber ein trügerisches Utopien. Ach! beklagen Sie mich, meine Mutter; obgleich ich in diesem Augenblicke glücklich bin, so bin ich doch nur glücklich, wie ein Weib, welches sein Glück zu verlieren befürchtet, und, wie Clotilde sagt, verliert man es dann am leichtesten."

„Ich bemerke, daß ich seit fünf Monaten nur an mich denke, das heißt an Calyste. Sagen Sie meiner Schwester, daß ich mich bisweilen an ihre traurige Weisheit erinnere; man muß ihr Glück wünschen, daß sie einem Gestorbenen treu ist, denn dadurch vermeidet sie wenigstens alle Nebenbuhlerinnen. Ich küsse meine liebe Athenais. Wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe schreiben, ist Juste in sie vernarrt und befürchtet, daß man sie ihm nicht gebe. Erhalten Sie diese Furcht, gleich einer köstlichen Blume. Athenais wird dadurch zu einer Gebieterin werden; ich befürchtete, daß ich Calyste nicht erlangen möchte, und wurde deßhalb seine Sclavin. Tausend Grüße, liebe Mama. Ach! Camille Maupin hätte mir ihr Vermögen sehr theuer verkauft, wenn meine Befürchtungen keine eitlen wären. Grüßen Sie meinen Vater."

8.

Worin bewiesen wird, daß J. J. Rousseau in seinem Systeme an die Gefahren des Stillens nicht gedacht hat.

Es war zu Anfang des Monats November im Jahre 1838, als die jungen Leute ihr Hôtel in der Rue de Bourbon bezogen, und die mitgetheilten Briefe erklären hinreichend die geheime Lage, in welcher sich Beide befanden. Hatte die reizende Sabine eine Ehe aus Liebe eingegangen, so hatte Calyste dagegen eine Schicklichkeitsehe abgeschlossen, und die Freuden des Honigmonats waren keineswegs von Beiden gemeinschaftlich genossen.

Während sich die beiden Neuvermählten in der Bretagne befanden, war das Hôtel du Guénic unter der Leitung des berühmten Architecten Grindot und unter Aufsicht Clotildens und des Herzogs von Grandlieu eingerichtet und hergestellt. Calyste ließ sich von seiner Schwiegerin Clotilde und seiner Frau gern in die Welt einführen; man gewährte ihm die Ehrenstellung, welche man seinem Namen, seinem Vermögen und seiner Verwandtschaft schuldete. Die Erfolge seiner Gattin, welche als eine der reizendsten Damen der Pariser Welt anerkannt wurde, die Zerstreuungen, welche das Leben in der großen Welt gewährt, die zu erfüllenden Pflichten, die Vergnügungen, welche der Winter in Paris in so reichlichem Maße gewährt, das

Alles schien Calyste von seiner frühern Leidenschaft abzulenken und das Glück der jungen Ehe zu vergrößern. Sabine wurde von ihrer Mutter und ihrer Schwester für glücklich gehalten, denn diesen beiden Damen gefiel die anscheinende Kälte, hinter welcher Calyste nach englischer Weise seine Liebe verbarg; sie selbst ließ ihre trüben Gedanken fahren, da sie von so vielen jungen Frauen, welche unglücklich verheirathet waren, ihr Loos beneiden hörte, und verbannte ihre Befürchtungen in das Land der Chimären. Ihre Schwangerschaft erhob ihr Glück endlich auf den höchsten Punkt. Im September 1839 genas die Baronin du Guénic von einem Sohne und war thöricht genug, das Kind selbst säugen zu wollen, wie es alle Frauen in gleicher Lage machen. Warum hätte sie auch nicht ganz und gar Mutter sein sollen, da ihr Söhnchen das Kind eines wahrhaft angebeteten Mannes war?

Gegen Ende des folgenden Sommers, im Juli 1840, säugte demnach Sabine noch immer ihr Kind. Während eines zweijährigen Aufenthalts in Paris verlor Calyste etwas von jener Unschuld, deren Zauber sein erstes Auftreten in der Welt der Liebe so sehr geschmückt hatte. Der Reichthum hat unglückliche Stunden, Stunden der Langeweile, welche Paris besser, als irgend eine andere Hauptstadt zu erheitern und zu verbannen versteht. Calyste hatte sich natürlich an den jungen Herzog von Maufrigneuse angeschlossen, der sich erst kürzlich mit einer reichen Erbin, Berthe de Cinq-Cygne, verheirathet hatte; an den Vicomte Savinien de Portenduère, an den Herzog und die Herzogin von Rhétoré, den Herzog und die Herzogin von Lenoncourt-Chaulieu, welche die Stammgäste in dem Salon seiner Schwiegermutter waren. Die Berührung mit diesen jungen

Ehemännern, welche sämmtlich ihre Honigmonate sehr schnell zurückgelegt hatten, und die edelsten, die reizendsten Geschöpfe um der Wonne der Cigarren und des Whists willen, um der erhabenen Unterhaltung im Klubb willen verließen, mußte manche häusliche Tugend bei dem bretonischen Edelmanne erschüttern. Die mütterlichen Wünsche einer Gattin, welche ihren Mann nicht langweilen will, kommen den Ausschweifungen junger Ehemänner stets herrlich zu Hülfe. Eine Frau fühlt sich immer so stolz, wenn sie einen Mann zu sich zurückkehren sieht, dem sie die ganze Freiheit gelassen hat! . . ."

An einem October-Abende des genannten Jahres wurde Calyste durch das Weinen des Kindes gelangweilt. Sabine fühlte Betrübniß, als sie seine Stirn umwölkt sah, und rieth ihm, sich in die Variétés zu begeben, wo ein neues Stück aufgeführt wurde. Der Kammerdiener, welcher eine Loge in der Nähe des Orchesters hatte miethen sollen, wählte eine solche, von welcher aus man das ganze Schauspielhaus überblicken konnte. Im ersten Zwischenakt erblickte Calyste in einer der vordersten Logen, kaum vier Schritt von ihm, die Frau von Rochefide.

Beatrix in Paris! Beatrix in der Welt! diese beiden Gedanken durchfuhren Calyste's Herz gleich zwei Pfeilen. So sah er sie denn nach fast drei Jahren wieder! Wie könnte man die Stürme beschreiben, die sich in dem Herzen eines Liebhabers erheben mußten, der die alte Geliebte keineswegs vergessen hatte, sondern die Gattin nur wegen der Ähnlichkeit mit derselben wählte! Wem könnte man es erklären, wie das Gedicht einer verlorenen, verkannten, vielleicht vergessenen Liebe, die aber fort-

während in dem Herzen von Sabine's Gemahl fortlebte, die ehelichen Freuden, die unaussprechliche Zärtlichkeit der jungen Gattin verdunkelte! Beatrix wurde das Licht, der Tag, die Bewegung, das Leben und das Unbekannte; während Sabine die Pflicht, die Finsterniß und das Bekannte wurde! Die eine wurde in einem Augenblick die Freude, die andere aber die Langeweile. Es war das ein Donnerschlag.

9.

Ein erster Angriff mit bewaffneter Zunge.

Sabine's Gemahl faßte in seiner Redlichkeit den edlen Gedanken, das Schauspielhaus zu verlassen. Als er aus dem Orchester trat, sah er die Thür der Loge halb geöffnet und seine Füße führten ihn wider seinen Willen nach derselben. Der junge Bretone fand Beatrix zwischen zwei gefeierten Männern, zwischen dem Staatsmann Canalis und dem Schriftsteller Nathan. Seit bald drei Jahren hatte sich Frau von Rochefide ungemein verändert; obgleich aber ihre Veränderung auch ihrer Weiblichkeit geschadet hatte, so wurde sie darum für Calyste nur um so poetischer und anziehender. Bis zu dem Alter von dreißig Jahren denken die hübschen Frauen von Paris bei ihrer Kleidung nur an die Bekleidung selbst; sind sie aber über das unglückliche dreißigste Jahr hinaus, so suchen sie durch ihre Kleidung sich zu schmücken und Waffen durch dieselbe zu erlangen; sie entleihen der Kleidung Anmuth und Charakter, verjüngen sich durch dieselbe, studiren jeden Faltenwurf und alle Wirkungen ihres Flitterstaats, kurz, sie gehen von der Natur zu der Kunst über. Frau von Rochefide führte jenes Drama auf, welches wir in dieser Geschichte der französischen Sitten die „verlassene Frau" genannt haben. Sie war von Conti verlassen,

von dem italienischen Componisten, welchem sie Alles geopfert hatte.

„Wie, Conti ist nicht hier?“ wandte sich Calyste leise an Canalis, nachdem die Begrüßungsförmlichkeiten abgemacht waren, welche durch das Zusammentreffen an einem öffentlichen Orte geheischt wurden.

Der ehemalige große Dichter der Vorstadt Saint-Germain, der zwei Mal Minister gewesen und nun zum vierten Male Redner geworden war, um sich ein neues Ministerium zu erwerben, legte bedeutungsvoll einen Finger auf die Lippen und erklärte damit Alles.

„Es freut mich ungemein, Sie wiederzusehen,“ sagte Beatrix auf schmeichelnde Weise zu Calyste. „Als ich Sie erkannte, ohne gleich von Ihnen erkannt zu werden, dachte ich mir schon, daß Sie mich nicht verleugnen würden! Ach! mein Calyste, warum haben Sie sich verheirathet?“ sagte sie ihm in das Ohr, „und noch dazu mit einer solchen Närrin!“

Wenn eine Frau einem Manne, welcher in ihre Loge tritt, etwas in das Ohr sagt, und ihm einen Sitz an ihrer Seite einräumt, so finden Weltmänner stets einen Vorwand, um jene Frau mit dem von ihr begünstigten allein zu lassen.

„Kommen Sie, Nathan!“ sagte Canalis. „Die Frau Marquise wird uns erlauben, ein Wörtchen mit d'Arthez zu sprechen, den ich dort bei der Prinzessin von Cadignan sehe.“

Diese Ausflucht, welche von einem guten Geschmack zeugte, erlaubte Calyste, sich von dem Stoße zu erholen, den er erlitten hatte; allein er verlor vollends seinen Geist und seine Kraft, als er den Wohlduft der für ihn so reizenden und giftigen Poesie einathmete, welche Beatrix entwarf.

10.

Eine Erklärung von einem gewissen Etwas.

Frau von Rochefide, die schon sehr knochig und sehnig geworden war, deren Teint verwittert und verwelkt, deren Augen eingefallen waren, hatte an jenem Abende ihre vorzeitigen Ruinen durch die geistreichsten Pariser Erfindungen aufgefrischt. Gleich allen verlassenen Frauen hatte sie sich ein jungfräuliches Ansehen zu geben gewußt, indem sie sich in reichliche weiße Stoffe hüllte, gleich einem Mädchen aus Ossians Gesängen. Ihre blonden Locken fielen an ihrem verlängerten Antlitz hinab und strahlten das Licht der Lampen zurück, da ihnen der entschwundene Glanz durch wohlduftende Oele wiedergegeben war. Ihre bleiche Stirn glänzte. Sie hatte nur wenig Roth aufgelegt, so daß sie schmachtend erschien, und das Auge hinsichtlich der faden Bläſſe ihres Teints getäuscht wurde, welche mit Hülfe von Kleienwasser so gut wie möglich wieder aufgefrischt war. Ein Schalytuch von einer solchen Feinheit, daß man hätte zweifeln können, ob Menschen auf solche Weise die Seide hätten bearbeiten können, war so um den Hals geschlungen, daß es die Länge desselben verminderte, ihn verbarg und nur unvollkommen die Schätze ahnen ließ, welche durch das Mieder auf geschickte Weise gehoben wurden. Der Schnitt ihres Kleides war ein

Meisterwerk. Was ihre Haltung betrifft, so konnte dieselbe für unvergleichlich gelten. Ihre abgemagerten und hart gewordenen Hände wurden unter den wohlberechneten Puffen ihrer langen Ärmel kaum bemerklich. Sie bot jene Mischung und Verbindung von glänzendem Seidenzeug, Gaze und gekräuselten Haaren, von Lebhaftigkeit, Ruhe und Bewegung dar, welche auf viel Geist und Geschmack, aber auf noch mehr Gefallsucht deutet. Beatrix war demnach ein auf wundersame Weise dargestelltes Schaustück, eine lebendige Schmucksache. Die Darstellung solcher Feereien macht oft die Männer zu Narren und sie empfinden ein wahnwitziges Verlangen, mit solchen Kunstwerken zu spielen. Das ist falsch und verlockend, das ist gesucht, aber angenehm. Und gewisse Männer beten eben die Frauen an, welche Verführung spielen, wie man Whist spielt. Nicht ohne Grund ist diese Erscheinung: die Liebe des Mannes macht Vernunftschlüsse und schließt von der äußerlich dargestellten Geschicklichkeit auf die geheimen Geschicklichkeiten der Wollust. Die Liebe denkt, ohne sich dessen klar zu sein: „Ein Weib, welches sich so schön darstellen kann, muß noch ganz andere Hülfsquellen besitzen, wenn es auf den Genuß ankommt.“ Und das ist wahr. Die verlassenen Frauen sind diejenigen, welche am heißesten lieben, die Frauen, welche ihre Schönheit zu erhalten suchen, verstehen sich auch auf die Liebe. Wenn nun die Lehre des Italieners für Beatrix Eigenliebe grausam gewesen war, so hatte sie dennoch von derselben Gewinn zu ziehen gewußt.

„Es reicht nicht hin, daß man die Männer liebt,“ hatte sie einige Augenblicke vor Calyste's Eintritt gesagt; „man muß sie auch hudeln, wenn man sie gefangen hat, und das ist eben das Geheimniß derjenigen Frauen, welche ihre Liebhaber zu erhalten

wissen. Die Drachen, welche Schätze bewachen, sind mit Klauen und Zähnen bewaffnet!"

„Man könnte ein Sonett aus Ihrem Gedanken machen," hatte Canalis in dem Augenblicke geantwortet, als sich Calypste zeigte.

11.

Eine Frau, die sich in Haltung setzt.

Mit einem Blick errieth Beatrix die Gedanken Calyste's und fand die Spuren des Halsbandes, welches sie ihm auf Touches umgelegt hatte, noch frisch und roth. Calyste war durch das verletzt, was sie ihm über seine Gattin gesagt hatte, und schwankte noch zwischen seiner Würde als Ehemann, die von ihm die Vertheidigung Sabine's heischte und einem harten Worte, mit welchem er ein Herz verletzen wollte, welches für ihn noch so reich an Erinnerungen war, von dem er glaubte, daß es noch blute. Die Marquise bemerkte diese Zögerung und hatte eben jenen Ausspruch nur darum gewagt, um sich zu überzeugen, wie weit ihre Herrschaft über Calyste gehe; als sie ihn so schwach sah, kam sie ihm zu Hülfe, um ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen.

„Mein Freund, Sie finden mich allein," sagte sie, als die beiden Männer gegangen waren, „ja, ganz allein in der Welt!"

„Sie haben also nicht an mich gedacht?" fragte Calyste.

„An Sie!" antwortete sie, „sind Sie nicht verheirathet?

Das war einer meiner größten Schmerzen von allen denen, die ich erduldet habe, seit wir uns kennen lernten. Ich verliere nicht allein die Liebe, rief ich mir zu, sondern auch noch eine Freundschaft, welche ich für eine bretonische hielt. Man gewöhnt sich indeß an Alles. Jetzt dulde ich weniger, aber ich bin geknickt. Das ist nun seit langer Zeit die erste Ergießung meines Herzens. Ich mußte stolz sein, wenn ich mit Gleichgültigen zu thun hatte, anmaßend gegen die, welche mir den Hof machten, als wäre ich nicht gefallen; ich hatte meine liebe Felicité verloren, und es blieb mir daher kein Ohr, dem ich meine Schmerzen hätte klagen können. Daher darf ich Ihnen jetzt gestehen, welche Marter ich empfand, als ich Sie vier Schritte von mir erblickte, ohne von Ihnen erkannt zu werden, wie groß aber auch jetzt meine Freude ist, da ich Sie bei mir sehe. Ja," fuhr sie dann fort, indem sie auf eine Bewegung Calyste's antwortete, „ich nenne das fast Treue. Sie wissen selbst, wie jämmerlich die Welt ist! ... ein Nichts, ein Besuch ist Alles für sie. Ach! Sie aber haben mich geliebt, haben mich so geliebt, wie ich von demjenigen hätte geliebt werden sollen, der sich ein grausames Spiel daraus gemacht hat, alle die Schätze unter die Füße zu treten, welche ich ihm widmete! Und unglücklicher Weise verstehe ich nicht zu vergessen, ich liebe und will jener Vergangenheit treu sein, die nie wiederkehren wird."

Während sie diese Worte sagte, die sie vielleicht schon hundert Mal wiederholt hatte, trieb sie ein Spiel mit den Augen und vermehrte dadurch die Wirkung der Worte, welche durch die Gewalt eines lange zurückgehaltenen Stromes dem Innersten ihres Herzens entrissen zu sein schienen. Calyste vermochte nicht zu sprechen, aber er ließ den Thränen freien Lauf, welche ihm

in die Augen traten. Beatrix ergriff seine Hand, drückte dieselbe und sagte:

„Haben Sie Dank, Calyste! haben Sie Dank, mein armes Kind, denn so antwortet ein wahrer Freund auf den Schmerz des Freundes! . . . Wir verstehen einander. Sagen Sie daher kein Wort! . . . Gehen Sie, man beobachtet uns und Sie könnten Ihrer Frau einen Kummer machen, wenn dieselbe zufällig erführe, daß wir uns gesehen haben, obgleich auf die unschuldigste Weise und Angesichts von tausend Menschen . . . Leben Sie wohl, ich bin stark und kann dulden . . .“

Dabei trocknete sie ihre Augen ab und vollbrachte also das, was man in der weiblichen Redekunst einen Widerspruch in der Handlung nennen könnte. Dann fuhr sie fort:

„Lassen Sie mich das Lachen der Verdammten lachen mit den Gleichgültigen, welche mich belustigen. Ich erhalte Besuche von Künstlern, Schriftstellern und überhaupt solchen Leuten, die ich bei unserer unglücklichen Camille Maupin kennen gelernt habe. Camille hat vielleicht Recht gehabt. Den beglücken, welchen man liebt, und dann verschwinden, indem man sagt: „Ich bin zu alt für ihn, das heißt, als Märtyrerin seinen Lebenslauf endigen. Und das bleibt noch immer am besten, wenn man ihn nicht als Jungfrau endigen kann.“

Darauf lachte sie, als wollte sie den traurigen Eindruck wieder aufheben, welchen sie auf ihren ehemaligen Anbeter hervorgebracht haben mußte.

„Wo kann ich Sie aber besuchen?“ fragte Calyste.

„Ich habe mich in der Rue de Chartres verborgen, dem Park von Monceaux gegenüber, in einem kleinen Hôtel, welches meinem geringen Vermögen angemessen ist. Meine Beschäftigung besteht einzig im Bücherlesen. Gehen Sie, verlassen Sie mich, ich will nicht, daß sich die Welt ferner mit mir beschäftige, und was würde man nicht sagen, wenn man uns länger beisammen sähe? Überdieß, Calyste, wenn Sie noch länger bei mir blieben, so würde ich endlich laut weinen.“

Calyste entfernte sich, reichte aber zuvor noch Beatrix seine Hand und empfand zum zweiten Male das tiefe und wunderbare Gefühl, welches ein doppelter und verführerischer Druck der Hand auf ihn hervorbrachte.

„Mein Gott! auf solche Weise hat Sabine nie mein Herz zu erregen gewußt,“ dachte er, als er auf dem Corridor war.

Während des Restes des Abends warf die Marquise von Rochefide nicht drei unmittelbare Blicke auf Calyste, wohl aber manchen Seitenblick, der das Herz des Mannes zerriß, der seiner ersten und verschmähten Liebe völlig wiedergegeben war.

12.

Nachtheile der Unschuld.

Als der Baron du Guénic nach Hause zurückgekehrt war, erinnerte ihn der Glanz seiner Wohnung an die bescheidene Mittelmäßigkeit, von der Beatrix gesprochen hatte, und sein Vermögen war ihm jetzt verhaßt, weil er es nicht mit einem gefallenen Engel theilen konnte. Als er erfuhr, daß Sabine schon lange zu Bett sei, freute er sich, eine Nacht mit den Aufregungen seines Herzens allein bleiben zu können. Er verwünschte jetzt die Gabe der Ahnung, welche Sabine durch ihre Liebe erlangte. Wenn ein Mann von seiner Frau angebetet wird, so liest diese in seinen Augen, wie in einem Buche, so kennt sie das geringste Beben seiner Muskeln, so verlangt sie Rechenschaft wegen der leichtesten Wehmuth und denkt nach, ob sie selbst die Ursache derselben sei. Sie prüft die Blicke, denn für sie leuchtet der vorherrschende Gedanke aus den Blicken hervor, sie erkennt, ob dieselben Liebe verrathen, oder nicht. Calyste wußte, daß er das Ziel einer so tiefen, so unschuldigen und eifersüchtigen Verehrung sei, weßhalb er zweifelte, ob er ein Aussehen annehmen könne, welches die Veränderung seiner Gefühle verhehle.

„Wie werde ich das morgen früh machen?“ dachte er, als

er einschlief, und befürchtete die Art von Inspection, welche Sabine nie vergaß.

Wenn Sabine des Morgens zu Calyste trat, und auch manchmal zu andern Tageszeiten, fragte sie ihn: „Liebst Du mich noch immer? Langweile ich Dich nicht?" Es sind das Fragen, deren Ausdruck nach dem Charakter oder dem Geiste der Frauen ein verschiedener ist, und hinter denen sie ihre verstellte oder wirkliche Angst verbergen.

Auch an die Oberfläche der edelsten und reinsten Herzen gelangt bisweilen eine Trübung, wenn sie von innern Stürmen aufgeregt werden. Calyste liebte gewiß sein Söhnchen, freute sich aber doch am folgenden Morgen, als er erfuhr, daß Sabine ihren kleinen Calyste nicht verlassen wolle, weil sich derselbe nicht ganz wohl befinde. Der Baron schützte ein Geschäft vor, verließ das Haus und kehrte auch zum Frühstück nicht zurück. Er entfloh, wie die Gefangenen entfliehen, und freute sich, zu Fuß über die Brücke Ludwigs XVI. und durch die elysäischen Gefilde nach einem Kaffeehause des Boulevards gehen zu können, wo er ein Junggesellenfrühstück zu sich nahm.

13.

Ernste Fragen.

Was ist es denn eigentlich um die Liebe? Lehnt sich die Natur gegen das Joch der menschlichen Gesellschaft auf? Will die Natur, daß der Aufschwung des Lebens ein freier und freiwilliger sei, daß er der Lauf eines raschen Bergstromes sei, dem sich die Felsen des Widerspruchs und der Koketterie entgegenstemmen, nicht aber ein ruhiges Wasser, das sanft in dem Bette dahinfließt, welches der einsegnende Priester am Traualtar vorgezeichnet hat? Hat die Natur ihre Absichten, weßhalb sie jene vulkanischen Ausbrüche hervorbringt, denen man vielleicht die meisten großen Männer verdankt? Es wäre schwierig gewesen, einen jungen Mann zu finden, dessen Erziehung mit heiligerer Sorgfalt geleitet, dessen Sitten reiner und weniger mit Irreligiosität beschmutzt gewesen wären, als die Calyste's; und dennoch eilte er einem Weibe entgegen, das seiner unwürdig war, während ein gnädiger, ein glücklicher Zufall ihm die Baronin du Guénic zugeführt hatte, ein junges Mädchen von wahrhaft aristokratischer Schönheit, von feinem und zartem Geist, fromm, liebevoll und einzig an ihn gefesselt, von engelgleicher Milde, die durch die Liebe noch zarter gemacht war, durch eine Liebe, die leidenschaftsvoll war, ungeachtet der Ehe, die der seinigen gegen

Beatrix glich. Vielleicht haben auch die größten Männer in der Zusammensetzung ihres Körpers noch etwas von dem Dreck behalten, aus welchem sie geschaffen sind, denn sie fühlen sich noch immer von dem Koth angezogen. Das weniger unvollkommene Wesen würde demnach das Weib sein, seiner Fehler und seiner Vernunftwidrigkeiten ungeachtet.

Dennoch gehörte Frau von Rochefide inmitten des Gefolges poetischer Anmaßungen, von denen sie umgeben war, und ihres Falles ungeachtet, dem höchsten Adel an; sie bot eine mehr ätherische, als kothige Natur dar und barg die Buhlerin, welche sie darstellen wollte, unter einer höchst aristokratischen Außenseite. Jene Erklärung würde also wegen Calyste's wunderlicher Leidenschaft keine Rechenschaft geben. Vielleicht fände man den Grund in einer so tief verborgenen Eitelkeit, daß die Moralisten diese Seite des Lasters noch nicht entdeckt haben. Es giebt Männer, die voll Adel sind, wie Calyste, die schön sind, wie Calyste, reich, geachtet, wohlerzogen, die sich vielleicht, ohne es selbst zu wissen, an einer Ehe mit einer Natur abquälen, welche der ihrigen ähnlich ist, Wesen, deren Adel sich nicht über den Adel verwundert, welche durch eine Seelengröße und Zartheit, die stets der ihrigen gleich ist, in Ruhe erhalten werden, und die dennoch bei untergeordneten oder gesunkenen Naturen die Heiligung ihrer Überlegenheit suchen, wenn sie anders nicht Lobsprüche von ihnen betteln. Der Widerspruch der moralischen Gesunkenheit und des Erhabenen erfreut ihre Blicke. Das Reine erglänzt ja um so mehr, wenn es in der Nähe des Unreinen steht! Ein solcher Widerspruch erfreut. Calyste hatte nichts bei Sabine zu beschützen, sie war untadelig, die verlorenen Kräfte sei-

nes Herzens fanden dagegen sämmlich bei Beatrix eine Anwendung. Haben große Männer unter unsern Augen diese Rolle des Heilands gespielt, der das ehebrecherische Weib aufrichtete, warum sollten dann gewöhnliche Leute vernünftiger sein?

14.

Das Nest des gefallenen Engels.

Um zwei Uhr eilte Calyste in die Rue de Courcelles und erkannte das Haus, in welchem der gefallene Engel wohnte, obgleich er es nie gesehen hatte. Dann blieb er, der Schwiegersohn des Herzogs von Grandlieu, der reiche Mann, dessen Adel älter war als der der Bourbons, am Fuße der Treppe stehen, weil ihn ein alter Diener mit der Frage angehalten hatte:

„Darf ich mir den Namen des Herrn ausbitten?"

Calyste begriff, daß er Beatrix ihren freien Willen lassen müsse, und betrachtete indeß den Garten und die Mauern, welche von dem Regen angegriffen und abgespült waren und daher jene schwarzen und gelben Linien zeigten, welche der Regen auf dem Pariser Gyps hervorbringt.

Frau von Rochefide hatte es so gemacht, wie fast alle großen Damen, welche ihre Fesseln zerbrechen: sie war entflohen, indem sie ihrem Manne ihr Vermögen zurückließ, und hatte die Hand nicht nach ihrem Tyrannen ausstrecken wollen. Conti und Fräulein des Touches hatten die Peinlichkeiten der Geld-

noth von Beatrix fern gehalten, so wie ihr auch ihre Mutter bisweilen Summen übersandte. Seit sie jedoch allein stand, war sie zu einer Sparsamkeit gezwungen, welche für ein an den Luxus gewöhntes Weib ziemlich hart sein mußte. Daher hatte sie auch ihre Wohnung auf der Höhe des Hügels gesucht, auf welchem sich der Park von Monceaux ausbreitet, und war in ein altes kleines Haus geflüchtet, dessen Miethe nicht mehr als achtzehnhundert Franken betrug, zu welchem aber ein allerliebster kleiner Garten gehörte. Da sie indeß noch immer ihren alten Bedienten, eine Kammerjungfer und eine Köchin von Alençon hatte, die ihr in ihrem Unglück treu blieben, so würde ihr Elend für manche ehrsüchtige Bürgersfamilie noch als eine Üppigkeit erschienen sein.

Calyste stieg eine Treppe hinan, deren steinerne Stufen mit Bimsstein polirt, und deren Absätze mit Blumen geschmückt waren. Im ersten Stock schlug der alte Diener, um den Baron in die Wohnung einzuführen, einen doppelten Vorhang von rothem Sammet aus einander. Alle Zimmer, durch welche er ging, waren mit Sammet oder Seide tapezirt. Die Teppiche, welche ernste Farben zeigten, die Vorhänge der Fenster, die Thürvorhänge, das ganze Innere bildete einen Widerspruch mit der Jämmerlichkeit des Äußern, welches von dem Hauseigenthümer schlecht unterhalten war. Calyste hatte Beatrix in einem nüchternen und einfachen Salon erwartet. Ihr Salon war jedoch mit Sammet von Granatfarbe ausgeschlagen, welcher noch durch mattgelbe Seide und durch einen hochrothen Teppich gehoben wurde, und die Fenster glichen Gewächshäusern, weil sie mit den üppigsten Blumen besetzt waren, zwischen denen nur ein so schwaches Licht einfiel, daß Calyste kaum auf dem Kamine zwei

Vasen von altem rothen Céladon sah, zwischen denen ein silberner Becher strahlte, der von Benvenuto Cellini herrühren sollte und von Beatrix aus Italien mitgebracht war. Die Stühle waren vergoldet und mit Sammet beschlagen; die prachtvollen Consolen, auf deren einer eine merkwürdige Pendeluhr stand; der persische Teppich, das Alles deutete auf einen frühern Wohlstand, dessen Überbleibsel auf geschickte Weise verwandt waren. Auf einem kleinen Tische erblickte Calyste Juwelen und ein aufgeschlagenes Buch; an der Wand hingen zehn Aquarell-Gemälde in reichen Rahmen, welche sämmtlich die Schlafzimmer der verschiedenen Wohnungen darstellten, in welche Beatrix durch ihr fahrendes Leben geführt war, also auf eine ziemlich große Unverschämtheit den Schluß machen ließen.

15.

Die erste Verneinung der Bejahung.

Das Rauschen eines seidenen Gewandes kündete die Erscheinung der Unglücklichen an, welche in einem Anzuge eintrat, der so wohl berechnet war, daß ein Weltmann an demselben erkannt hätte, daß sie den Besuch erwartete. Das Gewand, welches nach Art eines Morgenrocks zugeschnitten war, so daß es einen Theil der weißen Brust sehen ließ, war von perlgrauem Mohr, mit großen offenen Ärmeln, aus denen die Arme mit Unterärmeln bekleidet hervorgingen. Die schönen Haare fielen unter einem mit Blumen geschmückten Spitzenhäubchen hervor.

„Schon!" sagte sie lächelnd. „Ein Liebhaber würde nicht so eilig gewesen sein. Sie haben mir Geheimnisse mitzutheilen, nicht wahr?"

Dann setzte sie sich auf einen Plauderstuhl und lud Calyste mit einer Handbewegung ein, sich neben sie zu setzen.

In Folge eines gesuchten Zufalls vielleicht (denn das weibliche Geschlecht hat ein doppeltes Gedächtniß, ein Gedächtniß der Engel und ein Gedächtniß der Teufel), verbreitete Beatrix dieselben Wohldüfte um sich, die sie in Touches angewandt hatte, als sie zum ersten Male mit Calyste zusammentraf. Die Einathmung dieses Wohlgeruchs, die Berührung ihres Gewandes,

der Blick ihrer Augen, welche das ganze Licht dieses helldunkeln Zimmers zu verschlucken schienen, um es auf Calyste wieder auszustrahlen ... das Alles bewirkte, daß der junge Mann den Kopf verlor. Der Unglückliche wurde abermals von jener Heftigkeit ergriffen, welche schon einmal beinahe Beatrix Tod herbeigeführt hätte; allein dieses Mal saß die Marquise auf einem Plauderstuhl, und nicht an dem Ocean; sie erhob sich, um zu klingeln, während sie zugleich einen Finger auf ihre Lippen legte. Bei diesem Zeichen wurde Calyste zur Selbstbeherrschung zurückgerufen, begriff aber auch, daß Beatrix keine kriegerische Absicht habe.

„Antoine, ich bin für Niemand zu Hause," sagte sie zu dem alten Bedienten. „Legen Sie Holz in das Feuer. Sie sehen, Calyste, daß ich Sie als einen Freund behandle," fuhr sie dann mit Würde fort, als der Greis gegangen war, „behandeln Sie mich daher nicht als Geliebte. Ich habe Ihnen nur zwei Bemerkungen zu machen. Erstens würde ich mich nicht auf alberne Weise einem geliebten Manne gegenüber spröde bezeigen; dann aber auch will ich von Niemand in der Welt mehr geliebt werden, denn ich wurde von einer Art von Rizzio treulos verlassen, welchen keine Verpflichtung fesselte, von einem vollkommen freien Manne, und Sie sehen, wohin ich durch diese unglückliche Verbindung gebracht bin! Sie dagegen stehen unter der Herrschaft der heiligsten aller Pflichten; Sie haben ein junges, liebenswürdiges und schönes Weib, Sie sind sogar Vater. Ich würde keine Entschuldigung für mich haben, und Sie eben so wenig; wir würden Beide als Narren erscheinen."

„Meine liebe Beatrix, alle diese Gründe lassen sich durch ein Wort widerlegen: ich habe nie Jemand in der Welt geliebt,

Sie ausgenommen, und wider meinen Willen hat man mich verheirathet."

„Das ist ein Possen, den uns Fräulein des Touches gespielt hat," sagte sie lächelnd.

Drei Stunden vergingen, während welcher Frau von Rochefide Calyste in der Beobachtung der ehelichen Treue erhielt, indem sie ihm das furchtbare Ultimatum einer völligen Entsagung auf Sabine auflegte. Nichts würde sie in der schrecklichen Lage ermuthigen, sagte sie, in welche sie durch Calyste's Liebe versetzt werden würde. Übrigens betrachtete sie Sabinens Aufopferung als etwas Unbedeutendes, da sie dieselbe genau kennte.

„Sabine, mein lieber Junge, ist eine Frau, welche alle Verheißungen und Versprechungen hält, die sie als Mädchen gegeben hat. Sie ist eine echte Grandlieu: braun wie ihre Mutter, die Portugiesin, um nicht zu sagen orangefarbig, dabei trocken wie ihr Vater. Die Wahrheit zu sagen, so wird Ihre Frau nie verloren gehen, denn sie ist eine männliche Natur, die ihren Weg allein finden kann. Armer Calyste, war das die Gattin, deren Sie bedurften. Sie hat schöne Augen, allein solche Augen sind in Italien, in Spanien und in Portugal etwas ganz Gemeines. Kann man bei so dürftigen Formen eine zärtliche Liebe fühlen? Eva war blond, die braunen Farben stammen von Adam her, die blonden von Gott, dessen Hand an Eva den Ausdruck seines letzten Gedankens zurückließ, nachdem er die Schöpfung beendet hatte."

16.

Zweite Verneinung der Bejahung.

Gegen sechs Uhr ergriff Calyste in Verzweiflung seinen Hut, um sich zu entfernen.

„Ja, gehe nur, mein armer Freund, mach ihr nicht den Kummer, daß sie ohne Dich speisen müßte!"

Calyste blieb. Er war noch so jung und daher so leicht bei seiner schwachen Seite zu ergreifen.

„Könnten Sie es wagen, bei mir zu speisen?" fragte Beatrix, indem sie ein herausforderndes Staunen heuchelte; „meine magere Kost könnte Sie nicht erschrecken, und Sie wären unabhängig genug, um mich durch diesen kleinen Beweis von Freundschaft mit Freude zu erfüllen?"

„Erlauben Sie mir nur," sagte er, „daß ich ein Wörtchen an Sabine schreibe, denn sie würde sonst bis neun Uhr auf mich warten."

„Da ist mein Schreibtisch," sagte Beatrix.

Sie zündete die Lichter selbst an und setzte eins derselben auf den Tisch, um das lesen zu können, was Calyste schreiben würde.

„Meine liebe Sabine . . ."

„Meine liebe! Ihre Frau ist Ihnen also noch lieb?" fragte

sie und blickte ihn auf eine so kalte Weise an, daß ihm das Mark in den Knochen gefror. „Gehen Sie, gehen Sie, und speisen Sie mit ihr! . . ."

„. . . ich speise mit Freunden in einem Gasthause . . ."

„Eine Lüge . . . Pfui! Sie sind nicht werth, von Ihrer Frau oder von mir geliebt zu werden! . . . Die Männer zeigen sich sämmtlich feigherzig gegen uns! Gehen Sie, mein Herr, speisen Sie mit Ihrer lieben Sabine."

Calyste warf sich auf seinem Stuhle zurück und wurde bleich wie der Tod. Die Bretonen besitzen eine kräftige Natur, welche sie antreibt, allen Schwierigkeiten zu trotzen. Der junge Baron richtete sich wieder auf, stützte den Ellenbogen auf den Tisch, legte das Kinn in die Hand und blickte mit funkelnden Augen die unversöhnliche Beatrix an. Er war in dieser Stellung so göttlich, daß eine Frau des Nordens oder des Südens sich zu seinen Füßen geworfen und zu ihm gesagt haben würde: „Nimm mich hin!" Allein Beatrix war auf der Grenze der Normandie und der Bretagne geboren, sie gehörte zu dem Stamme der Casteran; die Verlassung hatte bei ihr die Wildheit des Franken und die Bosheit des Normannen entwickelt, und sie verlangte ein schreckliches Aufsehen, um sich zu rächen, daher sie jener erhabenen Bewegung nicht nachgab.

„Dictiren Sie, was ich schreiben soll, ich werde gehorchen," sagte der arme Junge, „aber dann . . ."

„Nun gut, ja," sagte sie, „denn Du wirst mich noch lieben, wie Du mich in Guérande liebtest. Schreib: „Ich speise in der Stadt, erwarte mich nicht!""

„Und . . ." sagte Calyste, welcher glaubte, daß noch mehr folgen sollte.

„Weiter nichts, unterzeichnen Sie. Gut," sagte sie dann

und ergriff das Briefchen mit unterdrückter Freude, „ich werde es durch einen Boten befördern."

„Und nun . . ." sagte Calyste, indem er sich erhob und für einen Glücklichen hielt.

„Ach! ich meine, daß ich meine freie Willkür mir vorbehalten habe!" sagte sie und blieb auf halbem Wege von dem Tische nach dem Kamine stehen, neben welchem der Klingelzug war. „Hier, Antoine, besorgen Sie dieses Briefchen an seine Adresse. Der Herr speist hier."

17.

Die Schule der Lüge.

Calyste kehrte gegen zwei Uhr Morgens in sein Hôtel zurück. Sabine hatte bis halb ein Uhr gewartet und sich dann zu Bett gelegt, weil sie ihrer Ermüdung unterlag; sie schlief, obgleich die Kürze des von ihrem Manne erhaltenen Briefes sie mit lebhaften Schmerzen erfüllt; dennoch wußte sie jene Kürze zu erklären! . . . Die wahre Liebe beginnt bei dem Weibe damit, daß sie Alles zum Vortheile des geliebten Mannes erklärt.

„Calyste hatte Eile," tröstete sie sich.

Am folgenden Morgen befand sich das Kind besser und die Besorgnisse der Mutter waren beruhigt. Sabine kam lachend mit dem kleinen Calyste auf dem Arme einige Augenblicke vor der Frühstückszeit zu dem Vater und trieb allerliebste Tändeleien, indem sie jene närrischen Worte zu dem Kinde sagte, welche junge Mütter zu sagen pflegen. Diese kleine eheliche Scene erlaubte Calyste, eine Haltung zu gewinnen; er war höchst freundlich gegen seine Frau, während er sich vorwarf, ein Ungeheuer zu sein. Er spielte wie ein Kind, spielte selbst zu viel und überschritt seine Rolle; aber Sabine war noch nicht zu jenem Grade des Mißtrauens gelangt, in welchem eine Frau eine so zarte Färbung zu unterscheiden vermag.

Erst beim Frühstück fragte Sabine:

„Was hast Du denn gestern gemacht?"

„Portenduère behielt mich zu Tische bei sich," antwortete er, „und dann gingen wir in den Klubb, um einige Partien Whist zu spielen."

„Das ist ein abgeschmacktes Leben, mein Calyste," antwortete Sabine. „Die jungen Edelleute unserer Zeit sollten daran denken, in ihrem Vaterlande die Macht wieder zu gewinnen, welche ihre Väter verloren haben. Das geschieht aber nicht, indem man Cigarren raucht, Whist spielt, sich dem Müßiggange und der Trägheit ergiebt, nur auf Grobheiten für die Emporkömmlinge sinnt, welche den Adel aus allen seinen Stellungen verdrängen, oder indem man sich von dem Volke trennt, dessen Seele und Geist, dessen Vorsehung man gewissermaßen sein sollte. Anstatt eine Partei zu sein, bleibt der Adel nur noch eine Meinung, wie von Marsay gesagt hat. Ach! wenn Du wüßtest, wie sich meine Gedanken erweitert haben, seit ich Dein Kind auf den Armen habe und säuge. Ich möchte, daß der alte Name Guénic ein geschichtlicher würde!" Als sie diese Worte gesagt hatte, fiel ihr Blick plötzlich auf Calyste's Augen, der ihr nachdenkend zuhörte, worauf sie zu ihm sagte: „Gestehe aber, daß das erste Briefchen, welches Du an mich geschrieben hast, ein wenig trocken war."

„Ich dachte erst im Clubb daran, daß ich Dich benachrichtigen müßte . . ."

„Dennoch hast Du mir auf einem Papier geschrieben, welches von einer Frau herrühren mußte; es gab einen Wohlgeruch von sich, der mir nicht bekannt ist."

„Das sind närrische Leute, diese Directoren der Klubbs!"

Der Vicomte von Portenduère und seine Gattin, ein rei-

zendes Paar, waren so vertraut mit der Familie du Guénic geworden, daß sie Beide eine gemeinschaftliche Loge in der italienischen Oper hatten. Die beiden jungen Frauen, Ursule und Sabine, waren zu dieser Freundschaft veranlaßt, indem sie sich gegenseitig hinsichtlich ihrer Kinder Rathschläge gaben und ihre Bedenken anvertrauten. Während Calyste, der in der Lüge noch ein Neuling war, daran dachte, Savinien zu benachrichtigen, dachte Sabine: „Es war mir, als ob das Papier eine Krone trüge! . . .“ Diese Bemerkung fuhr ihr wie ein Blitz durch den Kopf, und sie tadelte sich selbst, daß sie dieselbe gemacht hatte, nahm sich aber dennoch vor, den Brief wieder aufzusuchen, welchen sie am vergangenen Abende in ihren Briefkasten geworfen hatte.

18.

Die Pferde lügen nicht.

Nach dem Frühstück verließ Calyste die Wohnung, indem er zu seiner Frau sagte, daß er bald zurückkehren werde; er bestieg eins von jenen kleinen niedrigen und mit einem Pferde bespannten Fuhrwerken, durch welche man damals das unbequeme Kabriolet unserer Vorfahren zu ersetzen begann. In wenigen Minuten war er in der Rue des Saintes-Pères, in welcher der Vicomte wohnte, um denselben zu bitten, daß er eine kleine Lüge für ihn machen möchte, falls Sabine die Vicomtesse befragen sollte. Er erbot sich zu Gegendiensten. Da Calyste einmal aus dem Hause war, so fuhr er auch noch in der größten Eile aus der Rue des Saintes-Pères nach der Rue de Chartres, um zu sehen, wie Beatrix den Rest der Nacht zugebracht habe. Als er die glückliche Unglückliche antraf, war dieselbe eben aus dem Bade gestiegen, war frisch und verjüngt, und frühstückte nun mit vollkommenster Eßlust. Er bewunderte die Anmuth, mit welcher dieser Engel die frischen Eier auszutrinken verstand. Dann wurde er durch das goldne Frühstücksgeschirr entzückt, welches ein musikalischer Lord dafür gegeben hatte, daß Conti einige Romanzen componirte, zu welchen der Lord seine Ideen angegeben hatte, und die er dann als seine Compositionen her-

ausgab. Er hörte einige witzige Bemerkungen an, welche seine Göttin machte, deren Hauptstreben darin bestand, daß sie ihn zu belustigen suchte, obgleich sie sich zu gleicher Zeit betrübte und weinte, daß er sie so bald wieder verlassen wollte; er glaubte nur eine halbe Stunde geblieben zu sein, und kehrte doch erst um drei Uhr nach Hause zurück. Sein schönes englisches Pferd, ein Geschenk der Vicomtesse von Grandlieu, schien aus dem Wasser gezogen zu sein, so sehr war es in Schweiß gebadet. In Folge eines Zufalls, den eifersüchtige Frauen stets vorzubereiten wissen, stand Sabine an einem Fenster, welches nach dem Hofe führte, weil sie mit Ungeduld auf Calyste's Rückkehr wartete, und besorgt war, ohne zu wissen, warum. Der Zustand des Pferdes, dessen Maul schäumte, überraschte sie.

„Wo kommt er her?"

Diese Frage wurde ihr durch jene Macht in das Ohr geflüstert, welche weder das Gewissen, noch ein Engel, noch auch ein Teufel ist, die aber sieht, ahnet, uns das Unbekannte zeigt und an geistige Wesen glauben läßt, an Geschöpfe, die in unserm Gehirn entspringen, von uns ausgehen und zu uns zurückkehren, in der unsichtbaren Sphäre der Ideen leben.

„Wo kommst Du denn her, mein lieber Engel?" fragte sie Calyste, dem sie bis auf den ersten Treppenabsatz entgegenging. „Abdel-Kader ist ja in Schweiß gebadet; Du wolltest nur einen Augenblick ausbleiben und hast mich doch drei Stunden lang warten lassen . . ."

„Ich werde mich durch ein Geschenk aus der Sache ziehen," dachte Calyste, welcher schon Fortschritte in der Verstellungskunst machte. „Liebes Mütterchen," antwortete er dann laut und umfaßte sie auf eine so liebkosende Weise, wie ihm nicht möglich gewesen wäre, hätte er sich nicht mit Schuld befleckt gehabt, „ich

sehe, daß es nicht möglich ist, ein Geheimniß vor Dir zu haben, so unschuldig auch dasselbe sein mag. Einem liebenden Weibe sagt man Alles . . ."

„Auf der Treppe sagt man sich keine Geheimnisse," antwortete sie lachend. „Komm."

19.

Versuch einer Lehre von den moralischen Giften.

Als Sabine in dem Salon war, durch welchen man in ihr Schlafzimmer gelangte, erblickte sie in einem Spiegel Calyste's Antlitz, welcher, da er sich nicht für beobachtet hielt, seine Ermattung sehen ließ, indem er nicht mehr lächelte.

„Nun, das Geheimniß!" sagte sie und wandte sich um.

„Du hast einen Heldenmuth als Amme des Kindes gezeigt, welcher mir den muthmaßlichen Erben des Hauses du Guénic noch lieber macht; ich wollte Dir eine Überraschung bereiten, gerade wie ein ehrlicher Bürger aus der Rue Saint-Denis. Man verfertigt in diesem Augenblicke für Dich eine Toilette, an welcher Künstler gearbeitet haben, und zu welcher meine Mutter und meine Tante Zephirine ebenfalls beigetragen haben . . ."

Sabine umfaßte Calyste mit ihren Armen, drückte ihn an ihr Herz und ließ ihr Haupt an seine Brust sinken, weil sie dem Gewicht ihres Glücks unterlag, nicht etwa wegen der Toilette, sondern weil ihr erster Verdacht zerstreut war. Es war das eine jener großartigen Herzenserregungen, die man nie wieder vergißt, und welche durch keine Liebe, selbst nicht durch die überschwänklichste gewährt werden kann, denn das Leben würde sonst

zu schnell verbrennen. Die Männer müßten dann zu den Füßen der Frauen fallen, um sie anzubeten, denn in solchen erhabenen Augenblicken werden die Kräfte des Herzens und Geistes ausgegossen, wie in Stein gehauene Nymphen das Wasser aus ihren geneigten Urnen gießen. Sabine brach in Thränen aus.

Plötzlich schien Sabine wie von einer Natter gestochen, sie verließ Calyste, warf sich auf einen Divan und ward ohnmächtig. Die plötzliche Gegenwirkung der Kälte auf ihr in Flammen gerathenes Herz, der Gewißheit auf die prachtvollen Blüthen jenes Hochgesanges, mußte die Gattin tödten. Als sie nämlich Calyste umarmt hielt und ihr Antlitz an ihn drückte, als sie sich so ganz und gar nur ihrer Freude hingab, da hatte sie an ihm denselben Geruch bemerkt, welchen jener Brief aushauchte! der Kopf eines andern Weibes hatte ebenfalls an seiner Brust gelegen, die Haare und das Antlitz desselben hatten einen ehebrecherischen Geruch zurückgelassen. Sie hatte die Stelle geküßt, welches noch von den Küssen ihrer Nebenbuhlerin warm war!..."

„Was fehlt Dir? . . ." fragte Calyste, nachdem er Sabine durch Riechsalz und Besprengung mit Wasser in das Leben zurückgerufen hatte.

„Lassen Sie meinen Arzt holen! Ja, ich fühle es, es tritt eine Milchstockung bei mir ein! . . . Holen Sie den Arzt selbst, damit er sogleich komme . . ."

Das Sie erschreckte Calyste, welcher entsetzt und eilig hinweglief. Als Sabine hörte, daß sich der Thorweg hinter ihm schloß, erhob sie sich, gleich einem erschreckten Reh, lief in ihrem Salon umher und rief wie eine Wahnsinnige aus: „Mein Gott! mein Gott! mein Gott!" Diese beiden Worte vertraten bei ihr die Stelle aller andern Ideen. Die Krisis, welche sie als Vor

wand angegeben hatte, fand Statt. Ihr Blut siedete und wallte! es kam ihr vor, als wollte es durch alle ihre Poren hervorspritzen. Für einen Augenblick vergingen ihr die Sinne und sie rief aus: „Ich sterbe!“

20.

Worin gezeigt wird, daß in schrecklichen Krisen Licht das erste Bedürfniß ist.

Die Kammerjungfer hatte den schrecklichen Ausruf der Mutter und der verletzten Gattin gehört. Eilig trat sie ein und brachte ihre Gebieterin in das Bett. Als diese ihre Besinnung wieder erlangt hatte, rieth ihr das erste Aufleuchten ihres Verstandes, die Kammerjungfer sogleich zu ihrer Freundin, der Frau von Portenduère, zu schicken. Sabine fühlte, daß ihre Gedanken in ihrem Kopfe wirbelten, gleich den Blättern, welche von einem herbstlichen Sturme durch einander getrieben werden. Sie sagte später, daß sie damals tausende von Gedanken zu gleicher Zeit gehabt habe. Sie klingelte dem Kammerdiener und schrieb in der Gluth des Fiebers den folgenden Brief, welcher ihr Licht und Gewißheit verschaffen sollte.

An die Frau Baronin du Guénic.

„Liebe Mama, wenn Sie nach Paris kommen, wie Sie uns Hoffnung gemacht haben, so werde ich Ihnen selbst und mündlich für das schöne Geschenk danken, durch welches Sie, meine Tante Zephirine und Calyste mich dafür haben belohnen wollen, daß ich meine mütterlichen Pflichten selbst erfülle. Mein eigenes Glück belohnt mich dafür schon so sehr! Es ist mir

jetzt unmöglich, Ihnen die Freude auszudrücken, welche mir die reizende Toilette gemacht hat; vielleicht wird es mir mündlich besser möglich sein. Seien Sie überzeugt, daß ich, so oft ich mich vor dieser köstlichen Toilette schmücke, stets gleich jener Römerin denken werde, daß mein lieber kleiner Engel mein schönster Schmuck ist ꝛc."

Dann ließ sie den Brief sogleich durch ihre Kammerjungfer auf die Post tragen.

21.

Und es ward Licht.

Als die Vicomtesse von Portenduère eintrat, folgte bei Sabine ein Schauder eines schrecklichen Fiebers auf jenen ersten Paroxysmus der Narrheit.

„Ursule, ich denke, daß ich sterben werde," sagte sie.

„Was fehlt Ihnen, meine Liebe?"

„Was haben denn Savinien und Calyste gestern nach Tische bei Euch gemacht?"

„Gestern?" entgegnete Ursule, der ihr Mann noch nichts gesagt hatte, weil er an eine so unmittelbare Befragung nicht dachte; „Savinien und ich, wir haben gestern mit einander gespeist und sind darauf in die italienische Oper gefahren, ohne Calyste gesehen zu haben."

„Ursule, meine Liebe, im Namen Deiner Liebe zu Savinien, behaupte ein unverbrüchliches Schweigen über das, was Du mir gesagt hast und was ich Dir noch sagen werde. Du allein sollst wissen, woran ich sterbe . . . Ich bin getäuscht, gegen das Ende des dritten Jahres meiner Ehe, während ich erst zweiundzwanzig und ein halb Jahr alt bin!"

Ihre Zähne klapperten, ihre Augen brachen und wurden

trübe, ihr Antlitz nahm die grünliche Färbung und das Aussehen eines alten venetianischen Spiegels an.

„Du . . . und um welches Weibes willen? . . .“

„Ich weiß nicht! Aber Calyste hat mich zwei Mal belogen. Kein Wort! beklage mich nicht, erzürne Dich nicht, stelle Dich unwissend, Du wirst vielleicht dnrch Savinien mehr erfahren. O! der gestrige Brief!“

Vor Frost zitternd und im Hemde sprang sie dennoch aus dem Bette und eilte nach einem kleinen Tische, um den Brief aus dem Schubfache desselben zu nehmen.

„Eine Marquis-Krone!“ sagte sie, als sie sich wieder in das Bett legte. „Erkundige Dich, ob Frau von Rochefide in Paris ist . . . Ich werde doch wenigstens an Dir ein Herz haben, dem ich meine Thränen und Seufzer anvertrauen darf! . . . O! meine Kleine, seinen Glauben, seine Poesie, seine Tugend, sein Glück, Alles zertrümmert, verwelkt und verloren zu sehen! . . . Giebt es denn keinen Gott mehr im Himmel! Keine Liebe mehr auf Erden, kein Leben mehr im Herzen, gar nichts mehr . . . Ich weiß nicht, ob es Tag ist, ich zweifle an der Sonne . . . Kurz, ich habe so viel Schmerz im Herzen, daß ich fast die grausamen Schmerzen meiner Brust und meines Antlitzes nicht fühle. Glücklicher Weise ist der Kleine gestillt; meine Milch würde ihn sonst vergiftet haben!“

Bei diesen Worten ergoß sich ein Strom von Thränen aus Sabinens bisher trockenen Augen.

Die hübsche Frau von Portenduère hielt noch den unglücklichen Brief in der Hand, welchen Sabine noch ein Mal angerochen hatte, verstummte gewissermaßen vor diesem wahren Schmerz und wurde durch diesen Todeskampf der Liebe gerührt, ohne sich denselben aus den unzusammenhängenden Erzählungen

Sabine's vollständig erklären zu können. Plötzlich wurde Ursule durch einen jener Gedanken erleuchtet, welche nur aufrichtigen Freundinnen in den Sinn kommen.

„Sie muß gerettet werden!" dachte sie. „Erwarte mich, Sabine," rief sie ihr dann zu, „ich werde die Wahrheit erfahren."

„Ach! noch im Grabe werde ich Dich lieben!" rief ihr Sabine nach.

22.

Erste Lüge einer frommen Herzogin.

Die Vicomtesse begab sich zu der Herzogin von Grandlieu und bat dieselbe um das unverbrüchlichste Schweigen, während sie ihr Sabine's Lage mittheilte.

„Madame," schloß die Vicomtesse, „sind Sie nicht der Meinung, daß man, um eine schreckliche Krankheit zu vermeiden, und vielleicht den Wahnsinn, Alles dem Arzte mittheilen und zu Gunsten des Herrn Calyste Fabeln erdenken muß, welche ihn für den Augenblick noch als unschuldig erscheinen lassen?"

„Meine liebe Kleine," sagte die Herzogin, die bei der Erzählung der Vicomtesse von einem kalten Schauder überlaufen war, „die Freundschaft hat Ihnen für einen Augenblick die Erfahrung einer Frau von meinem Alter verliehen. Ich weiß, wie sehr Sabine ihren Mann liebt; Sie haben Recht, wenn Sie befürchten, daß dieselbe wahnsinnig werden könnte; allein sie könnte sogar, was noch weit schlimmer wäre, ihre Schönheit verlieren. Lassen Sie uns eilen . . ."

Die Vicomtesse und die Herzogin erreichten glücklicher Weise die Wohnung noch einige Augenblicke früher, als der berühmte Entbindungsarzt Dommanget, der einzige Arzt, den Calyste aufgefunden hatte.

„Ursule hat mir Alles mitgetheilt," sagte die Herzogin zu ihrer Tochter, „und Du täuschest Dich . . . Ein Mal ist Beatrix gar nicht in Paris . . ., und was Deinen Mann betrifft, mein Engel, so hat er gestern viel Geld verloren und weiß nicht, wie er Deine Toilette bezahlen soll."

„Und dieses hier?" fragte sie ihre Mutter, indem sie den Brief hinreichte.

„Dieses hier!" sagte die Herzogin lachend, „ist Papier aus dem Jockei-Clubb, denn Jedermann schreibt jetzt auf Papier, welches mit einer Krone gestempelt ist . . ."

Die kluge Mutter warf den widerwärtigen Brief in das Feuer. Als Calyste und Dommanget ankamen, wurde die Herzogin, welche den Leuten die nöthigen Anweisungen gegeben hatte, sogleich davon benachrichtigt; sie überließ Sabine der Sorgfalt der Frau von Portenduère und hielt den Arzt und Calyste in dem Salon zurück.

„Es handelt sich jetzt um Sabine's Leben, mein Herr," sagte sie zu Calyste, „Sie haben Ihre Frau um der Marquise von Rochefide willen verrathen . . ."

Calyste erröthete, wie ein junges Mädchen, das seine Redlichkeit noch nicht verloren hat, aber bei einem Fehltritte überrascht wird. Die Herzogin fuhr fort:

„Sie verstehen es nicht, Andere zu täuschen, und haben sich daher so linkisch gezeigt, daß Sabine Alles errathen hat; indeß habe ich Alles wieder gut gemacht. Ganz gewiß wollen Sie den Tod meiner Tochter nicht! . . . Das Alles, Herr Dommanget, zeigt Ihnen die wahre Krankheit und ihren Grund . . . Was Sie betrifft, Calyste, so begreift eine alte Frau, wie ich, Ihren Irrthum wohl, aber ohne ihn zu verzeihen. Solche Verzeihungen lassen sich nur durch ein ganz glückliches Leben er-

kaufen. Wenn Sie wollen, daß ich Sie achten soll, so retten Sie zunächst meine Tochter; dann vergessen Sie Frau von Rochefide . . . Lernen Sie lügen, haben Sie den Muth des Verbrechers und seine Unverschämtheit; auch ich habe gelogen und werde gezwungen sein, strenge Kasteiungen wegen dieser Sünde vorzunehmen."

Dann weihte sie ihn in die Lügen ein, welche sie erdacht hatte.

23.

Eine Erhabenheit, welche dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist.

Der gewandte Entbindungsarzt saß am Bette der Kranken und folgerte bereits aus den Krankheitserscheinungen auf die Mittel, welche man dem Übel entgegensetzen könnte. Während er Maßregeln anempfahl, deren Erfolg von der größten Schnelligkeit der Ausführung abhing, saß Calyste am Fuße des Bettes, richtete seine Augen auf Sabine und versuchte, seinem Blick einen lebhaften Ausdruck der Zärtlichkeit zu geben.

„Das Spiel ist also die Ursache, weßhalb Dir die Augen so tief eingesunken sind?" fragte sie mit schwacher Stimme.

Diese Worte ließen den Arzt, die Mutter und die Vicomtesse erzittern, welche einander verstohlene Blicke zuwarfen. Calyste wurde roth wie eine Kirsche.

„Das kommt davon her, wenn die Mütter selbst säugen wollen," sagte Dommanget mit ärztlicher Barschheit. „Die Männer langweilen sich bei ihren Frauen, besuchen den Clubb und spielen . . . Aber bedauern Sie die dreißigtausend Franken nicht, welche der Herr Baron heute Nacht verloren hat."

„Dreißigtausend Franken!" rief Ursule ganz unschuldig aus.

„Ja, ich weiß es," antwortete Dommanget. „Man hat es mir heute Morgen bei der jungen Herzogin Berthe von Maufrig-

neuse erzählt, und Herr von Trailles hat Ihnen das Geld abgenommen," sagte er zu Calyste. „Wie können Sie mit einem solchen Manne spielen? Offen gestanden, Herr Baron, ich begreife Ihre Beschämung."

Als der gute und edle Calyste sah, wie seine Schwiegermutter, die fromme Herzogin, wie die junge Vicomtesse, eine glückliche Gattin, und wie ein alter Entbindungsarzt, ein Egoist erster Klasse, gleich Verkäufern von Alterthümern logen, da begriff er die Größe der Gefahr und zwei Thränen traten ihm in die Augen, durch welche Sabine getäuscht wurde.

„Mein Herr," sagte sie und richtete sich auf ihrem Lager auf, um Dommanget zornig anzublicken, „Herr du Guénic kann dreißig, funfzig, hunderttausend Franken verlieren, wenn es ihm gefällt, ohne daß Jemand sich darüber aufzuhalten und ihm Verweise zu ertheilen hätte. Es ist besser, daß Herr von Trailles ihm das Geld abgewonnen hat, als daß wir Herrn von Trailles Geld abgewonnen hätten."

Calyste erhob sich, umarmte seine Frau, küßte sie auf beide Wangen und sagte ihr dann in das Ohr: „Sabine, Du bist ein Engel! . . ."

24.

Ein Ungeheuer, wie es deren viele giebt.

Zwei Tage darauf betrachtete man die junge Gattin als gerettet. Tags darauf war Calyste bei Frau von Rochefide und rechnete sich seine Ehrlosigkeit als ein Verdienst an.

„Beatrix," sagte er zu ihr, „Sie schulden mir nun das Glück. Ich habe Ihnen mein armes kleines Weibchen überliefert; Sie hat Alles entdeckt. Zu dem Briefe, welchen Sie mich schreiben ließen, hatten Sie mir unglücklicher Weise Papier gegeben, welches Ihren Namen und Ihre Krone zeigte. Ich hatte das nicht gesehen, denn meine Augen sahen nur Sie! . . . Der Buchstab **B** war glücklicher Weise durch den Zufall verwischt. Allein der Wohlduft, welchen Sie an mir zurückgelassen hatten, die Lügen, in denen ich mich verwickelte, wie ein Narr, haben mein Glück verrathen. Sabine wäre beinahe gestorben, die Milch war ihr nach dem Kopfe gestiegen, sie wurde von einer Rose ergriffen und wird vielleicht die Spuren davon ihr ganzes Leben behalten . . ."

Während Beatrix diesen Bericht anhörte, waren ihre Augen so kalt, daß sich die Seine mit einer Eisdecke überzogen haben würde, hätte sie in das Wasser geschaut.

„Desto besser für Sie," antwortete sie.

Beatrix wurde so trocken wie ihre Knochen, so ungleich wie ihr Teint, so scharf wie ihre Stimme, und fuhr in diesem Tone mit einer ganzen Reihe bitterer Spötteleien fort. Es giebt keine größere Ungeschicklichkeit für einen Mann, als wenn er über seine Frau, wenn diese tugendhaft ist, mit seiner Geliebten spricht; höchstens kann es noch als ungeschickter betrachtet werden, wenn er mit seiner Frau über seine Geliebte spricht, falls diese schön ist. Calyste hatte indeß diese Art der Pariser Erziehung noch nicht erhalten, welche man die Höflichkeit der Leidenschaften nennen könnte. Er verstand es weder, seine Frau zu belügen, noch seiner Geliebten die Wahrheit zu sagen, und beides muß man nothwendig kennen, wenn man das weibliche Geschlecht leiten will. Daher war er gezwungen, die ganze Macht der Leidenschaft aufzuwenden, um eine Verzeihung von Beatrix zu erlangen, welche er zwei Stunden lang erflehen mußte, während der erzürnte Engel sie verweigerte und die Augen zur Decke erhob, um den Schuldigen nicht zu sehen, dabei aber Gründe vorbrachte, welche nur Marquisen eigenthümlich sind, während sie mit einer fast weinerlichen Stimme sprechen und verstohlen bisweilen mit den Spitzen ihres Taschentuches nach den Augen fahren, als schämten sie sich, Thränen sehen zu lassen, welche in der That gar nicht vorhanden sind.

„Mit mir von Ihrer Frau zu sprechen, fast unmittelbar nach meinem Fehltritt! . . . Warum sagen Sie mir nicht, daß sie eine Perle der Tugend ist? Ich weiß es, sie bewundert Ihre Schönheit! das ist aber nur eine Entwürdigung! Ich dagegen liebe Ihr Herz, denn Sie müssen wissen, mein Lieber, daß Sie schrecklich häßlich sind, wenn man Sie mit gewissen Hirten in der Campagna von Rom vergleicht.

25.

Was alle Frauen bedenken mögen.

Diese Redensarten könnten überraschen, allein sie bildeten das System ihrer dritten Fleischwerdung, denn bei jeder neuen Leidenschaft wird man ein anderer, und eine Frau findet sich dann immer mehr in die rouérie eingeweiht; denn es giebt kein anderes Wort, welches so gut die Wirkung der Erfahrung auszudrücken vermöchte, welche man durch solche Abenteuer erlangt. Die Marquise von Rochefide hatte sich aber vor ihrem Spiegel beurtheilt. Geistreiche Frauen täuschen sich nie über sich selbst; sie zählen ihre Runzeln, sie beobachten die Vermehrung ihrer Pulver- und Hirsekörnchen, sie wissen sich auswendig und bekennen das sogar zu sehr durch die Großartigkeit der Anstrengungen, welche sie zu ihrer Erhaltung machen.

Beatrix hatte daher alle Vortheile benutzt, welche die Kunst der Buhlerinnen lehrt, um mit einem schönen jungen Weibe ringen und wöchentlich sechs Triumphe über dasselbe davontragen zu können. Ohne sich die Schwärze dieses Plans zu gestehen, durch eine türkische Leidenschaft zu der Anwendung jener Mittel hingerissen, hatte sie sich vorgenommen, den schönen Calyste glauben zu machen, daß er widerwärtig, häßlich und schlecht gewachsen sei, wollte sie sich so aufführen, als ob sie ihn haßte.

Kein System ist erfolgreicher gegen Männer von eroberungssüchtiger Natur. Es liegt für sie eine tägliche Wiederholung des ersten Triumphes darin, daß sie jene klug geheuchelte Verachtung besiegen. Es ist noch mehr, es ist die Schmeichelei, verborgen unter der Livree des Hasses und diesem die Anmuth und Wahrheit verdankend, mit denen alle Metamorphosen durch die erhabenen unbekannten Dichter bekleidet sind, welche sie erfunden haben. Ein Mann denkt alsdann: „Ich bin unwiderstehlich! Ja, ich liebe herzlich, denn ich bezähme sogar ihren Widerwillen."

Wenn man diesen Grundsatz läugnen will, welchen die Koketten und Buhlerinnen aller Kreise errathen haben, so muß man auch Alles läugnen, was die Wissenschaft gefunden hat, indem sie den geheimen Ursachen der Dinge nachforschte.

Beatrix hatte die Anwendung der Verachtung mit der fortwährenden Vergleichung eines poetischen Lebens verbunden, welches sie dem Hôtel du Guénic entgegensetzte. Jede verlassene Gattin vernachlässigt endlich sich selbst und das Innere ihres Hauses, weil sie ihren Muth verloren hat. In dieser Voraussehung begann Frau von Rochefide versteckte Angriffe gegen den geistlosen Luxus der Vorstadt Saint-Germain. Die Wiederversöhnungs-Scene, bei welcher Beatrix sich einen Haß gegen die Gattin zuschwören ließ, welche ihrer Aussage nach nur eine Komödie spielte, indem sie von einer Milchstockung sprach . . . diese Scene wurde in einem wahren Lustgarten aufgeführt, weil sie sich mit den prachtvollsten Blumen in ihrem Zimmer umgeben hatte. Sie trieb die Wissenschaft der nichtsbedeutenden Dinge, die Anwendung der modigen Bagatellen bis zu einem Mißbrauch. Seit Beatrix in eine vollkommene Verachtung dadurch gesunken war, daß Conti sie verlassen hatte, wollte sie wenigstens den

Ruhm haben, welchen die Verdorbenheit gewährt. Das Unglück einer jungen Gattin, einer reichen und schönen Grandlieu, sollte ein Piedestal für sie werden.

26.

Kleine Abhandlung von einer Gewißheit, die auf andere Weise erlangt war, als Pascal sie zu erlangen pflegte.

Wenn eine Frau ihr erstes Kind entwöhnt und zu dem alltäglichen Leben zurückkehrt, so erscheint sie reizend und zeigt sich der Welt schöner, als vorher. Wenn jene Phase der Mutterschaft die Frauen von einem gewissen Alter verjüngt, so verleiht sie den jungen Frauen einen strahlenden Glanz, eine heitere Thätigkeit, ein brio des Lebens, wenn es anders erlaubt ist, das Wort in körperlicher Beziehung anzuwenden, welches der Italiener in Bezug auf den Geist erfunden hat. Sabine suchte nun die reizenden Gewohnheiten des Honigmonats wieder anzunehmen, fand aber den frühern Calyste nicht mehr. Die Unglückliche beobachtete, anstatt sich dem Glück zu überlassen. Sie spürte nach dem unglücklichen Wohlduft und roch denselben. Nun vertraute sie sich nicht mehr ihrer Freundin und ihrer Mutter an, von denen sie auf so liebevolle Weise getäuscht war. Sie verlangte eine Gewißheit, und die Gewißheit ließ nicht auf sich warten, denn die Gewißheit fehlt nie, sie gleicht der Sonne und verlangt viele Vorhänge. In der Liebe wiederholt sich die Fabel von jenem Holzhauer, welcher den Tod herbeirief, man verlangt von der Gewißheit, daß sie uns blind mache.

Eines Morgens, es war vierzehn Tage nach der ersten Krisis, erhielt Sabine folgenden schrecklichen Brief:

An die Frau Baronin du Guénic.

Guérande.

„Meine liebe Tochter, meine Schwiegerin und ich, wir haben uns Beide in Vermuthungen verloren hinsichtlich der Toilette, von welcher Ihr Brief spricht; ich schreibe deswegen an Calyste, und bitte Sie, mir meine Unwissenheit zu verzeihen. Sie dürfen nicht an unsern Herzen zweifeln. Wir sammeln Schätze für Sie. Indem wir den Rathschlägen des Fräulein von Pen-Hoël hinsichtlich der Verwaltung Ihres Vermögens folgen, werden wir Ihnen binnen wenigen Jahren ein beträchtliches Kapital gesammelt haben, ohne daß Ihre Einkünfte darunter gelitten hätten."

„Ihr Brief, meine liebe Tochter, die ich so liebe, als hätte ich sie selbst unter meinem Herzen getragen und an meiner Brust genährt, hat mich durch seine Kürze überrascht, besonders aber durch Ihr Schweigen über meinen lieben Calyste; Sie mögen allerdings nichts Großes von ihm zu berichten haben, da er glücklich ist, wie ich weiß, aber ꝛc."

27.

Ein Stecknadelstich gegen eine eiserne Rüstung.

Sabine schrieb auf die Rückseite des Briefes: „Die edle Bretagne hat sich noch nicht völlig der Lüge übergeben!“ Dann legte sie den Brief auf Calyste's Schreibtisch. Calyste fand den Brief und las ihn. Nachdem er auch die von Sabine geschriebenen Worte gelesen und die Handschrift seiner Gattin erkannt hatte, warf er den Brief in das Feuer und beschloß, ihn zu vergessen. Sabine verlebte eine ganze Woche unter Qualen, deren Geheimniß nur die engelgleichen Seelen kennen, welche durch die Schwingen des bösen Engels nie berührt sind. Calyste's Schweigen erschreckte Sabine.

„Ich, die ich nur für seine Freude und sein Glück sorgen sollte, ich sollte ihm mißfallen, sollte ihn verletzt haben! ... Meine Tugend hat sich gehässig gezeigt, ich habe ohne Zweifel meinen Abgott gedemüthigt!“ dachte sie.

Diese Gedanken nagten an ihrem Herzen. Sie wollte um Verzeihung wegen ihres Fehlers bitten, allein die Gewißheit schoß neue Beweise gegen sie ab.

Die kühne und übermüthige Beatrix schrieb eines Tages einen Brief an Calyste. Die Frau von Guénic empfing den Brief und übergab ihn ihrem Manne, ohne ihn geöffnet zu ha-

ben, allein den Tod im Herzen und mit schmerzhaft aufgeregter Stimme sagte sie zu ihm: „Mein Freund, dieser Brief kommt aus dem Jockei-Clubb, ich erkenne den Geruch und das Papier wieder . . .“

Dieses Mal erröthete Calyste und steckte den Brief in seine Tasche.

„Warum liesest Du ihn nicht?“

„Ich weiß schon, was man von mir will.“

Die junge Frau setzte sich. Sie wurde nicht mehr von einem Fieber ergriffen, sie weinte nicht mehr, aber verfiel in eine Wuth, welche bei solchen schwachen Geschöpfen grausige Verbrechen hervorbringt, die ihnen das Arsenik in die Hand giebt, entweder für sich selbst, oder für die Nebenbuhlerinnen. Man brachte den kleinen Calyste; sie nahm ihn auf den Schooß und tänzerte ihn. Das erst kürzlich entwöhnte Kind suchte nach der Brust.

„Er erinnert sich! . . .“ sagte sie ganz leise.

Calyste ging, um den Brief auf seinem Zimmer zu lesen. Als er nicht mehr da war, brach das arme junge Weib in Thränen aus, so aber, wie Frauen zu weinen pflegen, wenn sie allein sind.

28.

Eine vielleicht neue Bemerkung über den Schmerz.

Der Schmerz hat, so wie auch die Freude, seine Nachahmungen. Die erste Krisis, welche von der Heftigkeit ist, wie jene, der Sabine beinahe unterlegen wäre, kehrte eben so wenig wieder, wie in irgend einer andern Sache die Erstlinge wiederkehren. Ist erst der erste Schmerz vorüber, so erscheinen die folgenden nicht mehr unerwartet, die Erschütterung der Nerven ist nun etwas Bekanntes und das Kapital unserer Kräfte wird zu einem thätigen Widerstande verwandt. Sabine war nun überzeugt, daß sie getäuscht werde, und brachte drei Stunden mit ihrem Söhnchen auf dem Schooße auf einem Stuhle neben dem Kamine zu, so daß sie erstaunt zusammenschrak, als Gasselin, welcher Kammerdiener geworden war, eintrat und sagte:

„Madame, es ist aufgetragen."

„Benachrichtigen Sie den Herrn."

„Der Herr speist nicht zu Hause, Frau Baronin."

Vermag man es zu begreifen, wie viele Martern für ein junges Weib von dreiundzwanzig Jahren in der einen Marter liegen, in dem gewaltigen Speisesaale eines alterthümlichen Hôtels allein speisen zu müssen, von Leuten bedient, die unter solchen Umständen kein Wort sprechen.

„Es soll angespannt werden," sagte sie plötzlich, „ich fahre in die italienische Oper."

Sie machte eine glänzende Toilette, wollte sich allein zeigen und ganz Paris zulächeln. Sie empfand Reue wegen der Bemerkung, welche sie auf den Brief gesetzt hatte, und wollte Calyste durch eine ausnehmende Güte, durch die Tugenden einer frommen Gattin, durch die Sanftmuth eines Opferlammes zurückführen. Sie wollte ganz Paris belügen. Sie liebte, und sie liebte, wie die Buhlerinnen und die Engel lieben, mit Stolz und Demuth. Es wurde jedoch Othello aufgeführt! Als Rubini sang: **Il mio cor si divide**, da eilte sie hinweg. Die Musik ist oft mächtiger als der Dichter und der Schauspieler, als diese beiden furchtbaren Mächte vereint. Savinien de Portenduère begleitete Sabine bis unter das Peristyl und hob sie in den Wagen, ohne sich diese eilige Flucht erklären zu können.

29.

Ein Capitel, welches in der Physiologie der Ehe vergessen ist.

Frau von Guénic trat nun in eine Periode der Leiden, welche der Aristokratie eigenthümlich sind. Jene goldenen Schlangen mit Köpfen von Diamanten, die als Armbänder oder Agraffen dienen, scheinen in die Arme der Frauen zu beißen, giftige Zähne zu haben und sich in das zarte Fleisch einzuhängen. Theuer wird dann dieser Luxus bezahlt. In Sabinens Lage verwünschen die Frauen alle Freuden des Reichthums. Sie erblicken nicht mehr die Vergoldung ihrer Salons, die Seide des Divans kommt ihnen wie grobe Wolle vor, eine seltene exotische Blume wie eine Brennnessel, die Wohlgerüche stinken, die Meisterwerke der Kochkunst kratzen in der Kehle wie Holzäpfel und Heckenschlehen, das Leben nimmt die Bitterkeit des todten Meeres an.

Zwei oder drei Beispiele werden diese Reaction eines Salons oder einer Frau gegen ihr Glück schildern, so daß alle diejenigen, welche sich in ähnlicher Lage befunden haben, die selbst erlittenen Eindrücke wieder erkennen werden.

Seit Sabine von der schrecklichen Nebenbuhlerschaft überzeugt war, beobachtete sie ihren Mann, wenn er ging, um zu errathen, wie der Tag enden werde. Mit welcher zurückgehal-

tenen Wuth stürzt sich nicht in solchen Fällen ein Weib auf die glühenden Eisen dieser grausamen Martern! ... Welche wahnwitzige Freude empfand sie nicht, wenn er nicht nach der Rue de Chartres ging! ... Kehrte Calyste zurück, so beobachtete sie seine Stirn, seine Haare, seine Augen, seine Züge und seine Haltung; gleichgültige Dinge sagten ihr dann viel und selbst seine Kleidung prüfte sie mit Aufmerksamkeit, indem sie Beobachtungen anstellte, welche eine Frau jeden Adel und jede Würde vergessen lassen. Diese unglücklichen Nachforschungen, welche sie im Innersten ihres Herzens für sich behielt, zernagten die zarten Wurzeln, aus denen die blauen Blumen des heiligen Vertrauens entspringen, die goldnen Sterne der einzigen Liebe.

30.

Von der Unmöglichkeit, diejenigen zu heilen, welche freiwillig blind sind.

Eines Tags betrachtete Calyste Alles in seinem Hause mit einer sehr schlechten Laune. Dennoch ging er nicht aus. Sabine war schmeichelhaft und demüthig, heiter und geistreich.

„Du schmollst mit mir, Calyste; bin ich denn keine gute Frau? . . . Was mißfällt Dir hier?“ fragte sie.

„Alle diese Zimmer sind kalt und nackt,“ sagte er. „Du verstehst Dich nicht auf solche Dinge.“

„Was fehlt denn diesen Zimmern?“

„Blumen.“

„Schön,“ dachte Sabine, „es scheint, daß Frau von Rochefide die Blumen liebt.“

Zwei Tage später hatten die Zimmer in dem Hôtel du Guénic ein anderes Aussehen angenommen; Niemand in ganz Paris konnte sich schmeicheln, schönere Blumen zu haben, als diejenigen waren, durch welche das ganze Hôtel geschmückt wurde.

Einige Tage später beklagte sich Calyste eines Abends nach Tische über Kälte. Er rieb sich die Hände, blickte um sich, woher der Zug komme, und schien irgend etwas zu suchen. Sabine bemühte sich einige Zeit, zu errathen, woher diese neue Laune rühre. In dem Hôtel war eine Wärmeleitung angebracht, welch

die Treppen, die Vorzimmer und alle Gänge erwärmte. Nachdem sie drei Tage nachgedacht hatte, meinte sie, daß ihre Nebenbuhlerin sich wohl mit einem spanischen Schirm umgeben möge, um jenes Halbdunkel zu erlangen, welches für ihr verbleichendes Antlitz so günstig war. Sie schaffte einen Schirm an, der jedoch mit Spiegeln geschmückt war und einen italienischen Reichthum zeigte.

„Woher wird jetzt der Sturm kommen?“ dachte sie.

Sie war mit ihren Beurtheilungen noch nicht zu Ende. Calyste benahm sich bei dem Essen auf eine Weise, daß Sabine darüber ihren Verstand hätte verlieren mögen: er gab dem Bedienten seine Teller zurück, nachdem er kaum zwei oder drei Bissen genommen hatte.

„Ist denn das Essen nicht gut?“ fragte Sabine in ihrer Verzweiflung, da sie alle ihre Sorgfalt und ihre eigenen Bemühungen in der Küche vergebens sah.

„Recht gut, mein Engel,“ antwortete Calyste in einem ruhigen Tone, „aber ich habe keinen Hunger.“

Wenn eine Frau von einer gesetzmäßigen Leidenschaft verzehrt wird und auf solche Weise kämpft, so überläßt sie sich einer Art von Wuth, um den Sieg über die Nebenbuhlerin davonzutragen, und überschreitet oft das Ziel bis in die geheimsten Regionen der Ehe. Jener so grausame, glühende, unabläßige Kampf in den bemerkbaren und gewissermaßen äußern Dingen der Ehe wird eben so heftig in den Herzensangelegenheiten fortgesetzt. Sabine studirte ihre Haltungen, ihre Kleidung, sie überwachte sich in den endlosesten Kleinigkeiten der Liebe.

Die Pein hinsichtlich der Küchenangelegenheiten dauerte fast einen Monat. Sabine, welche durch Mariotte und Gasselin unterstützt wurde, erfand manche List, wie man sie nur in einem

Vaudeville kennen lernt, um zu erfahren, was für Gerichte Frau von Rochefide ihrem Calyste vorsetze. Calyste's Kutscher wurde auf Befehl krank und Gasselin vertrat dessen Stelle. Nun konnte er mit Beatrix Köchin sprechen, und Sabine setzte Calyste dieselben Gerichte, aber auf noch bessere Art bereitet, vor; dennoch sah sie ihn neue Umstände machen.

„Was fehlt Dir denn?" fragte sie.

„Nichts," sagte er und suchte auf dem Tische irgend etwas, was er nicht fand.

„Ach!" rief Sabine am folgenden Morgen aus, als sie erwachte, „Calyste suchte jene zugeschnittenen Hölzchen, die man in der neuesten Zeit als Zahnstocher auf den Tisch gebracht hat. Frau von Rochefide gewöhnt ihn an allerhand neue Dinge."

Sie kaufte einen zierlichen Becher mit Zahnstochern.

31.

Eine Wuth, welche geheilt werden kann.

Diese Periode dauerte einige Monate, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, wie viel Anziehendes ein Kampf darbietet. Der Kampf ist wenigstens noch Leben und mit allen seinen Wunden und Schmerzen jener schwarzen Finsterniß des Abscheues, dem Gift der Verachtung, dem Nichts der Entsagung und jenem Tode des Herzens, den man Gleichgültigkeit nennt, vorzuziehen. Jeder Muth verließ jedoch Sabine eines Abends, als sie sich in einer Toilette zeigte, wie sie den Frauen nur durch den Wunsch eingegeben werden kann, über eine andere den Sieg davonzutragen, Calyste aber lachend zu ihr sagte: „Du bemühst Dich vergebens, Sabine, Du wirst doch nur eine hübsche Andalusierin bleiben!"

„Ach!" antwortete sie und sank auf ihren Stuhl, „ich werde allerdings nie blonde Haare bekommen, wohl aber werde ich bald weiße Haare haben, wenn das so fortgeht."

Sie weigerte sich, in die italienische Oper zu fahren, und wollte den ganzen Abend zu Hause bleiben. Als sie allein war, riß sie die Blumen aus ihren Haaren und zertrat sie, sie kleidete sich aus, warf Kleid und Tuch auf die Erde und zertrat Alles, wie eine Ziege, die sich in ihrem Stricke verfangen hat, nicht

eher aufhört zu treten und zu kämpfen, bis sie ihren Tod fühlt. Dann legte sie sich zu Bett.

Bei diesem schrecklichen Spiele magerte Sabine ab, und der Kummer verzehrte sie; nie aber schritt sie aus der Rolle, welche sie sich auferlegt hatte. Durch eine Art von Fieber unterstützt, drängten ihre Lippen die bittern Worte zurück, welche der Schmerz ihr eingab; sie unterdrückte die Blitze ihrer prachtvollen schwarzen Augen und zwang diese zu einer demüthigen Sanftheit. Bald fiel es in die Augen, daß sie verwelkte. Die Herzogin, welche eine herrliche Mutter war, obgleich ihre Frömmigkeit mit jedem Tage eine mehr portugiesische wurde, erblickte einen Grund des Todes in dem wahrhaft kranken Zustande, in welchem sich Sabine gefiel. Sie wußte, in welcher innigen Vertrautheit Beatrix und Calyste mit einander lebten. Sie suchte ihre Tochter an sich zu ziehen, um die Wunden ihres Herzens zu verbinden, sie ihrem Märtyrerthum zu entreißen; allein Sabine beobachtete einige Zeit das tiefste Schweigen über ihre Leiden, indem sie befürchtete, daß Vermittler zwischen ihr und Calyste auftreten möchten. Sie gab sich für glücklich aus und fand ihren ganzen Stolz, alle ihre Tugenden wieder, als sie auf den höchsten Gipfel des Unglücks gelangt war. Nach einem Monate aber, während dessen Sabine von ihrer Schwester Clotilde und ihrer Mutter mit Liebkosungen überhäuft war, gestand sie ihren Kummer, bekannte sie ihre Schmerzen, verwünschte sie ihr Leben und erklärte, daß sie mit wahnwitziger Freude die Annäherung des Todes sehe. Sie bat Clotilde, welche unverheirathet bleiben wollte, die Mutter des kleinen Calyste zu werden, des schönsten Knaben, den sich je eine königliche Familie als muthmaßlichen Thronerben hätte wünschen können.

32.

Eine eheliche Dithyrambe.

Als Sabine eines Abends im Familienkreise zwischen ihrer jungen Schwester Athenais, deren eheliche Verbindung mit dem Vicomte von Grandlieu zu Ende der Fastenzeit Statt finden sollte, und Clotilde und der Herzogin saß, da brach sie in jene äußersten Worte aus, welche einen Todeskampf des Herzens verrathen und durch eine letzte Demüthigung veranlaßt waren.

„Athenais," sagte sie, als sie gegen elf Uhr den jungen Vicomte Juste de Grandlieu gehen sah, „Du wirst Dich verheirathen; möge mein Beispiel Dich belehren! Hüte Dich, wie vor einem Verbrechen, Deine guten Eigenschaften zu entfalten, widerstehe der Freude, Dich mit denselben zu schmücken, um Juste zu gefallen. Sei ruhig, würdig und kalt; miß das Glück, welches Du giebst, nach dem ab, welches Du empfängst! Es ist das ehrlos, aber nothwendig. Siehe . . . ich erliege meinen Tugenden. Alles, was ich Schönes, Heiliges, Großes in mir fühlte, alle meine Tugenden sind zu Klippen geworden, an denen mein Glück gescheitert ist. Ich höre auf zu gefallen, weil ich nicht sechsunddreißig Jahr bin! In den Augen gewisser Männer ist die Jugend ein Mangel. Es giebt auf einem unschuldigen Antlitz nichts zu errathen. Ich lache offenherzig, und das ist ein

Unrecht, denn um zu verführen, muß man jenes melancholische Halblächeln der gefallenen Engel nachzuahmen wissen, welche gezwungen sind, ihre langen und gelben Zähne zu verbergen. Ein frischer Teint ist eintönig! Man zieht eine Malerei mit Roth und Weiß vor. Ich bin redlich, aber nur die Verdorbenheit ist es, welche gefällt! Ich liebe gesetzlich, wie eine rechtschaffene Frau, aber man müßte heimliche Liebschaften und Ränke haben, wie eine Komödiantin aus der Provinz. Ich bin trunken vor Glück, daß mein Mann einer der reizendsten Männer von Frankreich ist, und sage ihm in meiner Unschuld, wie schön er ist und wie anmuthig seine Bewegungen sind; aber um ihm zu gefallen, müßte man mit einem verstellten Grausen das Haupt von ihm abwenden, müßte ihm sagen, daß seine Schönheit nur in einer krankhaften Blässe, in der Haltung eines Lungensüchtigen liege. Müßte ihm die Schultern des farnesischen Herkules rühmen, müßte ihn in Zorn versetzen und ihm widersprechen, als bedürfte ich eines Kampfes, um die Unvollkommenheiten zu verbergen, welche die Liebe tödten können. Ich habe das Unglück, daß ich das Schöne bewundere, ohne daran zu denken, mich durch die bittere und neidische Kritik zu erheben, welche Alles verachtet, was von Poesie und Schönheit strahlt. Ich habe nicht nöthig, mir in Versen und in Prosa von Canalis und Nathan sagen zu lassen, daß ich eine geistige Größe bin. Ich bin nur ein unschuldiges Kind, ich kenne nur Calyste; hätte ich die Welt durchlaufen, wie sie; hätte ich, wie sie, in allen Sprachen Europa's, gesagt: „Ich liebe Dich!" so würde man mich trösten, würde mich beklagen, würde mich anbeten, und ich würde einer cosmopolitischen Liebe als ein macedonisches Mahl dienen! Man weiß uns nur dann für unsere Zärtlichkeit Dank, wenn man derselben durch Schlechtigkeiten einen Hinter-

grund gegeben hat. Kurz, ich, das edle Weib, muß mich mit allen Unsauberkeiten und Berechnungen der Buhldirnen bekannt machen! . . . Und Calyste wird durch solche Täuschungen zum Narren gehalten! . . . O! meine Mutter! o! meine liebe Clotilde, ich fühle mich bis zum Tode verletzt. Mein Stolz ist eine trügerische Ägide, ich bin ohne Vertheidigung gegen den Schmerz, ich liebe stets meinen Mann wie eine Närrin, und doch sollte ich gleichgültig sein, um ihn zu mir zurückzuführen."

„Närrin," sagte Clotilde ihr in das Ohr, „stelle Dich doch, als wolltest Du Dich rächen . . ."

„Ich will untadelhaft sterben und keinen Anschein eines Fehlers auf mich ziehen," antwortete Sabine. „Unsere Rache muß unserer Liebe würdig sein."

„Mein Kind," sagte die Herzogin zu ihrer Tochter, „eine Mutter sieht das Leben etwas kälter an, als Du. Die Liebe ist nicht der Zweck, sondern das Mittel des Familienlebens; ahme nicht etwa der armen kleinen Baronin von Macumer nach. Eine übermäßige Leidenschaft ist unfruchtbar und tödtlich. Endlich schickt uns auch Gott die Leiden nicht ohne Grund. Da nun Athenais's Heirath ins Reine gebracht ist, so werde ich mich mit Dir beschäftigen können. Ich habe bereits mit Deinem Vater von der zarten Lage gesprochen, in welcher Du Dich befindest, und der Herzog von Chaulieu, Adjuda und Dein Vater werden sich bemühen, auf Mittel und Wege zu denken, wie Calyste zu Dir zurückgeführt werden kann . . ."

„Die Marquise von Rochefide ist nicht gefährlich!" sagte Clotilde lächelnd zu ihrer Schwester: „sie hält ihre Anbeter nicht lange fest."

„Adjuda, mein Engel," fuhr die Herzogin fort, „ist der

Schwager des Herrn von Rochefide gewesen . . . Wenn unser lieber Beichtvater die kleinen Ränke billigt, welche man sich erlauben muß, um das Gelingen unseres Planes zu sichern, den ich auch Deinem Vater bereits mitgetheilt habe, so kann ich Dir für Calyste's Rückkehr bürgen. Mein Gewissen widerstreitet freilich der Anwendung solcher Mittel, deswegen will ich dieselben erst dem Urtheil des Abbé Brossette unterwerfen. Wir wollen aber nicht erst warten, bis Du in extremis bist, um Dir zu Hülfe zu kommen. Fasse Hoffnung! Dein Kummer ist heute Abend so groß, daß Du mir dadurch mein Geheimniß entrissen hast, denn es war mir unmöglich, Dich ohne Hoffnung zu lassen."

„Wird aber Calyste durch Ihren Plan nicht betrübt werden?" fragte Sabine, indem sie mit Besorgniß die Herzogin anblickte.

„O! mein Gott! werde ich auch einmal so albern sein?" rief Athenais unschuldig aus.

„Ach! kleines Mädchen, Du kennst die Engpässe noch nicht, in welche uns die Tugend stürzt, wenn sie sich von der Liebe leiten läßt," antwortete Sabine.

Diese Worte waren indeß mit einer so offenbaren Bitterkeit ausgesprochen, daß die Herzogin, durch den Ton, den Ausdruck und den Blick der Frau von Guénic aufgeklärt, an irgend ein verborgenes Unglück glaubte.

„Meine Kinder, es ist Mitternacht, geht . . .," sagte sie zu ihren beiden Töchtern, deren Augen sich belebten.

„Ich bin also überflüssig, trotz meiner sechsunddreißig Jahre?" fragte Clotilde etwas spöttisch. Wähend Athenais die Mutter küßte, neigte sie sich zu Sabine und sagte ihr in das Ohr: „Du

wirst mir Alles sagen! . . . ich speise morgen bei Dir. Wenn meine Mutter ihr Gewissen in Verlegenheit gesetzt glaubt, so nehme ich es auf mich, Calyste aus seiner Schlinge zu bebefreien.

33.

Eine Verwickelung.

„Nun, Sabine,“ sagte die Herzogin und führte ihre Tochter in ihr Schlafzimmer, „laß sehen, mein Kind, was giebt es Neues?“

„Ach! Mama, ich bin verloren!“

„Weßhalb?“

„Ich wollte über das schreckliche Weib siegen, und ich habe gesiegt, denn ich bin schwanger. Aber Calyste liebt jenes Ungeheuer so sehr, daß ich einer völligen Trennung entgegen sehe. Wenn die Untreue, welche er begangen hat, bekannt werden wird, so wird sie wüthend werden! Ha! welche Martern! ich weiß, wenn er zu ihr geht, denn ich erkenne das an seiner Freude, so wie es mir sein mürrisches Benehmen zeigt, wenn er bei ihr gewesen ist. Kurz, er thut sich keine Gewalt mehr an, ich bin ihm unerträglich geworden. Sie hat einen Einfluß auf ihn, welcher eben so giftig ist, wie ihr Körper und ihr Herz. Du wirst sehen, daß sie als Lohn der Versöhnung einen öffentlichen Bruch verlangt, eine Trennung von mir, in der Weise, wie sie sich von ihrem Manne getrennt hat. Sie wird ihn mir vielleicht nach der Schweiz oder nach Italien entführen. Er beginnt, es schon lächerlich zu finden, daß er Europa nicht kennt; ich er-

rathe, was diese Bemerkungen sagen wollen, durch welche er mich auf eine völlige Trennung vorbereitet. Wenn Calyste nicht binnen hier und drei Monaten geheilt wird, so weiß ich nicht, was daraus entspringen soll . . .; doch, ich weiß es, ich werde mir das Leben nehmen!"

„Unglückliches Kind! bedenkst Du Deine Seele nicht! Der Selbstmord ist eine Todsünde."

„Glauben Sie mir, sie wäre unfähig, ihm ein Kind zu schenken! Wenn aber Calyste die Kinder dieses Weibes mehr liebte, als die meinigen, o! dann wäre meine Geduld und meine Entsagung zu Ende."

Sie sank auf einen Stuhl, denn sie hatte die letzten Gedanken ihres Herzens ausgesprochen, sie hatte nun keinen geheimen Schmerz mehr; der Schmerz aber gleicht jenem Eisenstabe, den die Bildhauer durch ihre Statuen stechen: er unterstützt, er ist eine Kraft! „Geh nach Hause, arme Unglückliche. Bei so großem Leiden wird mir der Abbé ohne Zweifel Absolution für die verzeihlichen Sünden ertheilen, welche die List der Welt uns zu begehen zwingt. Verlaß mich, meine Tochter," sagte die Herzogin und trat an ihr Gebetpult, „ich will den Herrn und die heilige Jungfrau ganz besonders für Dich anflehen. Leb wohl, meine liebe Sabine, erfülle vor allen Dingen Deine religiösen Pflichten, wenn Du willst, daß unser Vorhaben uns gelinge..."

„Wir werden vergebens siegen, meine Mutter, denn wir werden nur die Familie retten. Calyste hat bei mir die heilige Inbrunst der Liebe erstickt, indem er mich gegen Alles abstumpfte, selbst gegen den Schmerz. Habe ich nicht seit dem ersten Tage meiner Verbindung mit ihm den Schmerz erlitten, daß ich ihn fortwährend an die Ehebrecherin sich zurückerinnern sah!"

Zweiter Theil.

Die Ränke einer frommen Frau.

34.

Eine Berathung.

Am folgenden Tage gegen ein Uhr Nachmittags schritt einer von den Geistlichen der Vorstadt Saint-Germain, der bereits drei Mal einen Bischofssitz ausgeschlagen hatte, der Abbé Brossete, einer der ausgezeichnetsten Priester unter der Pariser Geistlichkeit, über den Hof des Hôtels von Grandlieu, indem er dabei mit echt geistlichen Schritten ging, denn sein Gang verrieth die Klugheit, das Geheimniß, die Ruhe, den Ernst und selbst die Würde. Er war ein kleiner und hagerer Mann von etwa funfzig Jahren, sein weißes Antlitz glich dem einer alten Frau, war durch die Kasteiungen des Priesters erkaltet, und eingefallen in Folge aller der Leiden, deren er sich annahm, als wären sie die seinigen gewesen. Zwei schwarze Augen, aus denen der Glaube strahlte, belebten sein apostelähnliches Antlitz. Er lächelte fast, als er die Stufen der Freitreppe hinanstieg, so wenig ahnete er die ungeheure Wichtigkeit des Falles, um dessen willen sein Beichtkind ihn hatte rufen lassen: da indeß die Hand der Herzogin stets mit Almosen gefüllt war, so entzog er sich gern dem ernstlichen Elend des Kirchsprengels, um ihre unschuldigen Beichten anzuhören. Als die Herzogin den Pfarrer anmelden hörte, da erhob sie sich, ging ihm einige Schritte entge-

gen und gewährte ihm auf diese Art eine Auszeichnung, die sie nur den Cardinälen, den Bischöfen, den Priestern überhaupt, den Herzoginnen, welche älter waren als sie, und Personen von königlichem Geblüt erwies.

„Mein lieber Abbé," sagte sie, indem sie ihm selbst einen Stuhl herbeibrachte und mit leiser Stimme redete, „ich bedarf der Stimme Ihrer Erfahrung, ehe ich mich in eine ziemlich häßliche Intrigue einlasse, aus welcher jedoch ein großes Heil entspringen muß; ich verlange von Ihnen zu wissen, ob ich auf dem Wege des ewigen Heils in dieser Hinsicht Hemmnisse und Dornen finden werde . . ."

„Frau Herzogin," antwortete der Abbé Brossete, „vermengen Sie die geistlichen Dinge nicht mit den weltlichen Dingen, denn sie sind meist unvereinbar. Jedoch zunächst: warum handelt es sich?"

„Sie wissen, daß meine liebe Sabine vor Kummer stirbt; Herr du Guénic hat sie verlassen, und zwar um der Frau von Rochefide willen."

„Das ist schrecklich, das ist eine ernstliche Sache; Sie wissen aber, was in dieser Hinsicht unser heiliger Françes des Sales sagt. Endlich denken Sie auch an Frau Guyon, welche sich über den Mangel des Mysticismus bei den Beweisen der ehelichen Liebe beklagte: sie wäre sehr glücklich gewesen, hätte sie ihren Mann in den Armen einer Frau von Rochefide gesehen."

„Ja, aber Sabine entfaltet nur zu viel Sanftmuth, sie ist nur zu sehr eine christliche Gattin, und findet nicht den mindesten Geschmack an dem Mysticismus."

„Die arme junge Frau!" sagte der Pfarrer boshaft. „Was für ein Heilmittel haben Sie nun für dieses Leiden erfunden?"

„Ich habe die Sünde begangen, mein lieber Beichtvater, daran zu denken, daß man gegen Frau von Rochefide einen hübschen jungen Herrn absenden könnte, welcher voll schlechter Eigenschaften wäre und bald bewirken würde, daß sich mein Schwiegersohn von der Buhlerin entfernte."

„Meine Tochter," sagte er und streichelte sein Kinn, „wir sind hier nicht vor dem Richterstuhle der Buße; ich habe Sie nicht als Richter zu behandeln. Vom weltlichen Standpunkte aus betrachtet, gestehe ich, daß das Mittel ein entscheidendes sein würde . . ."

„Das Mittel ist mir wahrhaft gehässig erschienen," antwortete sie.

„Und warum? Ohne Zweifel ist es eher die Rolle einer Christin, ein verlorenes Weib von dem schlechten Wege zurückzuziehen, als es noch weiter auf denselben hinauszustoßen; wenn man aber einmal so weit gegangen ist, wie Frau von Rochefide, so kann nicht mehr des Menschen Arm, sondern nur Gottes Arm eine solche Sünderin zurückführen, und es bedarf dann für sie eigenthümlicher Blitzstrahlen."

„Mein Vater," antwortete die Herzogin, „ich danke Ihnen für Ihre Nachsicht, aber ich habe auch noch das bedacht, daß mein Schwiegersohn ein tapferer Mann und Bretone ist. Wenn nun Herr von Pelférine, den ich für nicht weniger tapfer halte, einen Streit mit Calyste bekäme, wenn daraus ein Duell entspränge . . ."

„Da haben Sie einen vernünftigen Gedanken gehabt, Frau Herzogin, einen klugen Gedanken, welcher beweist, daß man auf solchen gekrümmten Pfaden stets auf Steine des Anstoßes trifft."

„Ich habe ein Mittel entdeckt, mein lieber Abbé, wie man eine große Wohlthat vollbringen könnte: Frau von Rochefide

von dem unglücklichen Wege zurückzuziehen, auf welchem sie sich befindet, Calyste seiner Frau wiederzugeben und vielleicht ein armes verirrtes Geschöpf aus der Hölle zu retten . . ."

„Wozu dient es aber dann, mich zu befragen?" fragte der Priester lächelnd.

„Ach!" versetzte die Herzogin, „man muß sich deßhalb ziemlich häßliche Handlungen erlauben . . ."

„Sie wollen doch Niemand bestehlen?"

„Im Gegentheil, ich würde wahrscheinlich sehr viel Geld deßhalb verschwenden."

„Sie werden nicht lästern? Sie werden nicht . . ."

„O!"

„Sie werden Ihrem Nächsten nicht schaden?"

„Ach! das weiß ich nicht."

„So lassen Sie Ihren neuen Plan sehen!" sagte der Abbé, welcher neugierig geworden war.

„Als ich vor meinem Gebetpulte knieete und die heilige Jungfrau anflehte, mich zu erleuchten, da dachte ich mir: wenn ich nun, anstatt einen Nagel durch einen andern zu treiben, Herrn von Rochefide veranlaßte, seine Frau wieder aufzunehmen, wenn ich durch dieses Mittel Calyste von der Marquise entfernte, so würde ich nichts Böses begehen, um meiner Tochter zu nützen, sondern vielmehr eine große Wohlthat durch eine andere nicht weniger große vollbringen . . ."

Der Pfarrer blickte die Portugiesin an und dachte nach.

„Das ist ohne Zweifel ein Gedanke, der Ihnen von fern her gekommen ist . . ."

„Daher habe ich auch der heiligen Jungfrau gedankt," antwortete die gute und demüthige Herzogin; „außerdem habe ich das Gelübde gethan, daß ich, eine neuntägige Andacht ungerech-

net, einer armen Familie zwölfhundert Franken schenken will, wenn mir mein Plan gelingt. Als ich aber den Plan dem Herrn von Grandlieu mittheilte, da lachte er und sagte: „Auf Ehre, ich glaube, daß Ihr Weiber in Eurem Alter einen eigenen Teufel für Euch allein habt."

„Der Herr Herzog hat Ihnen als Ehemann die Antwort gegeben, welche ich Ihnen geben wollte, als Sie mich unterbrachen," antwortete der Abbé, welcher sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

„Ach! mein Vater, wenn Sie die Idee billigen, so weiß ich noch nicht, ob Sie auch die Mittel der Ausführung billigen werden. Es handelt sich darum, bei einer gewissen Frau Schontz, einer Beatrix des Viertels Saint-George, das zu vollbringen, was ich bei Frau von Rochefide vollbringen wollte, um den Marquis zu seiner Frau zurückzuführen."

„Ich bin überzeugt, daß Sie nichts Böses thun können," sagte geistreich der Pfarrer, welcher weiter nichts wissen wollte, da er das Resultat nothwendig fand. „Sollten Fälle vorkommen, bei denen sich Ihr Gewissen auflehnte, so bleibt es Ihnen ja stets überlassen, mich zu befragen," fuhr er fort. „Wenn Sie nun jener Dame aus der Rue Saint-George, anstatt eine neue Gelegenheit zu einem Skandal zu geben, lieber einen Ehemann gäben?"

„Ach! mein lieber Beichtvater, Sie haben das einzige Schlechte, was noch in meinem Plane lag, berichtigt. Sie sind wirklich werth, Erzbischof zu werden, und ich hoffe, nicht eher zu sterben, bis ich Sie Eure Eminenz nennen darf."

„Ich sehe in dem ganzen Plane nur einen Mangel," antwortete der Pfarrer.

„Welchen?"

„Wenn nun die Frau von Rochefide den Herrn Baron noch beibehielte, obgleich sie zu ihrem Manne zurückkehrte?“

„Das ist meine Sache,“ sagte die Herzogin. „Wer wenig Ränke schmiedet, der schmiedet sie . . .“

„Schlecht, sehr schlecht,“ fiel ihr der Abbé in die Rede, „Übung macht überall den Meister. Versuchen Sie, eins von jenen schlechten Subjecten an sich zu ziehen, welche in der Intrigue leben, und wenden Sie dasselbe an, ohne sich selbst zu zeigen.“

„Ach! mein Herr Pfarrer, wenn wir uns der Hölle bedienen, wird dann auch der Himmel mit uns sein?“

„Sie sind nicht in der Beichte,“ antwortete der Abbé, „retten Sie Ihr Kind!“

Die gute Herzogin war entzückt über ihren Pfarrer und geleitete ihn bis an die Thür des Salons.

35.

Der verlassene Mann.

So zog sich also, wie wir gesehen haben, über Herrn von Rochefide ein Ungewitter zusammen, während er sich des höchsten Glücks erfreute, welches ein Pariser wünschen kann, indem er mit Frau Schontz vollkommen auf dem Fuße eines Ehemannes lebte. Der Herzog hatte jedoch sehr urtheilsvoll zu seiner Gattin gesagt, daß es ihm unmöglich scheine, ein so reizendes und frohes Dasein aufzuheben.

Wir sind hier genöthigt, einige Einzelnheiten in Bezug auf das Leben mitzutheilen, welches Herr von Rochefide führte, seit seine Frau einen verlassenen Mann aus ihm gemacht hatte. Man wird dann begreifen, welchen ungeheuren Unterschied unsere Gesetze und Sitten hinsichtlich der beiden Geschlechter bei einer Gleichheit der Lage hervorbringen. Alles, was sich bei einer verlassenen Frau zum Unglück wendet, das wendet sich bei einem verlassenen Manne zum Glück.

Diese in die Augen fallende Verschiedenheit wird vielleicht mehr als einer jungen Frau den Entschluß eingeben, in ihren häuslichen Verhältnissen zu bleiben und zu kämpfen, wie Sabine es that, indem sie ihre Pflichten erfüllte.

Einige Tage nach Beatrix Flucht sah sich Arthur von Ro-

chefide, welcher durch den Tod seiner Schwester, der ersten und kinderlos gestorbenen Frau des Marquis von Ajuda-Pinto, einziger Erbe geworden war, als Herr des Hôtels von Rochefide in der Rue d'Anjou Saint-Honoré, und überdieß in einem Besitz von zweihunderttausend Franken Rente, die ihm sein Vater hinterließ. Dieser reiche Nachlaß, verbunden mit dem Vermögen, welches Arthur bei seiner Verheirathung besaß, und dem Vermögen seiner Frau, gewährte ihm eine tägliche Einnahme von tausend Franken. Für einen charaktervollen Edelmann, wie ihn Fräulein des Touches in einigen Worten an Calyste geschildert hatte, war ein solches Vermögen schon ein Glück. Während seine Frau der Liebe nachlief, erfreute sich Rochefide seines ungeheuren Vermögens, verzehrte aber seine Einkünfte eben so wenig, wie er seinen Geist verschwendete. Seine etwas plumpe Eitelkeit, welche schon durch sein schönes Äußere befriedigt war, dem er einige Erfolge in der weiblichen Welt verdankte, welche ihn aber auch berechtigten, die Weiber zu verachten, ließ sich gleicher Weise in dem Bereiche des Wissens einen freien Lauf. Begabt mit jener Art des Geistes, die man zurückstrahlenden Geist nennen könnte, eignete er sich fremde Bemerkungen an, nahm er die Witze der Theaterstücke oder kleinen Journale in sich auf, so daß er dieselben als etwas Eigenes wieder von sich geben konnte; er schien über solche Witze zu spotten, er wiederholte sie en charge, er wandte sie als Formeln der Kritik an, und seine militairische Heiterkeit (er hatte in der königlichen Garde gedient) wußte mit denselben die Unterhaltung so geschickt zu durchwirken, daß Frauen ohne Geist ihn für einen geistreichen Mann ausgaben und die geistreichen Frauen nicht zu widersprechen wagten.

Dieses System befolgte Arthur in jeder Hinsicht: er ver-

dankte der Natur das bequeme Talent der Nachahmung, ohne jedoch zur Nachäffung herabzusinken. So wußte er zum Beispiel, ohne selbst Geschmack zu besitzen, doch stets zuerst die neuen Moden sich anzueignen und auch wieder abzulegen. Wenn man ihn auch anklagte, daß er etwas zu lange bei seiner Toilette zubringe und ein Schnürleib trage, so bot er doch ein Musterbild jener Männer dar, die nie irgend Jemand mißfallen, weil sie sich fortwährend die Ideen und Narrheiten der ganzen Welt aneignen und nie altern, sondern sich stets in die Umstände fügen. Solche Männer sind die Helden der Mittelmäßigkeit.

Man beklagte daher den Gemahl und fand es unerklärlich, daß Beatrix den besten Jungen von der Welt hatte verlassen können. Das Lächerliche betraf nur die Frau. Mitglied von allen Clubbs, Unterzeichner von allen Dummheiten, welche der Patriotismus oder ein schlecht verstandener Parteigeist zur Welt brachten, wegen dieser Gefälligkeit in jeder Hinsicht obenan gestellt, ein loyaler, braver und sehr alberner Edelmann, dem unglücklicher Weise so viele reiche Männer gleichen, mußte er sich natürlich auch dadurch auszeichnen wollen, daß er irgend eine Manie hatte, welche mode war.

Er rühmte sich daher, vorzugsweise Sultan eines Serails von Vierfüßern zu sein, welches von einem englischen Stallmeister verwaltet wurde, und monatlich vier bis fünftausend Franken kostete. Seine Specialität bestand darin, daß er laufen ließ, er beschützte das Pferdegeschlecht und beförderte die Veredlung desselben, war aber selbst nur ein mittelmäßiger Kenner und verließ sich in allen Dingen, von dem Zaume bis zu den Hufeisen, nur auf seinen Stallmeister. Damit ist hinreichend gesagt, daß dieser halbe Junggesell, dieser Strohwittwer, nichts Eigenes hatte, weder seinen Geist, noch seinen Geschmack, noch

seine Lage, noch seine Lächerlichkeiten; selbst sein Vermögen war nur von seinen Vätern ererbt!

Nachdem er alle Unannehmlichkeiten der Ehe kennen gelernt hatte, freute er sich so sehr, wieder Junggesell geworden zu sein, daß er zu seinen Freunden sagte: „Ich bin neugeboren!"

Vor allen Dingen freute er sich, daß er nun keine Gastmähler mehr zu geben brauche, wozu verheirathete Männer gezwungen sind, und sein Hôtel, in welchem sich seit dem Tode seines Vaters nichts verändert hatte, glich völlig einem solchen, dessen Herr auf Reisen ist; er war selten zu Hause, speiste nicht zu Hause und schlief auch selten zu Hause.

Wir werden den Grund dieser Gleichgültigkeit kennen lernen.

36.

Beweis, daß eine Ratte kein vernichtendes, sondern ein aufbauendes Thier ist.

Nach manchen Liebesabenteuern und gelangweilt durch manche Damen der Welt, die in der That langweilig sind, weil sie zu viele Hecken von trockenen Dornen um das Glück aufführen, hatte er sich endlich, wie man sehen wird, mit der berühmten Frau Schontz vermählt, die da berühmt war in der Welt der Fanny Beaupré, der Suzanne du Val-Noble, der Mariette, der Florentine, der Jenny Cadine 2c.

Diese Welt, von der uns einer unserer Schilderer bei der Beschreibung eines Opern-Balles geistreich gesagt hat: „Wenn man bedenkt, daß dieses Volk Wohnungen hat, sich schön kleidet und herrlich lebt, so muß man einen wunderlichen Begriff von den Männern bekommen!" Diese so verschiedene Welt hat sich in verschiedenen Gestalten bereits in unsern Sittengeschichten gezeigt; um sie aber mit Treue zu schildern, muß der Geschichtsschreiber die Anzahl dieser Personen mit der Verschiedenheit der Ausgänge ihres Lebens in Verhältniß setzen; jene Ausgänge sind aber bald die Anmuth unter ihrer abschreckendsten Form, bald ein vorzeitiger Tod, bald Wohlhabenheit, eine glückliche Ehe, und auch selbst bisweilen Reichthum.

Frau Schontz, welche anfangs unter dem Namen der kleinen

Aurélie bekannt war, um sie von einer ihrer Nebenbuhlerinnen zu unterscheiden, welche weit weniger geistreich war, als sie, gehörte zu der am höchsten stehenden Klasse dieser Frauensleute, deren Nutzen in der Welt weder durch den Präfect der Seine in Zweifel gezogen werden kann, noch durch irgend einen von Jenen, welche an dem Glück der Stadt Paris Theil nehmen.

Gewiß, die Ratte, welche oft hypothekarisch festgestellte Reichthümer vernichten soll, hat weit mehr Ähnlichkeit mit dem Biber. Ohne die Aspasien des Viertels Notre-Dame de Laurette würden nicht so viel neue Häuser gebaut werden. Die Lage dieser Damen läßt sich schon aus der Wohnung schließen, die sie in ihren Vierteln einnehmen: je näher ihr Haus nach der Linie, welche die Rue de Provençe beschreibt, desto mehr Renten hat sie, desto günstiger ist ihre Einnahme; zieht sie sich aber nach der Linie der äußern Boulevards zurück, so ist sie ohne Hülfsquellen. Als nun Herr von Rochefide Frau Schontz zuerst sah, da bewohnte sie das dritte Stock des einzigen Hauses in der Rue de Berlin; sie wohnte demnach an der Grenze des Unglücks und an der Grenze von Paris.

37.

Regelmäßige Geschichte der beliebten Lauretten.

Jene Mädchen-Frau hieß, wie man sich wohl denken kann, weder Schontz, noch Aurélie! Sie verhehlte den Namen ihres Vaters, der ein alter Soldat des Kaiserreichs, ein Obrist gewesen sein sollte, denn ein Obrist findet sich allemal in dem Leben solcher weiblichen Wesen entweder als Vater, oder als Verführer. Frau Schontz hatte den unentgeltlichen Unterricht von Saint-Denis erhalten, wo man junge Mädchen wunderschön erzieht, aber sie entläßt, ohne ihnen eine Sicherung für das Leben mitzugeben.

Aurélie war in der That die Tochter des unerschrockenen Obrist Schiltz, eines von jenen kühnen Parteigängern des Elsasses, welche den Kaiser in dem französischen Feldzuge fast gerettet hätten, und der in Metz geplündert, bestohlen und zerhauen sein Leben aushauchte. Im Jahre 1814 brachte Napoleon die kleine Josephine Schiltz, welche damals neun Jahre alt war, nach Saint-Denis. Sie hatte den Vater und die Mutter verloren, war ohne Zufluchtsstätte, ohne Vermögen, und wurde daher bei der zweiten Rückkehr der Bourbons nicht aus der Anstalt vertrieben.

Bis zum Jahre 1827 war sie dort Hülfslehrerin; dann

aber ging ihr die Geduld aus, und ihre Schönheit verführte sie. Als Josephine Schiltz volljährig war, da trat sie, das Pathkind der Kaiserin, das abenteuerliche Leben der Buhlerinnen an, gereizt durch das böse Beispiel einiger von ihren Freundinnen, welche, wie sie, ohne Hülfsquellen gewesen waren und vorgaben, daß sie den gefaßten Entschluß nicht bereuten. Die Buchstaben il ihres väterlichen Namens verwandelte sie in on und stellte sich unter den Schutz der heiligen Aurelia. Lebhaft, geistreich und unterrichtet, beging sie mehr Fehler, als jene geistlosen Gefährtinnen, deren Fehltritte stets den Eigennutz zur Basis hatten.

Nachdem sie arme, aber unedle, geistreiche, aber verschuldete Schriftsteller kennen gelernt hatte, nachdem sie einige reiche Männer versucht hatte, welche eben so knauserig, wie albern waren; nachdem sie das Sichere der wahren Liebe geopfert und sich alle Schulen erlaubt hatte, in denen man Erfahrungen erwirbt, tanzte sie eines Tags in äußerster Armuth bei Valentino, bekleidet mit erborgten Gewändern, und zog dabei Arthur's Aufmerksamkeit auf sich, welcher ebenfalls erschienen war, um den berühmten und berüchtigten Galop zu sehen. Sie fanatisirte durch ihren Geist jenen Edelmann, der schon nicht mehr wußte, welcher Leidenschaft er sich widmen sollte; seit zwei Jahren von Beatrix verlassen, deren Geist ihn oft genug demüthigte, wurde der Marquis von Niemand getadelt, daß er sich im dreizehnten Arondissement von Paris mit einer gelegentlich gefundenen Beatrix vermählte.

38.

Die vier Jahreszeiten des dreizehnten Arrondissements.

Erste Jahreszeit.

Wir entwerfen hier die Schilderung der vier Jahreszeiten eines Glücks. Es ist nothwendig, zu zeigen, daß die Theorie der Ehe im dreizehnten Arrondissement auf gleiche Weise die ganze Einwohnerschaft umfaßt. Mag man Marquis und vierzigjährig, oder aus dem Geschäft getretener Kaufmann und sechzigjährig, mag man sechsfacher Millionär oder Rentier, großer Herr oder Bürgerlicher sein, die Kriegskunst der Leidenschaft bleibt dieselbe, bis auf die kleinen Verschiedenheiten, welche den verschiedenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft anhängen. Das Herz und die Kasse stehen allemal in genauen und bestimmten wechselseitigen Beziehungen. Man wird danach die Schwierigkeiten beurtheilen können, auf welche die Herzogin bei der Ausführung ihres christlichen Planes stoßen mußte.

Ein Ausländer kann sich keinen Begriff davon machen, wie groß in Frankreich die Macht der Worte auf gewöhnliche Menschen ist und wie viel Böses die geistreichen Männer stiften, welche solche Worte erfinden. Kein Buchhalter vermöchte daher die Zahl der Summen zu berechnen, welche unfruchtbar im Innersten edelmüthiger Herzen zurückgeblieben und in den Kiste

verriegelt und verschlossen sind, weil man den Ausdruck: „Eine Möhre ziehen!“ erfunden hat. Jener Ausdruck ist so volksthümlich geworden, daß man es wohl verzeihen kann, wenn diese Seite durch denselben beschmutzt wird. Überdieß haben wir uns einmal in das dreizehnte Arrondissement gewagt und müssen daher auch das Kauderwelsch desselben aufnehmen. Herr von Rochefide hatte sich stets, gleich allen kleinen Geistern, gefürchtet, daß er gemöhrt oder gemohrrübt werden möchte. Aus dem Hauptworte ist nämlich auch ein Zeitwort gebildet. Zu Anfang seiner Leidenschaft gegen Frau Schontz war daher Arthur sehr auf seiner Hut und im hohen Grad Ratte, um uns abermals eines solchen Ausdrucks der Pariser Welt zu bedienen.

Wenn man das Wort Ratte von einem jungen Mädchen gebraucht, so bedeutet es ein solches, welches auf Unkosten anderer Leute lebt; auf einen Mann angewendet bezeichnet es dagegen einen solchen, der nicht gern seinen Beutel öffnet.

Frau Schontz hatte zu viel Geist und kannte die Männerwelt zu gut, als daß sie nicht auf einen solchen Anfang die größten Hoffnungen hätte bauen sollen. Herr von Rochefide versprach der Frau Schontz monatlich fünfhundert Franken, richtete ihr auf dürftige Weise eine Wohnung ein, welche er für zwölfhundert Franken in einem zweiten Stock in der Rue Coquenard gemiethet hatte, und begann, Auréliens Charakter zu studiren, die ihm auch sofort, als sie diese Spionirung erkannte, einen Charakter zu studiren gab. Rochefide war daher überglücklich, ein Mädchen gefunden zu haben, welches einen so schönen Charakter hatte, fand aber daran gar nichts Überraschendes; die Mutter war eine geborene Barnheim aus Baden gewesen und eine Frau, wie sie nur sein muß! Aurélie war überdieß vorzüglich erzogen! . . . Sie sprach englisch, deutsch und italie-

nisch, und war mit der ausländischen Literatur vollkommen vertraut. Auf dem Piano konnte sie mit allen Virtuosen zweiten Ranges wetteifern. Auch das muß man noch bemerken, daß sie sich hinsichtlich ihrer Talente gleich allen wohlerzogenen Leuten benahm, indem sie nichts von denselben sagte. Dagegen ergriff sie in der Werkstatt eines Malers einen Pinsel, handhabte ihn wie zum Scherz, und warf einen Kopf hin, welcher geistreich genug ausgeführt war, um ein allgemeines Staunen zu veranlassen. Zur Zerstreuung hatte sie während der Zeit, wo sie als Hülfslehrerin verkümmerte, sich in verschiedene Wissenschaften hinausgewagt; aber ihr Leben als unterhaltenes Mädchen hatte diese guten Saaten mit einem Mantel von Salz bedeckt, und natürlich machte sie ihrem Arthur mit der Blüthe dieser kostbaren Keime, welche er einerntete, Ehre.

Aurélie begann demnach damit, daß sie uneigennützig war, was der schwachen Corvette erlaubte, um so sicherer ihre Enterhaken nach dem großen Fahrzeuge auszuwerfen. Gegen Ende des ersten Jahres machte sie jedoch in dem Vorzimmer ein unedles Geräusch, wenn sie den Marquis empfing, und suchte ihre übermäßig vergelbten Strümpfe auf eine solche Weise unter ihrem Kleide zu verbergen, daß dem Marquis diese Bemühungen nicht entgehen konnten. Endlich wußte sie ihren dicken Papa so herrlich zu überreden, daß nach so manchen Leiden und Freuden ihre ganze Ehrsucht nur dahin strebe, sich auf rechtliche Weise ein kleines bürgerliches Dasein zu sichern, daß zehn Monate nach der ersten Begegnung mit dem Marquis die zweite Umwandlung vor sich ging.

39.

Zweite Jahreszeit.

Frau Schontz erlangte nun eine hübsche Wohnung in der Rue Neuve-Saint-George. Arthur konnte sein Vermögen der Frau Schontz nicht länger verhehlen, gab ihr glänzende Möbel, ein vollständiges Silbergeschirr, einen kleinen niedrigen Wagen mit einem Pferde, jedoch vorläufig miethweise, und bewilligte auch einen Tiger. Die Schontz wußte für diese Freigebigkeit keinen Dank, denn sie entdeckte die Gründe von Arthurs Benehmen und erkannte in demselben die Berechnungen einer Ratte. Müde der Kost im Speisehause, wo das Essen meistens abscheulich ist und das geringste gute Mahl sechzig Franken für Einen kostet, und zweihundert Franken, wenn man drei Freunde einladet, bot Rochefide der Frau Schontz täglich vierzig Franken an, wenn sie zugleich das Essen für ihn und einen Freund besorgen wollte. Aurélie nahm das an. Nachdem alle ihre moralischen Wechsel acceptirt waren, welche sie in einem Jahre auf die Gewohnheiten des Herrn von Rochefide gezogen hatte, wurde sie nun auch günstig angehört, als sie monatlich fünfhundert Franken mehr für ihre Toilette verlangte, damit sie ihrem dicken Papa keine Schande mache, denn die Freunde desselben gehörten sämmtlich zu dem Jockei-Clubb.

„Es wäre doch hübsch," sagte sie, „wenn Rastignac, Maxime de Trailles, d'Esgrignon, La Roche Hugon, Ronquerolles, Laginski, Lenoncourt und Andere Sie mit einer Frau Everard fänden! Überdieß können Sie auf mich bauen, mein dickes Väterchen, Sie werden dabei gewinnen!"

In der That wußte Aurelie neue Tugenden in dieser neuen Periode zu entfalten. Sie zeichnete sich als eine Haushälterin aus und knüpfte, wie sie sagte, ohne Schulden mit zweitausend fünfhundert Franken die beiden Enden des Monats an einander, was man in der Vorstadt Saint-Germain des dreizehnten Arrondissements nie gesehen hatte. Dabei trug sie Speisen auf, welche vorzüglicher waren, als die auf dem Tische eines Rothschild; man trank bei ihr ausgezeichnete Weine, zu zehn bis zwölf Franken die Flasche. Rochefide verwunderte sich aber auch darüber, freute sich, daß er oft seine Freunde zu seiner Geliebten einladen konnte, ohne daß sie darum mehr Geld verlangte, und sagte, indem er sie liebevoll umarmte: „Das ist ein Schatz!"

Bald miethete er für sie eine Drittel-Loge in der italienischen Oper und führte sie dann zu den ersten Vorstellungen neuer Opern. Er begann seine Aurelie um Rath zu fragen, indem er die Vortrefflichkeit ihrer Rathschläge erkannte; sie erlaubte ihm die geistreichen Aussprüche, welche sie bei jeder Gelegenheit zum Besten gab, als seine eigenen weiter in Umlauf zu bringen, so daß sein Ruf als Mann von Geist immer mehr gehoben wurde, weil er stets neue Witze vorbrachte. Endlich erlangte er die Gewißheit, daß er wahrhaft und um seiner selbst willen geliebt wurde, denn Aurelie weigerte sich, einen russischen Fürsten zu beglücken, welcher ihr fünftausend Franken monatlich bot.

„Sie sind glücklich, mein lieber Marquis," sagte der alte

Fürst Galathionne, als er im Clubb eine Whist-Partie beendete. „Als Sie uns, die Frau Schontz und mich, gestern allein gelassen hatten, wollte ich Ihnen die Geliebte vor der Nase wegfischen, allein sie antwortete mir: „Mein Fürst, Sie sind nicht schöner, aber älter als Rochefide; Sie würden mich schlagen, er aber ist ein Vater für mich; nun finden Sie nur einen Viertelsgrund auf, weßhalb ich mich verändern sollte. Ich hege keineswegs für Arthur jene närrische Leidenschaft, wie für jene kleine Narren mit gefirnißten Stiefeln, deren Schulden ich bezahlte; allein ich liebe ihn, wie eine Frau ihren Mann liebt, wenn sie eine rechtschaffene Frau ist. — Und damit hat sie mich vor die Thür geschoben."

Diese Erzählung, welche keineswegs auf Bestellung mitgetheilt war, trug viel dazu bei, daß das Hôtel Rochefide noch mehr verlassen und vernachlässigt wurde. Bald genoß Arthur sein Leben und seine Freuden nur bei Frau Schontz und befand sich dabei wohl, denn nach drei Jahren konnte er vierhunderttausend Franken auf Interessen ausleihen.

40.

Dritte Jahreszeit.

Die dritte Entwickelungsperiode begann. Frau Schontz wurde die zärtlichste aller Mütter für Arthurs Sohn; sie holte denselben aus seiner Schule ab und führte ihn in dieselbe zurück; sie überhäufte mit Geschenken, Leckereien und Geld dieses Kind, von welchem sie Mamachen genannt wurde und von dem sie sich angebetet sah. Sie griff jetzt in die Verwaltung des Vermögens ihres Arthurs mit ein. Sie ließ ihn gesunkene Renten kaufen, und Arthur gewann dabei zweihunderttausend Franken, während Aurelie nicht einen Pfennig verlangte.

Rochefide legte seine sechshunderttausend Franken in Bankactien an und ließ die Hälfte davon auf den Namen des Fräulein Josephine Schiltz eintragen.

In der Rue de la Bruyère wurde nun ein kleines Hôtel gemiethet und dem berühmten Architecten Grindot mit dem Auftrage übergeben, dasselbe in eine recht wollüstige Bonbonnière umzuwandeln. Rochefide hielt von jetzt an mit Frau Schontz keine Abrechnung mehr, vielmehr nahm sie die Einkünfte in Empfang und bezahlte die Rechnungen. Sie war seine Vertraute und Rathgeberin geworden und rechtfertigte diesen Titel, indem sie ihren dicken Papa glücklicher machte, als er je gewesen war;

sie hatte seine Launen kennen gelernt und befriedigte dieselben, wie Frau von Pompadour den Neigungen Ludwigs XV. fröhnte. Sie wurde endlich erklärte Geliebte, unumschränkte Geliebte. Daher erlaubte sie sich nun auch, reizende junge Leute zu beschützen, Künstler und Schriftsteller, deren Ruhm kaum erst aus dem Ei geschlüpft war, die aber alle ihre Vorgänger und Zeitgenossen verleugneten und verwarfen und sich einen großen Ruf zu erwerben strebten, während sie wenig thaten.

Das Benehmen der Frau Schontz, welches ein Meisterwerk der Taktik war, kann uns auf ihre geistige Überlegenheit schließen lassen. Zehn bis zwölf junge Männer belustigten nun Arthur, lieferten ihm Geistesblitze, kecke Urtheile über alle Gegenstände, zogen die Treue der Hausfrau nicht in Frage und hielten dieselbe für eine ausgezeichnete geistreiche Frau. Diese lebenden Zeitungsanzeigen, diese wandelnden Journalartikel bewirkten demnach bald, daß Frau Schontz für die angenehmste Dame anerkannt wurde, welche man je auf der Grenze angetroffen hatte, die das dreizehnte Arrondissement von den zwölf andern trennt. Ihre Nebenbuhlerinnen, Suzanne Gaillard, welche seit 1838 den Vortheil vor ihr voraus hatte, daß sie in gesetzlicher Ehe verheirathete Frau (ein gesetzlicher Pleonasmus, aber nothwendig) geworden war, Fanny Beaupré, Mariette, Antonia, verbreiteten Gerüchte, welche etwas mehr als Scherze waren, um die Schönheit jener jungen Männer und die Gefälligkeit, mit welcher Herr von Rochefide dieselben empfing, in ein verdächtiges Licht zu setzen.

Frau Schontz, welche, wie sie sagte, drei Breitengrade von jenen Damen entfernt stand, wohnte eines Tages einem Abendessen bei, welches Nathan nach einem Opernballe bei Florine

gab, und sagte bei jener Gelegenheit, nachdem sie ihr Vermögen und ihren Erfolg erklärt hatte: „Nun machen Sie es eben so!“

Frau Schontz ließ zu jener Zeit die Rennpferde verkaufen, indem sie sich Bedenken überließ, die sie ohne Zweifel dem kritischen Geiste Claude Vignons verdankte, der zu ihren Stammgästen gehörte.

„Ich könnte es begreiflich finden,“ sagte sie eines Abends, nachdem sie eine Menge von Scherzen in Bezug auf die Pferde ausgesprochen hatte, „wenn sich die Fürsten und reichen Leute die Züchtung der Pferde zu Herzen nähmen, doch müßte das zum Besten des Landes geschehen, nicht aber zu einer kindischen Befriedigung der Eigenliebe. Wenn Ihr Stütereien auf Euren Landsitzen hättet, wenn Ihr tausend bis zwölfhundert Pferde erzöget, wenn Jeder die besten Zöglinge seines Gestüts laufen ließe, wenn alle Gestüte von Frankreich und Navarra bei jeder Feierlichkeit Mitbewerber einsendeten, so wäre das etwas Großes und Schönes; allein Ihr kauft die Pferde, wie die Schauspiel-Directoren Verträge mit Künstlern abschließen; Ihr entwürdigt eine schöne Einrichtung, so daß sie nur noch ein Spiel ist, Ihr habt eine Börse für die Beine, wie es eine Börse für die Geldgeschäfte giebt! . . . Das ist unwürdig. Sie könnten sechzigtausend Franken opfern, um in den Journalen zu lesen: Die Lelia des Herrn von Rochefide besiegte um eine Länge die Ginsterblüthe des Herrn Herzog von Rhetoré!“ Besser wäre es, Sie gäben das Geld den Dichtern, welche Ihnen dafür in Versen und in Prosa die Unsterblichkeit sichern würden.“

Der Marquis ging endlich in die Ansichten seiner Geliebten ein und sparte jährlich sechzigtausend Franken; nächstes Jahr sagte Frau Schontz zu ihm:

„Nun koste ich Dich nichts mehr, Arthur!“

Viele reiche Männer beneideten damals den Marquis um Frau Schontz und suchten ihm dieselbe zu entführen; allein es ging ihnen, wie dem russischen Fürsten, sie verloren dabei Hopfen und Malz.

„Höre, mein Lieber," hatte sie vierzehn Tage früher zu Finot gesagt, welcher sehr reich geworden war, „ich bin überzeugt, daß mir Rochefide eine kleine Neigung verzeihen würde, wenn ich mich in irgend Jemand vernarrte, allein man verläßt nie einen Marquis, der ein so guter Junge ist, um eines Emporkömmlings willen, wie Du bist. Du würdest mich keineswegs in der Lage erhalten, in welche mich Arthur versetzt hat; er hat mich so halb und halb zu einer Frau gemacht, wie sie sein muß, was Dir jedoch selbst dann nicht möglich wäre, wenn Du mich heirathetest."

Das war der letzte Nagel, welcher die Anschmiedung des glücklichen Sklaven vollendete. Ihre Worte kamen auch denen zu Ohren, welche abwesend gewesen waren, von denen sie aber hatten gehört werden sollen.

41.

Vierte Jahreszeit.

Die vierte Periode war demnach begonnen, die Periode der Gewöhnung, des letzten Siegs auf diesen Schlachtfeldern, welcher solchen Frauensleuten in Bezug auf einen Mann zu sagen erlaubt: „Ich habe ihn fest!"

Rochefide, welcher das kleine Hôtel auf den Namen des Fräuleins Josephine Schiltz um die Lumperei von achtzigtausend Franken gekauft hatte, war zu der Zeit, als die Herzogin ihre Pläne machte, bereits so sehr in seine Geliebte vernarrt und so stolz auf sie, daß er sie Ninon II. nannte, indem er solchergestalt die strenge Rechtschaffenheit, das ausgezeichnete Benehmen, die Bildung und den Geist derselben feierte. Seine Fehler und seine guten Eigenschaften, seine Geschmacksachen und seine Freuden waren durch Frau Schontz auf andere Wege geleitet, und jetzt befand er sich auf der Stufe des Lebens, auf welcher die Ermüdung, die Gleichgültigkeit oder Philosophie keine fernere Änderung bei einem Manne zuläßt, sondern er sich vielmehr an seine Frau oder an seine Geliebte hält.

Man wird den ganzen Werth begreifen, welchen Frau Schontz in fünf Jahren erlangt hatte, wenn man erfährt, daß sie lange auf Jemand aufmerksam gemacht werden mußte, ehe sie

erlaubte, daß ihr derselbe vorgestellt werde. Sie hatte sich geweigert, reiche Männer zu empfangen, welche jedoch langweilig und verschrumpften Geistes waren; nur zu Gunsten berühmter Namen der Aristokratie ging sie von ihrer Strenge ab.

„Solche Leute," sagte sie, „haben das Recht, Schafsköpfe zu sein, weil sie es vollkommen sind!"

Sie besaß offenbar die dreihunderttausend Franken, welche Rochefide auf ihren Namen hatte eintragen lassen, und die ein guter Junge von einem Wechselagenten, Gobenheim, der einzige Finanzmann, welcher bei ihr Zutritt hatte, für sie wuchern ließ; allein sie verwaltete auch noch für sich allein ein kleines geheimes Vermögen von zweihunderttausend Franken, welches aus ihren seit drei Jahren zurückgelegten Ersparnissen und aus den Vortheilen, welche die fortwährend in Thätigkeit erhaltenen dreihunderttausend Franken abwarfen, erwachsen war. Sie gestand übrigens stets nur die bekannten dreihunderttausend Franken ein.

„Je mehr Sie verdienen, desto weniger bereichern Sie sich," sagte eines Tags Gobenheim zu ihr.

„Das Wasser ist so theuer," antwortete sie.

„Das der Diamanten?" versetzte Gobenheim.

„Nein, das aus dem Flusse des Lebens."

Der unbekannte Schatz mehrte sich durch die Juwelen und Diamanten, welche Aurelie einen Monat trug und dann verkaufte. Wenn man ihr sagte, daß sie reich wäre, so antwortete Frau Schontz, daß dreihunderttausend Franken nur zwölftausend Franken Zinsen abwürfen, und sie so viel selbst während den beschränktesten Zeiten ihres Lebens gebraucht habe, nämlich damals, als sie Lousteau liebte.

42.

Das letzte Wort der Laurette.

Dieses Benehmen ließ auf einen Plan schließen, und Frau Schontz hatte in der That einen Plan, wie man sich wohl denken kann.

Seit zwei Jahren war sie eifersüchtig auf Frau von Bruel und wünschte nichts sehnsüchtiger, als eine Verheirathung in der Mairie und in der Kirche. Alle Stellungen in der Welt haben ihre verbotene Frucht, und die geringste Kleinigkeit wächst durch die Sehnsucht in einem solchen Grade, daß sie ein eben so schweres Gewicht erlangt, wie die ganze Welt.

Diese Ehrsucht wurde nothwendig durch die Ehrsucht eines zweiten Arthurs verdoppelt, welche kein Spion zu entdecken vermochte. Bixiou wollte den Bevorzugten in dem Maler Léon de Lora erblicken, der Maler erblickte ihn in Bixiou, welcher bereits über die Vierzig hinaus war und daran denken mußte, sein Alter zu sichern. Auch auf Victor de Vermisset, einen jungen Dichter aus Canalis Schule, fiel der Verdacht, denn seine Liebe zu Frau Schontz grenzte fast an Wahnsinn, allein der Dichter sagte, daß Stidmann, ein junger Bildhauer, sein glücklicher Nebenbuhler sei. Dieser Künstler, ein sehr hübscher junger Mann, arbeitete für die Goldschmiede, für die Bronzehändler,

für die Juweliere und hoffte, ein neuer Benvenuto Cellini zu werden. Claude Vignon, der junge Graf von La Palférine, Gobenheim, Vermanton, ein cynischer Philosoph und andere Stammgäste des angenehmen Salons, wurden abwechselnd in Verdacht gezogen und auch wieder unschuldig befunden.

Niemand wußte jedoch Frau Schontz zu durchblicken, nicht einmal Rochefide, welcher der Meinung war, daß sie in den jungen und geistreichen La Palférine verliebt sei; sie war jedoch aus Berechnung tugendhaft und dachte nur daran, eine gute Verheirathung zu erringen.

Nur einen Mann von zweideutigem Ruf, nämlich Couture, sah man bei Frau Schontz. Mehr als ein Mal hatte man sich gegen denselben geäußert, aber Couture war einer der ersten Freunde der Frau Schontz, und sie allein blieb ihm treu. Der falsche Lärm von 1840 raffte die letzten Kapitalien jenes Speculanten dahin. Aurelie, welche ihn unglücklich spielen sah, veranlaßte Rochefide, im entgegengesetzten Sinne zu speculiren, wie wir gesehen haben.

Couture freute sich, daß er offene Tafel bei Aurelie finde, und erhielt auch von Finot von Zeit zu Zeit einige Tausend-Frankenbillets. Er allein war hinreichend speculativ, um seinen Namen der Frau Schontz anzubieten, welche ihn beobachtete, um zu erfahren, ob der kühne Speculant die Kraft haben werde, sich in der Politik einen Weg zu bahnen.

Couture, ein Mann von etwa dreiundvierzig Jahren und bereits sehr abgenutzt, glich den schlechten Klang seines Namens keineswegs durch eine gute Herkunft aus. Er sprach sehr wenig von den Urhebern seiner Tage. Frau Schontz seufzte über die Seltenheit fähiger Männer, als Couture selbst ihr einen Mann aus der Provinz vorstellte, welcher beide Henkel hatte, an denen

die Frauen dergleichen Krüge ergreifen, welche sie für sich allein behalten wollen.

Eine Schilderung von diesem Manne geben, heißt zu gleicher Zeit einen Theil der heutigen Jugend schildern, allein hier gehört diese Abschweifung zu der Geschichte.

43.

Ein Erbe.

Im Jahre 1838 verließ Fabien de Ronceret, der Sohn eines Kammer-Präsidenten beim königlichen Hofe von Caen, welcher seit einem Jahre gestorben war, die Stadt Alençon, wo er bisher auf Befehl seines Vaters als Richter seine Zeit verloren hatte, wie er sagte, und kam nach Paris, um sich dort seinen Weg zu bahnen, indem er Aufsehen erregte, eine normannische Idee, welche jedoch schwer zu realisiren war, da er nur achttausend Franken Renten hatte, auch seine Mutter noch lebte und den Nießbrauch von einem sehr bedeutenden Grundstück in Alençon genoß.

Dieser junge Mann hatte schon auf verschiedenen Reisen nach Paris sein Seil, wie ein Seiltänzer, versucht.

„Mein Lieber, man muß machen, daß die Leute von einem sprechen, wenn man etwas werden will!" sagte er, als er abreiste, zu dem Könige von Alençon, zu du Bousquier, einem Freunde seines Vaters. „In sechs Monaten werde ich bekannter sein, als Sie."

Fabien war zunächst in Böhmen aufgetreten, nämlich in jenem Böhmen, welches ein District der moralischen Topographie

von Paris ist, und wo er unter dem Namen des Erben wegen einiger wohlbedachten Verschwendungen bekannt war.

De Ronceret hatte die Narrheiten Couture's in Bezug auf die hübsche Frau Cadine benutzt, eine von denjenigen neuen Schauspielerinnen, denen man unter den Schauspielerinnen zweiten Ranges am meisten Talent zuspricht, und für welche er während seines ephemeren Glanzes in der Rue Blanche ein köstliches Erdgeschoß mit einem Garten eingerichtet hatte. Auf solche Weise wurden Ronceret und Couture mit einander bekannt.

Der Normanne, welcher einen schon vorbereiteten und vollständigen Luxus verlangte, kaufte Couture's Mobiliar und die Verschönerungen, welche derselbe in der Wohnung zurückzulassen gezwungen war, einen Kiosk zum Rauchen und eine Galerie von ländlichem Holz, welche mit indianischen Matten bedeckt und mit Topfgewächsen geschmückt war, um bei Regenwetter im Trocknen den Kiosk erreichen zu können.

Wenn man dem Erben wegen seiner Wohnung Glück wünschte, so nannte er dieselbe seine Löwengrube. Der Mann aus der Provinz hütete sich wohl, zu sagen, daß der Architect Grindot, daß Stidmann und Leon de Lora hier ihre ganzen Kenntnisse und Talente aufgewandt hätten, denn sein Hauptfehler war jene Eigenliebe, welche in dem Wunsche, sich selbst zu vergrößern, bis zur Lüge geht.

Der Erbe vervollständigte die Pracht dieser Wohnung durch ein Gewächshaus, welches er an einer südlich gelegenen Mauer anlegte, nicht etwa, weil er die Blumen geliebt hätte, sondern nur, weil er sich in der öffentlichen Meinung als einen Freund des Gartenbaues zeigen wollte. Er hatte auch beinahe seinen Zweck erreicht, denn er war zum Vice-Präsident einer Ge-

sellschaft für den Gartenbau ernannt, deren Präsident der Herzog von Vissembourg, Bruder des Fürsten von Chiavari, und jüngster Sohn des seligen Marschalls Vernon war. Er hatte seinen Rock als Vice-Präsident mit dem Bande der Ehrenlegion geschmückt, nachdem er eine Ausstellung von Produkten mit einer Rede eröffnet hatte, welche er Lousteau für fünfhundert Franken abkaufte, und dann auf kecke Weise für sein eigenes Gewächs ausgab. Zugleich trug er einen Preis für eine Blume davon, welche ihm der alte Blondet in Alençon, der Vater von Emil Blondet, geschenkt hatte, und von der er vorgab, daß er sie in seinem Gewächshause erzogen habe.

Dieser Erfolg war aber noch nichts. Der Erbe wollte als ein geistreicher Mann bekannt werden und hatte daher den Plan gefaßt, sich mit berühmten Männern zu verbinden, um deren Ruhm zurückstrahlen zu können. Indeß war dieser Plan schwierig auszuführen, da er ihm als Grundlage nur eine jährliche Einnahme von achttausend Franken geben konnte. Fabien de Ronceret hatte sich deßhalb abwechselnd, aber stets ohne Erfolg, an Bixiou, an Stidmann, an Léon de Lora gewandt, um bei Frau Schontz vorgestellt und ein Mitglied ihrer Menagerie von Löwen jeder Art zu werden. Er bewirthete Couture so oft mit einem Mittagsessen, daß Couture endlich unumwunden gegen Frau Schontz erklärte, sie müßte ein solches Original aufnehmen, und geschehe es auch nur, um aus ihm einen jener eleganten Diener ohne Lohn zu machen, welche die Hausfrauen zu solchen Geschäften verwenden, zu welchen man keine Lohnbedienten finden kann.

44.

Ein widerspenstiger Tauber.

Als drei Abende verflossen waren, hatte Frau Schotz Fabien durchblickt und dachte: „Wenn Couture mir nicht gefällt, so bin ich sicher, diesen hier zu entern. Nun steht meine Zukunft auf zwei Füßen!“

Der Gimpel, über welchen die ganze Welt spottete, wurde demnach der Bevorzugte, allein in einer Absicht, welche den Vorzug als eine Beleidigung erscheinen ließ, während zugleich diese Wahl allen Vermuthungen durch die Unwahrscheinlichkeit derselben entging. Frau Schontz berauschte Fabien durch ein Lächeln, mit welchem sie ihn auf verstohlene Weise beglückte, durch kleine Scenen, welche auf der Schwelle der Thür aufgeführt wurden, wenn sie ihn zuletzt zurückbegleitete, so oft Herr Rochefide des Abends bei ihr blieb. Oft nahm sie Fabien als Dritten in ihre Loge in der italienischen Oper mit, wenn neue Stücke aufgeführt wurden; sie entschuldigte sich deßhalb mit dem Grunde, daß er ihr manchen Dienst leiste und sie nicht wisse, wie sie ihm dafür danken solle. Die Männer besitzen unter einander eine Geckenhaftigkeit, welche ihnen übrigens mit dem weiblichen Geschlechte gemein ist, nämlich die, daß sie unbeschränkt geliebt werden wollen.

Nun giebt es aber von allen schmeichelhaften Leidenschaften keine, welche mehr zu gewinnen vermöchte, als die einer Frau Schontz gegen die Männer, welche sie zum Gegenstande einer sogenannten Herzensliebe macht, entgegengesetzt der andern für Geld gewährten Liebe. Eine Frau, wie Frau Schontz, welche die große Dame spielte, und deren wirklicher Werth ein bedeutender war, mußte für Fabien ein Gegenstand des Stolzes werden und wurde das auch. Er verliebte sich so sehr in sie, daß er sich nur mit gefirnißten Stiefeln, mit strohgelben Handschuhen, gestickter Weste und allen äußern Kennzeichen einer tiefen Verehrung vor ihr zeigte. Einen Monat früher, als die Herzogin mit ihrem Beichtvater sich besprochen, hatte Frau Schontz das Geheimniß ihrer Geburt und ihren wahren Namen Fabien mitgetheilt, ohne daß dieser jedoch den Zweck dieser Mittheilung begriff.

Vierzehn Tage später wunderte sich Frau Schontz darüber, daß es dem Normannen so sehr an Verstand fehle, und rief aus: „Mein Gott! bin ich albern! er glaubt, daß ich ihn um seiner selbst willen liebe."

Dann fuhr sie mit dem Erben in ihrer Kutsche in das Hölzchen, denn sie hatte seit einem Jahre eine kleine Kalesche und eine kleine niedrige Kutsche mit zwei Pferden. In diesem öffentlichen Selbander behandelte sie die Frage wegen ihrer Zukunft und erklärte, daß sie sich verheirathen wollte.

„Ich habe siebenhunderttausend Franken," sagte sie; „ich muß Ihnen gestehen, daß ich meine Stellung verändern würde, wenn ich einen Mann anträfe, der ein Streben nach etwas Höherem hätte und meinen Charakter zu beurtheilen verstände. Wissen Sie, was mein Wunsch ist? Ich möchte eine redliche Bürgers-

frau werden, möchte in eine anständige Familie eintreten und meinen Mann nebst meinen Kindern beglücken.

Der Normanne wollte zwar von Frau Schontz ausgezeichnet werden, aber sie heirathen, — diese Narrheit glaubte ein Junggeselle von achtunddreißig Jahren, der Richter gewesen war, erst reiflich überlegen zu müssen. Als Frau Schontz diese Zögerung sah, nahm sie den Erben zur Zielscheibe ihrer Geistesfunken und ihrer Witze, überhäufte ihn mit Verachtung und wandte sich wieder zu Couture. Binnen acht Tagen war es so weit gekommen, daß der Spekulant, den sie ihre Kasse wittern ließ, ihr seine Hand, sein Herz und seine Zukunft anbot, drei Dinge, welche von gleichem Werthe waren.

45.

Nach dem Rath des Abbé Brossette bat die Herzogin den Marquis von Ajuda, daß er ihr den König der politischen Strauchdiebe zuführen möge, den berühmten Grafen Maxime de Trailles, Erzherzog des Pariser Böhmens, den jüngsten aller jungen Männer, obgleich er schon achtundvierzig Jahr alt war. Herr von Ajuda speiste mit Maxime in dem Klubb der Rue de Beaune und schlug ihm vor, mit ihm zu dem Herzog von Grandlieu zu gehen, um ein Spielchen mit demselben zu machen, da er vor dem Mittagsessen von der Gicht befallen und allein zu Hause sei. Obgleich der Schwiegersohn des Herzogs von Grandlieu, der leibliche Vetter der Herzogin, wohl das Recht hatte, Maxime de Trailles in ein Haus einzuführen, in welches dieser nie einen Fuß gesetzt hatte, so täuschte sich derselbe doch nicht über die Wichtigkeit einer solchen Einladung, sondern vermeinte gleich, daß der Herzog und die Herzogin seiner wohl bedürfen möchten. Das Leben in den Klubbs ist eigentlich ein merkwürdiger Zug unserer Zeit, denn man spielt in denselben mit Leuten, mit denen man sich um keinen Preis in einen Umgang einlassen möchte.

Der Herzog von Grandlieu erwies Maxime die Ehre, sich

krank zu stellen. Nach funfzehn Partien Whist legte er sich zu Bett und ließ seine Frau in einem Selbander mit Maxime und Ajuda zurück. Die Herzogin theilte, unterstützt durch den Marquis, dem Herrn von Trailles ihren Plan mit und bat ihn um seine Mitwirkung, indem sie nur einen Rath von ihm zu verlangen schien. Maxime hörte ihr bis zu Ende zu, ohne sich auszusprechen, und wartete mit seiner Entgegnung, bis die Herzogin unmittelbar ihn um seine Mitwirkung angesprochen hatte.

„Meine Dame, ich habe Alles vollkommen begriffen," sagte er, nachdem er auf sie und auf den Marquis einen jener feinen, tiefen, schlauen und vielsagenden Blicke geworfen hatte, durch welche solche große Weltmänner diejenigen, mit denen sie sprechen, in Verlegenheit zu setzen wissen. „Ajuda wird Ihnen sagen, daß, wenn Jemand in Paris dieses doppelte Geschäft leiten kann, ohne Sie damit zu vermengen, ohne daß Jemand auch nur erfahre, daß ich heute Abend bei Ihnen war, ich gewiß der Mann dazu bin. Nur müssen wir vor allen Dingen die Präliminarien unseres Tractats feststellen. Wie viel gedenken Sie zu opfern?"

„So viel nöthig ist."

„Gut, Frau Herzogin. Als Lohn meiner Dienste gewähren Sie mir die Ehre, die Frau Gräfin von Trailles in Ihren Gesellschaften zu empfangen und ernstlich als deren Gönnerin aufzutreten . . ."

„Bist Du verheirathet?" fragte Ajuda.

„Ich verheirathe mich in vierzehn Tagen mit der Erbin einer reichen Familie, die aber außerordentlich bürgerlicher Herkunft ist. Ich bringe der hergebrachten Meinung ein Opfer. Ich will in eine neue Haut schlüpfen, und die Frau Herzogin wird begreifen, wie wichtig es für mich sein würde, wenn meine Frau von derselben und von deren Familie aufgenommen würde.

Ich habe die Gewißheit, Deputirter zu werden und das Versprechen, daß ich einen diplomatischen Posten erhalten soll, welcher mit meinem neuen Vermögen im Verhältniß steht. Ich sehe nicht ein, warum nicht meine Frau eben so wohl, wie Frau von Portenduère, in jene Gesellschaft von jungen Damen aufgenommen werden sollte, in welcher die Damen de la Bastie, George de Maufrigneuse, de l'Estorade, du Guénic, d'Ajuda, de Restaud, de Rastignac und de Vandenesse glänzen! Meine Frau ist hübsch und ich übernehme es, sie für die höhern Kreise zuzustutzen. Steht Ihnen der Vertrag an, Frau Herzogin? . . . Sie sind eine fromme Dame, und wenn Sie Ja sagen, so verlasse ich mich auf Ihr Versprechen. Sie würden dadurch viel zu einer Änderung meines Lebens beitragen und dadurch abermals eine gute Handlung vollbringen. Ach! ich bin lange Zeit der König schlechter Subjecte gewesen, allein ich will daraus ein Ende machen. Überdieß trägt die Familie de Trailles ihre Wappen schon seit Franz I., welcher es für nothwendig hielt, den Kammerdiener Ludwigs XI. zu adeln; Grafen sind wir seit Catharina von Medici."

„Ich werde Ihre Gemahlin empfangen und als deren Beschützerin auftreten," sagte die Herzogin feierlich, „und daß die Meinigen ihr ebenfalls den Rücken nicht wenden werden, darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Ach! Frau Herzogin," sagte Maxime sichtbar gerührt, „wenn der Herr Herzog geruhen wollte, mich ebenfalls mit einiger Güte zu behandeln, so verspreche ich Ihnen, Ihr Plan soll Ihnen gelingen, ohne daß es Ihnen viel kostet. Aber," fuhr er nach einer Pause fort, „Sie müssen allen meinen Vorschriften folgen... Es ist das die letzte Intrigue meines Junggesellenlebens, und

sie soll um so besser durchgeführt werden, da es sich um eine gute That handelt," sagte er lächelnd.

„Ihnen gehorchen?" sagte die Herzogin. „Ich soll also dennoch dabei mitwirken?"

„Ach! meine Dame, ich werde Ihnen nicht die mindeste Blöße geben," sagte Maxime, „und ich achte Sie zu sehr, als daß ich mich auf irgend eine Weise sichern sollte. Es handelt sich nur darum, daß Sie meine Rathschläge befolgen. So ist es zum Beispiel nöthig, daß du Guénic zwei Jahre mit seiner Frau abwesend sei, daß er Italien besuche, die Schweiz, Deutschland, kurz, so viele fremde Länder, wie nur möglich ist . . ."

„Ach! Sie gehen in eine Befürchtung ein, welche mein Beichtvater aussprach," sagte unschuldig die Herzogin, indem sie sich an einen wohlbegründeten Einwurf des Abbé Brossette erinnerte.

Maxime und Ajuda konnten sich nicht enthalten, zu lächeln, als sie fanden, daß Himmel und Hölle gleiche Meinung gehabt hatten.

„Wenn Frau von Rochefide Calyste nicht zurückschickt, so werden wir sämmtlich auf Reisen gehen, fuhr sie dann fort, „Juste und seine Frau, Calyste und Sabine, und ich dazu. Ich werde Clotilde bei ihrem Vater zurücklassen."

„Wir wollen noch nicht Victoria rufen," sagte Maxime, „denn ich sehe ungeheure Schwierigkeiten, jedoch werde ich sie ohne Zweifel überwinden. Wissen Sie aber, bis zu welchem Grade Frau von Rochefide Ihren Schwiegersohn mit Blindheit geschlagen hat? . . . Ich weiß es von Nathan und Canalis, zwischen denen sie schwankte, bevor sich Calyste ihr an den Hals warf! Beatrix hat den braven Bretonen zu überreden gewußt, daß sie stets nur ihn geliebt habe, daß sie tugendhaft sei und zu

Conti nur eine platonische Liebe, eine gewissermaßen musikalische Liebe gehabt habe, bei welcher das Herz und alles Übrige aus dem Spiele geblieben sei! . . . Was Rochefide betreffe, so sei sie mit demselben nur verbunden gewesen, weil es ihre Pflicht geheischt habe. Ganz natürlich hat sie sich ihm also als Jungfrau übergeben! Sie beweist das auch dadurch, daß sie sich gar nicht mehr an ihren Sohn erinnert und seit einem Jahre nicht den geringsten Schritt gethan hat, um ihn zu sehen. In der That ist der kleine Graf bald zwölf Jahre alt und findet an Frau Schontz eine Mutter, welche um so mehr Mutter ist, als die Mutterschaft, wie Sie wissen, die Leidenschaft solcher Geschöpfe ist. Du Guénic würde sich und seine Frau um Beatrix willen aufopfern! Sie können mir glauben, daß man nicht leicht einen Menschen zu retten vermag, wenn er so tief in die Leichtgläubigkeit gesunken ist! . . . Aber, Madame, Shakespeare Jago würde dabei alle seine Taschentücher verlieren. Man glaubt, daß Othello, daß Orosmanes, Saint-Preux, René, Werther und andere Verliebte, welche berühmt geworden sind, die Liebe darstellen! Nie haben deren Väter in ihren eiskalten Herzen gefühlt, was wahre Liebe ist; Molière allein hat es bisher geahnet. Die Liebe, Frau Herzogin, besteht nicht darin, daß man sich zu einem edlen Weibe, zu einer Clarisse hingezogen fühlt, das ist meiner Treue keine Kunst! . . . Liebe ist es erst, wenn man zu sich sagen kann: „Die ich liebe, ist eine Ehrlose; sie betrügt mich, sie wird mich betrügen, sie ist eine Abgefeimte, sie riecht nach allen Braten der Hölle . . .“ und man ihr dennoch nachläuft, das reine Blau des Himmels bei ihr findet, die Blumen des Paradieses. Sehen Sie, so liebte Molière, so lieben wir, die wir für schlechte Subjecte gehalten werden, und so liebt Ihr Schwiegersohn Beatrix! Es wird mir Mühe machen, Rochefide von

Frau Schontz zu trennen, aber Frau Schontz wird sich ohne Zweifel willig finden, ich werde ihr Inneres studiren. Was Calyste und Beatrix dagegen betrifft, so sind für sie Axthiebe nöthig, die feinsten Ränke, zu denen eine so tiefe Ehrlosigkeit gehört, daß Ihre tugendhafte Einbildungskraft nimmer zu derselben hinabsteigen würde . . . Sie haben das Unmögliche verlangt, und es soll Ihnen werden. Obschon ich mich jedoch entschlossen habe, Eisen und Feuer anzulegen, so kann ich keineswegs unbedingt für den Erfolg bürgen. Ich kenne Liebende, welche vor den schrecklichsten Enttäuschungen nicht zurückweichen. Sie sind zu tugendhaft, als daß Sie die Herrschaft kennen sollten, welche sich Frauen aneignen, die die Tugend verloren haben ..."

„Lassen Sie sich in diese Abscheulichkeiten nicht eher ein, bis ich den Abbé Brossette befragt habe, damit ich weiß, bis zu welchem Punkte ich Ihre Mitgenossin bin," sagte die Herzogin mit einer Kindlichkeit, welche es verrieth, wie viel Selbstsucht bei ihr Statt finde.

„Sie wissen von Allem nichts, meine liebe Mutter!" sagte der Marquis von Ajuda.

46.

Einfluß der Bekanntschaften und einer Stellung in der Welt.

Auf der Freitreppe sagte Ajuda zu Maxime, während der Wagen des Marquis vorfuhr:

„Sie haben die gute Herzogin erschreckt."

„Sie ahnet aber auch nicht, wie schwierig das ist, was sie verlangt! . . . Lassen Sie uns in den Jockei-Clubb fahren. Rochefide muß mich einladen, morgen bei der Schontz zu speisen, denn heute Nacht werde ich meinen Plan entwerfen und auf meinem Schachbrette die Bauern auswählen, welche zuerst vorgeschoben werden müssen. In den Zeiten ihres Glanzes wollte mich Beatrix nicht aufnehmen; ich werde jetzt meine Rechnung mit ihr abschließen und Ihre Schwiegerin so grausam rächen, daß sich dieselbe vielleicht zu sehr gerächt finden soll."

Am folgenden Tage sagte Rochefide zu Frau Schontz, daß Maxime de Trailles bei ihnen speisen würde. Das hieß mit andern Worten sie auffordern, allen Luxus zu entfalten und das ausgesuchteste Mahl für den alten Kenner herzustellen, welchen alle Frauen aus der Klasse der Frau Schontz fürchteten. Sie dachte daher eben so wohl daran, ihre Toilette glänzend herzustellen, wie auch ihr ganzes Haus für den Empfang eines solchen Mannes vorzubereiten.

In Paris giebt es so viel Königthümer, wie es verschiedene Künste, Wissenschaften und Gewerbe giebt; derjenige, welcher seine Kunst oder sein Gewerbe am vorzüglichsten ausübt, hat seine eigenthümliche Majestät, wird gewürdigt und geachtet von denen, welche die Schwierigkeiten seines Gewerbes kennen, und kann sich der Bewunderung derselben erfreuen. Maxime war in den Augen der Ratten und Buhlerinnen ein außerordentlich mächtiger und fähiger Mann, denn er hatte sich ungemein oft Liebe erworben. Er wurde von allen denen bewundert, welche es wissen, wie schwierig es ist, in Paris in einem guten Einverständnisse mit den Gläubigern zu leben; er hatte endlich keinen weitern Nebenbuhler hinsichtlich seiner Eleganz, seiner Haltung und seines Geistes, als den berühmten Marsay, welcher ihn zu verschiedenen politischen Sendungen benutzt hatte. Das reicht hin, zu erklären, weßhalb die Herzogin zu ihm ihre Zuflucht nahm, weßhalb er auf Frau Schontz einen so großen Einfluß ausübte, und warum sein Wort so bedeutungsvoll in einer Zwiesprache war, welche er auf dem Boulevard der Italiener mit einem jungen Manne abzuhalten hoffte, der zwar erst neuerdings in Böhmen aufgenommen war, aber dennoch schon Berühmtheit erlangt hatte.

Am folgenden Morgen hörte Maxime de Trailles, als er sich von seinem nächtlicher Lager erhob, Finot anmelden, den er Abends vorher zu sich hatte bescheiden lassen. Er bat ihn, ein zufälliges Frühstück in dem Café anglais zu bewirken, bei welchem er mit Finot, Couture und Lousteau sprechen könnte. Finot, welcher sich dem Grafen de Trailles gegenüber in der Lage befand, in welcher sich ein Obrist einem Marschall von Frankreich gegenüber befindet, konnte ihm nichts abschlagen, so wie es überdieß zu gefährlich war, einen solchen Löwen zu reizen.

Als daher Maxime gleichsam zufällig in das Café anglais trat, um dort zu frühstücken, sah er Finot mit seinen beiden Freunden bereits am Tische sitzen; die Unterhaltung war auch schon auf Frau Schontz gelenkt. Couture, der von Finot und Lousteau auf das trefflichste geleitet wurde, erzählte so viel, daß der Graf de Trailles Alles erfuhr, was er in Bezug auf Frau Schontz wissen wollte.

Gegen ein Uhr zerkaute Maxime seinen Zahnstocher, während er mit du Tillet auf der Freitreppe von Tortoni plauderte, wo jene kleine Börse abgehalten wird, welche die Vorrede der großen Börse ist. Er schien in Geschäftssachen vertieft, erwartete aber den jungen Grafen von La Palférine, welcher zu einer bestimmten Zeit dort vorübergehen mußte. Der Boulevard der Italiener ist heutigen Tags das, was die neue Brücke 1650 war: alle namhaften Männer gehen wenigstens ein Mal des Tags über denselben. In der That waren kaum zehn Minuten verstrichen, als Maxime den Arm du Tillet's fahren ließ, dem jungen Fürsten von Böhmen ein Zeichen mit dem Kopfe gab und lächelnd zu ihm sagte:

„Auf zwei Worte, Graf!"

47.

Zwischen Hund und Wolf.

Die beiden Nebenbubler, von denen der eine ein untergehendes Gestirn, der andere eine aufgehende Sonne war, setzten sich auf vier Stühle vor dem Pariser Kaffeehause. Maxime achtete darauf, daß er in einer bestimmten Entfernung von einigen alten Leuten blieb, welche sich von 1 Uhr Mittags an dort aufzustellen pflegen, um ihre rheumatischen Affectionen auszutrocknen. Er hatte Gründe genug, um den Greisen zu mißtrauen.

„Haben Sie Schulden?" fragte Maxime den jungen Graf.

„Würde ich es verdienen, Ihr Nachfolger zu sein, wenn ich keine Schulden hätte?" antwortete La Palférine.

„Wenn ich eine solche Frage an Sie stelle, so ziehe ich die Sache nicht in Zweifel," antwortete Maxime, „sondern will nur wissen, ob die Summe bedeutend ist, ob sie auf fünf Füßen oder auf sechs Füßen geht."

„Auf sechs Füßen? wie verstehen Sie das?"

„Ob sie sechs Zahlen hat! Ob Sie funfzig oder hunderttausend schulden? . . . Ich bin bis sechshunderttausend schuldig gewesen."

La Palférine nahm seinen Hut auf eine eben so achtungsvolle, wie scherzhafte Weise ab.

„Wenn ich so viel Credit hätte, daß ich hunderttausend Franken entlehnen könnte," antwortete der junge Mann, „so würde ich meine Gläubiger vergessen, um nach Venedig zu gehen und dort mein Leben zwischen den Meisterwerken der Malerei hinzubringen, des Abends im Theater, des Nachts bei hübschen Mädchen und . . ."

„Und was würde aus Ihnen werden, wenn Sie mein Alter erreichten?" fragte Maxime.

„So weit würde ich nicht kommen!" antwortete der junge Graf.

Maxime erwiederte nun seinem Nebenbuhler die Bezeugung seiner Hochachtung, indem er mit einer lächerlichen Würde seinen Hut ganz leicht lüftete.

„Das ist eine neue Weise, das Leben anzublicken," antwortete er in dem Tone, welchen ein Kenner gegen einen andern Kenner annimmt. „Wie viel schulden Sie?"

„O! eine Lumperei, die nicht werth wäre, einem Oheim bekannt zu werden; hätte ich einen solchen, so würde er mich gewiß wegen dieser lumpigen Zahl enterben: sechstausend! . . ."

„Man wird durch sechstausend mehr gepeinigt, als durch hunderttausend Franken," bemerkte Maxime sehr sinnreich. „La Palférine! Sie besitzen einen kühnen Geist, Sie besitzen eine noch geistreichere Kühnheit, Sie können sehr weit kommen, können ein Staatsmann werden. Hören Sie, von allen denen, die sich auf die Laufbahn geworfen haben, an deren Ende ich bin, und die man mir hat entgegensetzen wollen, sind Sie der einzige, der mir gefallen hat."

La Palférine erröthete, so sehr fand er sich geschmeichelt durch dieses Bekenntniß, welches der König der Pariser Abenteurer mit anmuthiger Herzlichkeit ablegte. Diese Aufregung seiner Eigenliebe war jedoch eine Anerkennung der Untergeordnetheit, welche ihn verletzte; allein Maxime errieth es, wie der Andere aus dem selbstzufriedenen Zustande in einen gereizten überging und wußte sogleich das Heilmittel anzuwenden, indem er sich dem jungen Manne anvertraute.

„Wollen Sie etwas für mich thun, da ich mich jetzt durch eine schöne Ehe aus dem Circus olympicus herausziehe? ich werde viel für Sie thun," fuhr er fort.

„Sie machen mich sehr stolz, Sie wollen die Fabel von der Maus und dem Löwen verwirklichen," sagte La Palférine.

„Ich werde damit beginnen, daß ich Ihnen zwanzigtausend Franken borge," antwortete Maxime.

„Zwanzigtausend Franken?"

„Mein Lieber, Sie müssen sich auf einen gewissen Fuß setzen," sagte Maxime lächelnd; „bleiben Sie nicht auf Ihren beiden Füßen, sondern erscheinen Sie mit sechsen! Machen Sie es wie ich, ich bin nie aus meinem Tilbury gestiegen."

„Dafür werden Sie aber etwas von mir verlangen, was über meine Kräfte hinausgeht!"

„Nein, es handelt sich nur darum, daß Sie binnen vierzehn Tagen eine Frau in sich verliebt machen."

„Ist es eine Abenteurerin?"

„Warum?"

„Dann wäre es unmöglich; wenn es sich aber um eine Frau handelt, wie sie sein muß, und eine Frau von vielem Geist. . ."

„Es ist eine hochberühmte Marquise!"

„Wollen Sie Briefe von ihr haben?" fragte der junge Graf.

„Ha! . . . Du greifst mir an das Herz," sagte Maxime. „Nein, darum handelt es sich nicht."

„Man muß sie also lieben?"

„Ja, in dem wirklichen Sinne. . . ."

„Wenn ich aus der Ästethik herausgehen muß, so ist es gänzlich unmöglich," sagte La Palférine. „Ich habe gegen die Frauen eine gewisse Redlichkeit, wir können sie übertölpeln, aber nicht . . ."

„Ha! man hat mich also nicht betrogen," sagte Maxime. „Du glaubst also, daß ich der Mann sei, der kleine Ehrlosigkeiten für zwei Sous vorschlagen könnte? . . . Nein, Du mußt gehen, mußt blenden und siegen. Gevatter, ich gebe Dir heute Abend zwanzigtausend Franken, und gestatte Dir zehn Tage zum Siegen. Heute Abend sehen wir uns bei Frau Schontz!"

„Ich speise bei ihr."

„Gut," antwortete Maxime. „Wenn Du mich späterhin einmal nöthig hast, Herr Graf, so wirst Du mich stets finden," fuhr er in dem Tone eines Königs fort, der sich verpflichtet, anstatt zu versprechen.

„Die arme Frau hat Ihnen wohl viel Böses gethan?" fragte La Palférine.

„Versuche nicht, meine beiden Wasser mit dem Senkblei zu erforschen, mein Kleiner, und wisse nur, daß Du im Fall des Erfolges so mächtige Gönner finden wirst, daß Du, wie ich, eine schöne Ehe eingehen kannst, wenn Dir Dein Böhmenleben zuwider wird."

„Also giebt es eine Zeit, wo einem selbst die Freude zuwider wird?" fragte La Palférine, „wo man sich langweilt, daß man

gleich den Vögeln leben und in Paris jagen kann, gleich den Wilden, und über Alles lachen darf?"

„Alles ermüdet, selbst die Hölle!" sagte Maxime lachend. „Heute Abend sehen wir uns also wieder."

48.

Ein erster Tugendpreis.

Die beiden Weltmänner, der junge und der alte, erhoben sich. Als Maxime wieder in seinem Einspänner saß, dachte er: Madame d'Espard kann Beatrix nicht leiden, sie wird mir helfen. ... „Nach dem Hôtel Grandlieu," rief er darauf seinem Kutscher zu, als er Rastignac vorüberfahren sah.

Man bringe mir einen großen Mann ohne Schwächen!... Maxime sah die Herzogin, Frau von Guénic und Clotilde in Thränen gebadet.

„Was giebt es?" fragte er die Herzogin.

„Calyste ist seit gestern nicht nach Hause gekommen; es ist dieses das erste Mal, daß er die ganze Nacht ausgeblieben, und meine arme Sabine ist in Verzweiflung."

„Frau Herzogin," sagte Maxime und zog die fromme Frau in die Brüstung eines Fensters, „im Namen des Herrn, welcher über uns richten wird, beobachten Sie das größte Geheimniß über meine Ergebeuheit, verlangen Sie dasselbe von Ajuda und verhüten Sie, daß Calyste nie etwas von unsern Ränken erfahre, denn wir würden sonst einen Zweikampf auf Leben und Tod bekommen. Als ich Ihnen sagte, daß die Sache Sie nicht viel kosten sollte, verstand ich darunter, daß Sie keineswegs über-

mäßige Summen verschwenden würden; ich bedarf etwa zwanzigtausend Franken, alles Übrige aber ist meine Sache."

„Die Herzogin und Maxime gingen in ein anderes Zimmer. Als Frau von Grandlieu zu ihren beiden Töchtern zurückkehrte, hörte sie eine neue Dithyrambe, ausgeschmückt mit häuslichen Thatsachen, welche noch grausamer waren, als diejenigen, mit denen die junge Gattin ihr Glück hatte enden gesehen.

„Sei unbesorgt, meine Kleine," sagte die Herzogin zu ihrer Tochter, „Beatrix wird Deine Thränen und Deine Leiden schwer büßen; die Hand des Satanas legt sich auf sie, und für jede Demüthigung, welche sie Dir zufügte, wird sie zehn andere wieder erhalten!"

Frau Schontz ließ Claude Vignon einladen, welcher schon öfter den Wunsch geäußert hatte, daß er Maxime de Trailles persönlich kennen lernen möchte; sie lud zugleich Couture, Fabien, Bixiou, Léon de Lora, La Palférine und Nathan ein. Dieser Letztgenannte wurde von Rochefide verlangt, weil es Maxime gewünscht hatte. Aurelie hatte demnach neun Gäste, welche mit Ausnahme von Ronceret sämmtlich dem ersten Range angehörten; aber die normannische Eitelkeit und die thierische Ehrsucht des Erben standen auf gleicher Höhe mit der literarischen Gewalt Claude Vignon's, mit Nathan's Dichtergabe, mit La Palférine's Schlauheit, mit Couture's finanzlichem Scharfblick, mit Bixiou's Geist, Finot's Berechnung, Maxime's Tiefe und Léon de Lora's Genie.

Frau Schontz, welche darauf hielt, jung und schön zu erscheinen, bewaffnete sich mit einer Toilette, wie nur solche Frauen sie herzustellen wissen. Ihr Spitzenkragen war von einer Feinheit, als wäre er von Spinnengewebe; das Mieder ihres Kleides von blauem Sammet war mit Opalen zugeknöpft, und ihre

Haare waren in Zöpfe geflochten, welche dem Ebenholz gleich glänzten. Frau Schontz verdankte ihren Ruf der Schönheit und dem Glanze eines Teints, dessen Töne weiß waren und doch auch glühend, wie bei einer Kreolin, ihren Zügen, auf denen der Geist zu wohnen schien, und deren Umrisse so bestimmt und fest waren, wie man sie fast nur bei Südländern antrifft. Unglücklicher Weise neigte sich Frau Schontz zur Körperfülle, seit ihr Leben glücklich und ruhig geworden war. Ihr Hals, welcher eine verführerische Rundung hatte, begann schon eben so feist zu werden, wie ihre Schultern. Man weidet sich aber in Frankreich so vorzugsweise an dem Kopfe eines Weibes, daß schöne Köpfe meist mißgestaltete Körper vergessen lassen.

„Mein liebes Kind," sagte Maxime, während er eintrat und Frau Schontz auf die Stirn küßte, „Rochefide hat mir Eure neue Behausung zeigen wollen, in welche ich bisher noch nicht gekommen war; ich muß gestehen, daß dieselbe fast mit den vierhunderttausend Franken seiner jährlichen Einkünfte im Verhältniß steht. Gewiß, funfzigtausend Franken hätte er weniger, wenn er Sie nicht kennen gelernt hätte, und in weniger als fünf Jahren haben Sie ihn so viel erwerben lassen, wie ihn eine Andere, eine Antonia, eine Malaga, Cadine oder Florentine hätte verzehren lassen."

„Ich bin keine Antonia, ich bin eine Künstlerin!" sagte Frau Schontz mit einer Art von Würde. „Ich hoffe, noch wackere Männer nach meiner Hand streben zu sehen."

„Das ist verzweifelt, wir verheirathen uns Alle," antwortete Maxime und warf sich in einen Armstuhl neben dem Kamin. „In wenigen Tagen werde ich ebenfalls eine Gräfin Maxime machen."

„O! die möchte ich sehen!" sagte Frau Schontz. „Aber

erlauben Sie," sagte sie dann, „daß ich Ihnen Herrn Claude Vignon vorstelle. — Herr Claude Vignon, Herr von Trailles?..."

„Ei! Sie sind es, der Camille Maupin, diese Herbergsmutter der Literatur, hat in das Kloster gehen lassen?" fragte Maxime. „Nach Ihnen, Gott! Ich habe nie eine solche Ehre erlangt. Fräulein des Touches hat sie, wie einen Ludwig XIV. behandelt, mein Herr . . ."

„So schreibt man Geschichte! . . ." antwortete Claude Vignon; „wissen Sie nicht, daß sie ihr Vermögen verwendet hat, um die Besitzungen des Herrn du Guénic einzulösen?... Wenn sie wüßte, daß Calyste jetzt ihrer ehemaligen Freundin angehörte . . . (Maxime stieß den Kritiker mit dem Fuße an, indem er ihn auf Herrn von Rochefide aufmerksam machte) . . . so würde sie gewiß ihr Kloster verlassen, um ihn ihr zu entreißen."

„Meiner Treu, Rochefide, mein Freund," sagte Maxime, als er sah, daß Claude Vignon seinen Wink unbeachtet gelassen hatte, „an Deiner Stelle würde ich meiner Frau ihr Vermögen wieder zurückgeben, damit man nicht in der Welt glaubte, daß sie sich aus Noth an Calyste hänge."

„Maxime hat Recht," sagte Frau Schontz und blickte Arthur an, welcher außerordentlich erröthete. „Sie könnten die etlichen tausend Franken Rente, welche ich Ihnen erspart habe, nicht besser anwenden. Ich hätte dann das Glück des Mannes und der Frau bewirkt, und das wäre doch gewiß eine Stufe zum Himmel!"

„Ich hatte nie daran gedacht," antwortete der Marquis; „allein man muß erst Edelmann sein, bevor man Ehemann ist."

„Erlaube mir, daß ich Dir sage, wann es Zeit ist, edelmüthig zu sein," sagte Maxime.

„Arthur,“ sagte Aurelie, „Maxime hat Recht. Siehst Du wohl, mein gutes Männchen, mit unsern edelmüthigen Handlungen geht es gerade so, wie mit Couture's Handlungen,“ sagte sie und blickte in den Spiegel, um zu sehen, wer die Kommenden wären, „man muß sie zu rechter Zeit vollbringen.“

Die Männer, deren Ankunft Aurelie bemerkt hatte, waren Couture und Finot. Einige Augenblicke später waren alle Gäste in dem schönen blauen und reich vergoldeten Salon des Hôtels Schontz vereinigt, denn nur so wurde von den Künstlern das Haus genannt, seit Rochefide dasselbe für seine Ninon II. gekauft hatte. Zuletzt trat La Palférine ein. Maxime ging ihm entgegen, zog ihn vor ein Fenster und übergab ihm zwanzig Bankbillets.

„Vor allen Dingen, mein Freund, schone das Geld nicht,“ sagte er mit der Anmuth, welche den schlechten Subjecten eigenthümlich ist.

„Nur Sie vermöchten mir das Geld zu verdoppeln!“ antwortete La Palférine.

„Bist Du entschlossen?“

„Würde ich sonst das Geld annehmen?“ antwortete der junge Graf stolz und spottend.

„Nun! Nathan wird Dich in zwei Tagen bei der Frau Marquise von Rochefide vorstellen,“ sagte er ihm in das Ohr.

Palférine trat einen Schritt zurück, als er den Namen hörte.

„Verfehle nicht, Dich für verliebt in Sie auszugeben, und um keinen Verdacht zu erwecken, so trink Wein, so viel Du zu trinken vermagst. Ich werde es Aurelien sagen, daß Sie Dich an Nathans Seite setzen soll. Nur ist es nöthig, mein Kleiner, daß wir uns von jetzt an alle Tage insgeheim sehen und spre-

chen. Am besten wird das um ein Uhr Morgens auf dem Magdalenen-Boulevard möglich sein. Du wirst mir dann Rechenschaft wegen Deiner Fortschritte geben, ich aber werde Dich mit den nöthigen Belehrungen unterstützen."

„Man wird sich einfinden, mein Meister, . . ." sagte der junge Graf und verneigte sich.

sich. Am besten wird das um ein Uhr Morgens auf dem Magdalenen-Boulevard möglich sein. Du wirst mir dann Rechenschaft wegen Deiner Fortschritte geben, ich aber werde Dich mit den nöthigen Belehrungen unterstützen."

„Man wird sich einfinden, mein Meister," sagte der junge Graf und verneigte sich.

49.

Die Schule der Diplomaten.

„Warum hast Du den Burschen zu Tische eingeladen, der gerade so aussieht, wie ein Oberkellner in einem Speisehause?" fragte Maxime leise Frau Schontz und zeigte auf Ronceret.

„Hast Du denn den Erben noch nicht gesehen? Es ist Ronceret von Alençon."

„Mein Herr," sagte Maxime zu Fabien, „Sie müssen meinen Freund d'Esgrignon kennen!"

„Es ist schon lange Zeit her, daß Victurnien mich nicht mehr kennt; in unserer frühesten Jugend waren wir jedoch auf das innigste mit einander vertraut."

Das Mittagsmahl gehörte in die Klasse jener, welche man nur in Paris kennen lernt, und zwar in den Häusern großer Verschwenderinnen. Die schwierigsten Anforderungen wurden dabei übertroffen. Es war bei einem ähnlichen Abendessen, in dem Hause einer Buhlerin, welche eben so reich und schön war, wie Frau Schontz, als Paganini erklärte, daß er nie bei einem Könige so köstlich gespeist, so vorzügliche Weine getrunken und eine so geistreiche Unterhaltung gehört habe.

Maxime und Frau Schontz kehrten gegen zehn Uhr zuerst in den Salon zurück, und verließen die übrigen Gäste, welche

nur noch stammelten und die kleinen Gläser an die zusammenklebenden Lippen hielten, um sie leeren zu können.

„Ja, meine Kleine," sagte Maxime, „Du hast Dich nicht getäuscht, ich erscheine um Deiner schönen Augen willen und es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, um nichts weniger, als Arthur zu verlassen; ich nehme es jedoch auf mich, daß er Dir zweihunderttausend Franken als Abstandsgeld anbieten soll."

„Und warum sollte ich den armen Mann verlassen?"

„Um Dich mit jenem Schwachkopfe zu verheirathen, welcher nur deßhalb von Alençon hierher gekommen ist. Er ist schon Richter gewesen, und ich werde ihn zum Präsident an die Stelle von Blondet's Vater ernennen lassen, welcher bereits in das zweiundachtzigste Jahr geht; wenn Du das Schiff gut zu steuern verstehst, so muß Dein Mann Deputirter werden. Ihr spielt dann Rollen, und Du kannst mit der Frau Gräfin von Bruel wetteifern. . . ."

„Nimmer!" sagte Frau Schontz.

„Ist er aus einem solchen Stoff, daß man einen Grafen aus ihm machen kann?"

„Er führt ein Wappen, siehe hier," sagte Aurelie und holte aus einem prächtigen Wandkorbe, welcher neben dem Kamine hing, einen Brief hervor, um Maxime das Siegel zu zeigen.

„Das will nicht viel sagen. Sein Adel schreibt sich erst von Ludwig XV. her, einer seiner Großväter ist Kaufmann gewesen, die mütterliche Linie hat sich bei einem Weingeschäft bereichert, und der geadelte Ronceret mag Gerichtsschreiber gewesen sein. . . . Wenn es Dir aber gelingt, Arthur von Dir zu entfernen, so verspreche ich Dir, daß Ronceret wenigstens Baron werden soll. Jedoch, mein Kind, Du mußt wenigstens fünf oder sechs Jahre in der Provinz laviren, damit man bei Deiner

Rückkehr nach Paris die Schontz in der Präsidentin gar nicht wieder erkennt. Der Bursche hat Blicke auf Dich geworfen, deren Ausdruck nur zu deutlich war: Du hast ihn in der Hand."

„Nein," antwortete Aurelie, „als ich ihm meine Hand anbot, blieb er ganz ruhig."

„Ich nehme es auf mich, ihn zu entscheiden, wenn er trunken ist. Siehe nach, wie weit es mit allen Anwesenden gekommen ist. . . ."

„Das ist nicht einmal nöthig, ich höre nur noch Birieu, welcher eine von seinen Reden hält, ohne daß Jemand auf ihn hört; allein ich kenne meinen Arthur, er hält sich für verpflichtet, höflich gegen Birieu zu sein, und wird ihn selbst mit geschlossenen Augen noch anblicken."

„So wollen wir wieder hineingehen!"

„Zu wessen Vortheil werde ich aber arbeiten, Maxime?" fragte plötzlich Frau Schontz.

„Für Frau von Rochefide," antwortete Maxime ohne Zögern, „es ist unmöglich, sie mit Arthur wieder zu versöhnen, so lange Du ihn noch in Deinen Fesseln hältst; es handelt sich für sie darum, an die Spitze ihres Hauswesens zu treten und vierhunderttausend Franken Rente zu genießen!"

„Und sie bietet mir nur zweihunderttausend Franken an? Da es sich um sie handelt, so verlange ich dreihunderttausend. Wie! ich habe für ihr Eigenthum und für ihren Mann gesorgt, ich habe in jeder Hinsicht ihre Stelle vertreten, und sie wollte mit mir knausern? Höre, mein Lieber, ich würde dann eine Million haben. Wolltest Du mich noch überdieß zur Präsidentin in Alençon machen, so könnte ich meinen Kopf hoch tragen, und Frau von Ronceret . . ."

„Die Sache läßt sich hören," sagte Maxime.

„Wie würde man mich in der kleinen Stadt anstaunen!" rief Aurelie aus. „D'Esgrignon und die Val-Noble haben mir so viel von jener Provinz erzählt, daß es mir ist, als kennte ich dieselbe bereits von innen und außen."

„Wenn ich Dich nun überdieß von der Unterstützung unseres Adels versichere."

„Ach! Maxime, Du sagst mir zu viel! . . . Ja, aber der Tauber weigert sich, aufzufliegen . . ."

„Er ist häßlich genug mit seiner zwetschenfarbenen Haut, hat etwas Wolle, wo andere ehrliche Leute einen Backenbart haben, sieht fast wie ein Ferkelchen aus und hat dabei Augen wie ein Raubvogel. Sei indeß ruhig, binnen zehn Minuten soll er Dir das Lied der Isabella im vierten Act von Robert dem Teufel vorsingen: „Sieh mich zu Deinen Füßen! . . ." Allein Du verpflichtest Dich, Arthur zu Beatrix Füßen zurückzusenden. . . ."

„Das ist eine schwierige Sache, allein wenn man sich hinreichende Mühe giebt, so kann es doch gelingen . . ."

Gegen halb elf Uhr kehrten alle Gäste in den Salon zurück, um den Kaffee zu trinken. Bei den Verhältnissen, in welchen sich Frau Schontz, Couture und Ronceret befanden, ist es leicht möglich, sich die Wirkung zu denken, welche auf den ehrsüchtigen Normannen durch folgende Unterhaltung hervorgebracht wurde, welche Maxime halblaut mit Couture pflog, während er von Niemand, als von Fabien gehört wurde.

„Mein Lieber, wenn Sie vernünftig sein wollen, so nehmen Sie in einem entfernten Departement die Generaleinnehmer-Stelle an, welche Ihnen Frau von Rochefide verschaffen wird; durch Aurelie bekommen Sie eine Million und können daher Ihre

Caution stellen; zugleich gehen Sie aber bei der Verheirathung eine Gütertrennung ein. Leiten Sie Ihren Nachen gehörig, so werden Sie überdieß noch Deputirter, und ich verlange dafür, daß ich Sie gerettet habe, nichts anderes, als Ihre Stimme in der Kammer."

„Es wird stets mein Stolz sein, für Sie zu kämpfen."

„Ach! mein Lieber, Sie dürfen durchaus nicht zögern. Denken Sie sich, daß Aurelie sich in den Normannen von Alençon verliebt hatte, daß sie verlangte, man sollte ihn zum Baron, zum Gerichts-Präsident seiner Stadt und zum Officier der Ehrenlegion machen. Der Schwachkopf hat indeß nicht geahnet, welche Gewalt Frau Schontz in den Händen habe, und Sie verdanken Ihr Glück nur dem Umstande, daß Aurelie jetzt erbittert gegen Ronceret ist; daher lassen Sie ihr auch keine Zeit zum Nachdenken. Was mich betrifft, so werde ich das Eisen schon schmieden, sobald es glühend ist."

Maxime verließ Couture, als er denselben im höchsten Grade glücklich gemacht hatte. Dann sagte er zu La Palférine:

„Wollen wir nun gehen, mein Junge?"

50.

Wieder Einer.

Um elf Uhr saß Aurelie zwischen Couture, Fabien und Rochefide. Arthur war eingeschlafen. Couture und Fabien suchten einander zu verdrängen, ohne solches möglich machen zu können. Frau Schontz beendete diesen Kampf, indem sie zu Couture sagte: „Morgen sprechen wir uns wieder, mein Lieber! . . .“ und er nahm dies gutwillig hin.

„Mein Fräulein,“ sagte Fabien ganz leise, „wenn Sie mich das Anerbieten überlegen sahen, welches Sie mir auf mittelbare Weise machten, so glauben Sie nicht, daß dabei meiner Seits die geringste Zögerung Statt gefunden hätte. Sie kennen aber meine Mutter nicht; diese würde nie in mein Glück einwilligen . . .“

„Sie sind in dem Alter, in welchem das Gericht die elterliche Einwilligung ergänzt, mein Lieber,“ antwortete Aurelie etwas grob. „Wenn Sie sich aber vor der Mama fürchten, so sind Sie mein Mann nicht . . .“

„Josephine!“ sagte zärtlich der Erbe und legte kühn seinen rechten Arm um den Leib der Frau Schontz; „ich dachte, daß Sie mich liebten?“

„Nun?“

„Vielleicht könnte man meine Mutter beruhigen und noch mehr erlangen, als ihre Einwilligung.“

„Und wie?“

„Wenn Sie Ihr Ansehen aufwenden wollten. . . .“

„Um Dich zum Baron zu machen, zum Officier der Ehrenlegion, zum Gerichts-Präsident, nicht wahr, mein Sohn? . . . Höre: ich habe so viel in meinem Leben möglich gemacht, daß ich selbst der Tugend fähig bin! Ich kann eine brave Frau werden, eine redliche Frau, und kann meinen Mann sehr hoch stellen; allein ich will von demselben geliebt werden, ohne daß je ein Blick, ein Gedanke desselben mich verletze. . . . Steht Dir das an? . . . Gehe keine unüberlegte Verbindung ein, denn es handelt sich um Dein Leben, mein Kleiner.“

„Mit einer Frau, wie Sie sind, schlage ich ein, ohne mich weiter zu bedenken,“ sagte Fabien, der durch einen Blick Aureliens eben so sehr benebelt wurde, wie er nur durch den Madeira benebelt war.

„Wenn Du nie eine Reue wegen dieses Wortes empfindest, so sollst Du einmal Pair von Frankreich werden. . . . Was den armen Alten betrifft,“ fuhr sie dann fort und blickte den schlafenden Rochefide an, „so ist von heute an Alles mit ihm vorbei!“

Es wurde das in einem so aufrichtigen und herzlichen Tone gesagt, daß Fabien Frau Schontz in einer Art von Wuth und Freude umarmte und küßte, während die doppelte Trunkenheit der Liebe und des Weins derjenigen des Glücks und der Ehrsucht wich.

„Bedenke aber, mein liebes Kind,“ sagte sie, „daß Du Dich von jetzt an schicklich mit Deiner Frau aufführen und mir Zeit lassen mußt, mich auf anständige Weise aus meinem Kothe her-

auszuwinden. Aber der arme Couture, welcher sich schon für reich und für einen Generaleinnehmer hält!"

„Mich schaudert vor diesem Manne," sagte Fabien, „ich möchte ihn nicht wieder sehen."

„Ich werde ihn nicht wieder empfangen," antwortete die Buhlerin auf eine etwas zimperliche Weise. „Da wir jetzt mit einander einverstanden sind, mein Fabien, so gehe, denn es ist ein Uhr."

51.

Der Kriegsfuß in seinen Beziehungen zu dem Kranichsfuße.

Diese kleine Scene veranlaßte in den Verhältnissen Aurelies und Arthurs, welche bisher so vollkommen glücklich gewesen waren, den Ausbruch eines häuslichen Krieges, der durch ein geheimes Interesse des einen Theils veranlaßt wurde. Schon am folgenden Tage erwachte Arthur allein und fand die Schontz so kalt, wie solche Weibspersonen sich kalt zu stellen wissen.

„Was ist heute Nacht vorgegangen?“ fragte er, während er frühstückte und blickte Aurelie an.

„Das geht so in Paris,“ sagte sie. „Man schläft bei Regenwetter ein, und am andern Morgen ist das Pflaster so trocken, daß die Füße mit Staub bedeckt werden. Wollen Sie eine Bürste haben?“

„Was fehlt Dir denn aber, meine liebe Kleine?“

„Gehen Sie wieder zu Ihrer Frau. . .“

„Zu meiner Frau?“ fragte der arme Marquis.

„Denken Sie, ich hätte nicht errathen, warum Sie Maxime de Trailles bei mir eingeführt haben? Sie wollen sich mit Frau von Rochefide wieder versöhnen, welche Ihrer vielleicht jetzt nöthig hat. Und ich, die Sie für so schlau ausgeben, ich sollte Ihnen rathen, ihr das Vermögen wiederzugeben, welches ihr

zukommt. O! ich begreife Ihren Plan! Es ist nun fünf Jahre her, daß wir einander kennen, und der Herr ist meiner müde. Ich bin etwas dick geworden, Beatrix ist nur Haut und Knochen, und die Abwechselung ist eine angenehme Sache. Sie sind nicht der erste, der an Gerippen Geschmack findet. Dann wollen Sie auch wahrscheinlich Herrn von Guénic vertreiben. Sie würden dadurch zu einem Triumphe gelangen!... Das wird Ihnen recht schön kleiden, man wird Sie in unsern Heldenbüchern aufführen!"

Um zwei Uhr Nachmittags hatte Frau Schontz den Strom ihrer Spöttereien noch nicht gehemmt, so viele Einreden auch Arthur vorbringen mochte. Sie sagte, daß sie zum Mittagsessen zu einer Freundin eingeladen sei. Sie ersuchte ihren Ungetreuen, für den heutigen Tag allein in die italienische Oper zu gehen, da sie der Aufführung eines neuen Stücks im Ambigu-Comique beiwohnen und dort die Bekanntschaft eines reizenden Weibes, der Frau von La Baudraye, einer Geliebten Lousteau's, machen wollte. Arthur schlug als Beweis seiner ewigen Anhänglichkeit an seine kleine Aurelie und seiner Abneigung gegen seine Frau vor, daß sie Beide schon Tags darauf nach Italien abreisen und dort ein eheliches Leben in Rom, Neapel, Florenz oder wo es sonst Aurelie beliebte, führen wollten, indem er ihr eine jährliche Rente von sechzigtausend Franks anbot.

„Das sind nur Narrenspossen," sagte sie. „Sie werden sich darum dennoch mit Ihrer Frau versöhnen und thun daran wohl."

Nach dieser furchtbaren Zwiesprache trennten sich Arthur und Aurelie. Er begab sich in den Clubb, um dort zu speisen

und zu spielen, sie aber kleidete sich an, um den Abend in einem Selbander mit Fabien zuzubringen.

Herr von Rochefide fand Maxime im Clubb und beklagte sich wie ein Mann, der es fühlt, daß seinem Herzen ein Glück entrissen werde, welches seine Wurzeln durch seinen ganzen Organismus verbreitet hatte. Maxime hörte die Klagen des Marquis, wie höfliche Leute dergleichen anzuhören wissen, indem sie nämlich an etwas ganz Anderes denken.

„Ich bin der Mann, der in solchen Verhältnissen einen guten Rath geben kann, mein Lieber,“ antwortete er ihm. „Du machst es ganz unrecht, wenn Du Aurelie merken läßt, wie lieb sie Dir ist. Erlaube mir, daß ich Dich der Madame Antonia vorstelle. Das ist ein Herz, welches eben einen neuen Miethher sucht. Du wirst überhaupt sehen, daß die Schontz nächstens etwas zu männlich wird, denn sie ist nun siebenunddreißig Jahre, Deine Schontz; Frau Antonia aber ist kaum sechsundzwanzig Jahre! und was für ein Weib, besitzt die Geist in ihrem Kopfe! . . . Sie ist überdieß meine Schülerin. Wenn aber Frau Schontz auf ihrer Hartnäckigkeit beharrt, so wirst Du doch wohl wissen, was sie damit sagen will?“

„Meiner Treue, nein.“

„Daß sie sich verheirathen will, und dann ist nichts im Stande, sie bei Dir zurückzuhalten. Nachdem Du die Frau sechs Jahre in Pacht gehabt hast, hat sie auch das vollkommenste Recht dazu . . . Wenn Du mich aber anhören wolltest, so könntest Du es noch weit besser machen. Deine Frau ist jetzt tausend Mal mehr werth, als alle Schontz und alle Antonias im Viertel Saint-George. Es ist eine schwierige Eroberung, die ich Dir vorschlage, aber keine unmögliche, und sie würde Dich

jetzt glücklich machen, wie einen Orgon! In jedem Falle ist es jedoch nöthig, wenn Du nicht albern erscheinen willst, daß Du heute Abend bei Antonia speisest."

„Nein, ich liebe Aurelie zu sehr und will nicht, daß sie mir das Geringste vorwerfen könnte."

„Ach! mein Lieber, Du bereitest Dir ein schreckliches Dasein! . . ." seufzte Maxime.

„Es ist elf Uhr und sie muß aus dem Ambigu zurück sein," sagte Rochefide und ging. Dann rief er seinem Kutscher zu, daß er in einem Galop bis nach der Rue de la Bruyère fahren sollte.

Frau Schontz hatte bestimmte Vorschriften gegeben, und der Herr konnte eintreten, als ob er noch im besten Einverständnisse mit Madame stände. Als aber Madame benachrichtigt war, daß der Herr eingetreten sei, warf sie die Thür ihres Toilettenkabinets mit einer solchen Heftigkeit zu, als ob sie überrascht wäre. Als sich darauf eine Unterhaltung zwischen ihm und ihr entsponnen hatte, nahm die Kammerjungfer auf sehr ungeschickte Weise Fabiens Hut hinweg, welcher absichtlich auf dem Piano zurückgelassen war.

„Du bist nicht im Ambigu gewesen, meine Kleine? . . ."

„Nein, mein Lieber, ich habe mich anders besonnen, ich habe gespielt."

„Wer hat Dich denn besucht?" fragte der Marquis gutmüthig, als er den Hut von der Kammerjungfer hinwegtragen sah.

„Nun, Niemand."

Auf diese kühne Lüge antwortete Arthur gar nichts, sondern senkte das Haupt und ging in die Caudinischen Engpässe

der Gefälligkeit ein. Der wahren Liebe sind solche erhabene Demüthigungen nicht fremd. Arthur benahm sich gegen Frau Schontz, wie Sabine gegen Calyste, und Calyste gegen Beatrix.

52.

Neue Geschichte der Variationen.

Binnen acht Tagen hatte sich der junge, geistreiche und schöne Charles Edouard, Graf Rusticoli de la Palférine aus einer Puppe in den Schmetterling verwandelt. Wir haben seinen Charakter und sein Äußeres bereits in der Erzählung „Ein böhmischer Prinz" (in den Scenen aus dem Pariser Leben) geschildert und können uns daher jetzt dieser Schilderung überheben. Bisher hatte er auf eine jämmerliche Weise gelebt und sein Deficit mit der Kühnheit eines Danton ausgeglichen; jetzt aber hatte er seine Schulden bezahlt, hatte sich nach Maxime's Rath eine kleine niedrige Kutsche angeschafft und war in dem Jockei-Clubb, so wie in dem Clubb der Rue de Grammont aufgenommen. Sein Auftreten war ein höchst elegantes und zugleich veröffentlichte er in dem Journal des Débats eine Novelle, welche ihm in wenigen Tagen einen Ruf erwarb, wie ihn Schriftsteller von Fach nach Jahre langen Arbeiten und Erfolgen kaum zu erwerben vermögen, denn nichts macht in Paris ein schnelleres Aufsehen, als das, was schnell wieder vergehen soll. Nathan, welcher überzeugt war, daß der Graf in seinem Leben nichts wieder drucken lassen werde, machte dem schönen und übermüthigen jungen Manne bei der Frau von Rochefide

solche Lobeserhebungen, daß Beatrix, angereizt durch die Lesung jener Novelle, den Wunsch aussprach, den jungen König der Strauchdiebe von gutem Ton kennen zu lernen.

„Es wird ihn um so mehr entzücken, wenn er hierher kommen darf," antwortete Nathan, „da ich weiß, daß er bereits bis zur Narrheit in Sie verliebt ist."

„Er hat aber schon alle möglichen Narrheiten vollbracht, wie ich gehört habe."

„Alle möglichen? nein," antwortete Nathan, „bis jetzt hat er noch nie die Narrheit vollbracht, sich in eine ehrbare Dame zu verlieben."

Sechs Tage nach der Verschwörung, welche auf dem Boulevard der Italiener zwischen Maxime und dem verführerischen Grafen Charles Edouard eingegangen war, erschien dieser junge Mann, welchem die Natur ohne Zweifel in einer ironischen Laune ein köstlich schwermüthiges Antlitz geschenkt hatte, zum ersten Male in dem Neste der Taube der Rue de Chartres, die zu diesem Empfange einen Abend gewählt hatte, an welchem Calyste gezwungen war, mit seiner Gattin einen Besuch abzustatten.

Wer den Grafen La Palférine kennt, der wird es vollkommen begreifen, welchen Erfolg er an einem einzigen Abend durch seinen glänzenden Geist und seine unerhörte Gluth erlangen mußte, besonders, da er auf so treffliche Weise von einem so ausgezeichneten Cornac geleitet wurde, welcher sich herabließ, ihm bei diesem Unternehmen förderlich zu sein. Nathan war ein guter Kamerad. Er ließ den jungen Grafen glänzen, wie ein Juwelier das Feuer der Diamanten spielen läßt, wenn er einen Schmuck verkaufen will. La Palférine besaß die Bescheidenheit, sich zuerst zu entfernen, indem er Nathan bei der Gräfin zurück-

ließ und auf die Mitwirkung des berühmten Schriftstellers rechnete. Dieser täuschte seine Hoffnungen nicht. Als er die Marquise betäubt sah, fachte er durch halb ausgesprochene Bemerkungen ein Feuer in ihrem Herzen an, welches alle Fibern der Neugierde bei ihr anregte, die ihr bisher unbekannt geblieben waren. So gab ihr Nathan zu verstehen, daß La Palférine seine Erfolge bei dem weiblichen Geschlechte nicht sowohl durch seinen Geist erlange, als durch seine Überlegenheit in der Kunst zu lieben, die er auf eine maßlose Weise feierte.

Es ist hier der Ort, eine neue Wirkung jenes großen Gesetzes der Widersprüche zu bestätigen, welche viele Krisen des menschlichen Herzens entscheidet und so viele Wunderlichkeiten rechtfertigt, daß man gezwungen ist, diesem Gesetze der Widersprüche oft eben so viel Kraft beizumessen, wie dem Gesetze der Ähnlichkeiten. Die Buhlerinnen, um das ganze weibliche Geschlecht zu umfassen, welchem man in jedem Viertel eines Jahrhunderts einen neuen Namen giebt, hegen sämmtlich im Innersten ihres Herzens einen regen Wunsch, ihre Freiheit wieder zu erlangen, auf reine, heilige und edle Weise ein Wesen zu lieben, dem sie Alles opfern können. Sie empfinden dieses ihrem Leben entgegengesetzte Bedürfniß mit einer solchen Heftigkeit, daß man selten eins von diesen Geschöpfen antrifft, welches nicht mehrmals um der Liebe willen nach der Tugend gestrebt hätte. Der größten Täuschungen ungeachtet verlieren sie nie ihren Muth. Dagegen werden die Frauen, welche durch ihre Erziehung und durch den Rang, welchen sie einnehmen, in Schranken gehalten, oder durch den Adel ihrer Familie gefesselt werden, die im Schooße des Überflusses sitzen und einen Heiligenschein von Tugenden um sich verbreiten, nach den tropischen Regionen der Liebe hingezogen, aber natürlich nur insgeheim. Diese beiden

einander so entgegengesetzten weiblichen Naturen haben demnach im Grunde ihres Herzens, die eine einen leichten Wunsch nach Tugend, die andere jenes leichte Sehnen nach Lüderlichkeit, welches J. J. Rousseau zuerst zu verrathen gewagt hat. Bei der erstern ist das genannte Streben das letzte Aufblitzen des göttlichen Strahles, welcher noch nicht völlig verloschen ist, bei der letztern dagegen ein Beweis, daß noch von dem Dreck anklebt, aus welchem der Mensch geschaffen wurde. Bei der Marquise war dieses Haar des Teufels mit außerordentlicher Gewandtheit durch Nathan ergriffen, und sie fragte sich ernstlich, ob sie nicht bisher nur eine Närrin ihres Kopfes gewesen und ob ihre Erziehung in der That vervollständigt sei. Das Laster ist vielleicht der Wunsch, Alles zu wissen.

53.

Die Welt rächt sich.

Beatrix erkannte am folgenden Tage Calyste als das, was er wirklich war, als einen loyalen und vollkommenen Edelmann, aber ohne Feuer und ohne Geist. In Paris ist nur ein solcher Mann ein geistreicher, bei welchem der Geist ewig zuquillt, wie das Wasser in einem Brunnen, denn was man anderswo geistreich nennen mag, das sind alle Pariser. Aber Calyste liebte zu sehr, er war zu sehr in seine Leidenschaft versunken, als daß er Beatrix Veränderung hätte erkennen und ihr dadurch genügen sollen, daß er neue Hülfsquellen eröffnete. Er versetzte Beatrix nicht in die geringste Aufregung. Eine große Liebe ist ein Credit, den man einer so gefräßigen Macht eröffnet hat, daß man in jedem Augenblick den Bankerott erwarten muß. Obgleich sich Beatrix langweilte und der Tag ihr demnach außerordentlich widerwärtig vorkam, so schauderte sie doch, wenn sie an ein Zusammentreffen zwischen La Palférine, dem Nachfolger eines Maxime de Trailles, und Calyste, dem muthvollen Bretonen, dachte. Fast entschied sie sich, den jungen Grafen nicht wieder zu sehen, allein der Knoten wurde durch eine entscheidende Thatsache zerhauen.

Beatrix hatte in der italienischen Oper ein Drittel einer dunklen Loge des Erdgeschosses gemiethet, um nicht gesehen zu werden. Seit einigen Tagen führte der kühner gewordene Calyste die Marquise selbst in jene Loge und stellte sich in derselben hinter sie, doch kamen Beide immer spät genug, um von Niemand bemerkt zu werden. Vor dem Ende des letzten Actes verließ Beatrix als eine der ersten das Opernhaus, und Calyste folgte ihr von ferne, indem er sie bewachte, obgleich der alte Antoine seine Herrin abholte. Maxime und La Palférine beobachteten dieses Benehmen, welches durch die Achtung vor der Schicklichkeit eingeflößt wurde, und auch durch eine gewisse Furcht, die fortwährend alle Frauen unterdrückt, welche früher der Welt angehörten, aber in den Zodiacal-Kreis der Liebe eingetreten sind. Die Demüthigung wird alsdann wie eine Todesangst gefürchtet, welche schmerzlicher ist, als der Tod selbst; allein dieser Todeskampf des Stolzes, diese Beschimpfung, welche von den Frauen, die in ihrem Olymp geblieben sind, denen zugeworfen wird, welche von ihren höhern Kreisen hinabsanken, fand durch Maxime's Bemühungen unter den schrecklichsten Bedingungen Statt.

Es war eine Darstellung der Lucia, welche bekanntlich mit einem der schönsten Triumphe Rubini's endete, als Frau von Rochefide, durch Antoine nicht abgeholt, zu spät durch ihren Gang in das Peristyl des Theaters hinaustrat, dessen Treppen schon mit hübschen Frauen überfüllt waren, welche von oben bis unten auf den Stufen standen und warteten, daß ihnen durch ihre Bedienten das Vorfahren ihrer Kutsche angezeigt werde. Beatrix wurde von allen Augen zu gleicher Zeit erkannt und erregte bei allen Gruppen ein Gemurmel, welches sich zu einem lauten Rauschen steigerte. In einem Augenblick theilte sich die

Menge nach beiden Seiten, und die Marquise stand allein in der Mitte, einer Verpesteten gleich. Calyste sah auf einer der beiden Treppen seine Gattin und wagte daher nicht, der Verstoßenen Gesellschaft zu leisten. Beatrix richtete vergebens mit einem thränenfeuchten Blicke die Bitte an ihn, daß er zu ihr kommen möchte. In diesem Augenblicke verließ der elegante, schöne und stolze La Palférine zwei Damen, trat zu der Marquise, begrüßte sie und plauderte mit ihr.

„Nehmen Sie meinen Arm und folgen Sie mir dreist, ich werde Ihren Wagen zu finden wissen," sagte er zu ihr.

„Wollen Sie den Rest des heutigen Abends mit mir zubringen?" antwortete sie ihm, stieg in ihre Kutsche und machte ihm zu ihrer Seite Platz.

La Palférine sagte zu seinem Groom: „Folge der Kutsche der Frau Marquise!" und stieg zu Calyste's Verwunderung mit Frau von Rochefide in einen Wagen. Calyste blieb erstarrt auf seinen Beinen stehen, die ihm schwer wie Blei geworden waren, denn Beatrix hatte dem jungen Grafen nicht eher das Zeichen gegeben, mit ihr einzusteigen, bis sie noch einen Blick auf du Guénic geworfen und denselben bleich und verstört gesehen hatte. Drei Wagen fuhren mit schrecklicher Eile nach der Rue des Chartres: der Wagen Calyste's, der des Grafen La Palférine und der der Marquise.

„Ach! da sind Sie!" sagte Beatrix, als sie, auf den Arm des jungen Grafen gestützt, in den Salon trat und Calyste in demselben antraf, weil er die beiden andern Wagen überholt hatte.

„Sie kennen also den Herrn," sagte Calyste mit kaum verbissener Wuth zu Beatrix.

„Der Graf von La Palférine ist mir vor zehn Tagen von

Nathan vorgestellt," antwortete Beatrix; „Sie aber, mein Herr, kennen mich seit vier Jahren."

„Und ich bin bereit, meine Dame," sagte Charles Edouard, „die Frau Marquise d'Espard, welche sich zuerst von Ihnen entfernte, so zu bestrafen, daß noch deren Enkel es bereuen sollen."

„Ha! Die war es! . . ." rief Beatrix aus. „Ich werde ihr das gedenken."

„Um sich zu rächen, müßten Sie Ihren Gemahl wieder für sich gewinnen, und ich bin fähig, Ihnen denselben zuzuführen," sagte der junge Mann der Marquise in das Ohr.

Die auf solche Weise begonnene Unterhaltung wurde bis zwei Uhr Morgens fortgeführt, ohne daß Calyste, dessen Wuth fortwährend durch Blicke der Marquise gedämpft wurde, auch nur zwei Worte mit ihr hätte allein sprechen können. La Palférine, der Beatrix nicht liebte, zeigte eine Überlegenheit des guten Geschmacks, des Geistes und der Anmuth, welche eben so hervorstach, wie Calyste's Verlegenheit, der sich auf seinem Stuhle krümmte und wand, wie ein zertretener Wurm. Drei Mal erhob er sich, um La Palférine eine Ohrfeige zu geben. Als Calyste zum dritten Male seinem Nebenbuhler entgegensprang, fragte ihn der junge Graf ganz ruhig: „Befinden Sie sich unwohl, Herr Baron? . . ." Calyste setzte sich darauf wieder auf seinen Stuhl und blieb unbeweglich auf demselben wie ein Grenzstein. Die Marquise unterhielt sich mit der Leichtigkeit einer Célimène, indem sie that, als wäre Calyste gar nicht zugegen. La Palférine besaß die außerordentliche Gewandtheit, sich zu entfernen, nachdem er einen sehr geistreichen Ausspruch gethan hatte, und ließ die beiden Liebenden in gegenseitiger Erbitterung zurück.

So war denn durch Maxime's Geschicklichkeit das Feuer der Zwietracht in die ehelichen Verhältnisse des Herrn und in die der Frau von Rochefide geworfen.

54.

Die Unheilbaren.

Als Maxime des Trailles am folgenden Tage durch La Palférine im Jockei-Clubb den Erfolg der mitgetheilten Scene erfahren hatte, während der junge Graf mit vielem Glück Whist spielte, begab er sich in die Rue de la Bruyère nach dem Hôtel Schontz, um zu erfahren, auf welche Art Aurelie ihren Nachen steuere.

„Mein Lieber," sagte Frau Schontz und lachte bei Maxime's Anblick, „ich bin mit allen meinen Hülfsmitteln zu Ende, der Marquis ist unheilbar. Ich beende meine Laufbahn der Galanterie mit der Bemerkung, daß der Geist bei derselben ein Unglück ist."

„Erkläre mir diesen Ausspruch . . ."

„Zunächst, mein lieber Freund, habe ich meinen Arthur acht Tage lang mit Fußtritten bewirthet und ihm alle Qualen zu Theil werden lassen, welche wir bei unserm Handwerk anzuwenden verstehen. „Du bist krank," sagte er mit väterlicher Milde zu mir, „denn ich habe Dir nur Gutes gethan und liebe Dich bis zur Anbetung." — „Sie haben Unrecht, mein Lieber," habe ich zu ihm gesagt, „Sie langweilen mich." — „Nun! hast Du nicht die geistreichsten und hübschesten jungen Männer von

Paris, um Dich erheitern zu lassen?" hat mir darauf der arme Mann geantwortet. Nun saß ich fest. Ich fühlte, daß ich ihn liebte. . . ."

„Ach!" sagte Maxime.

„Was willst Du? Einem solchen Benehmen kann man nicht widerstehen. Ich zog andere Register. Ich neckte den richterlichen Eber, meinen Zukünftigen, welcher gleich Arthur zu einem Lamm geworden ist; ich ließ ihn auf Rochefide's Stuhl sitzen und fand ihn recht albern. Habe ich mich gelangweilt?... Ich ließ mich mit ihm überraschen . . ."

„Nun!" sagte Maxime, „erzähle doch weiter! . . . Was gab Rochefide an, als er Dich überraschte?"

„Als er Fabien und mich überraschte, schlich er auf den Fußzehen bis in den Speisesaal und stieß gegen alle Stühle. Der große Dummkopf von einem Fabien hat sich gefürchtet, . . . das ist Alles, mein lieber Maxime, was daraus entsprungen ist, während Deinen Befehlen gemäß die Aufgebote veröffentlicht und der Ehevertrag niedergeschrieben ist. Arthur könnte mich, wenn er eines Morgens in mein Schlafzimmer träte, mit Fabien antreffen und wäre fähig zu fragen: „Habt Ihr gut geschlafen, meine Kinder?"

Maxime schulterte sich und spielte einige Augenblicke mit seinem Stocke.

„Ich habe solche Naturen auch schon kennen gelernt," sagte er. „Es bleibt dann weiter nichts übrig, als daß Du Arthur zum Fenster hinauswirfst und ihm die Thür verschließt. Wirst Du Deine letzte Scene mit Fabien nochmals wiederholen?"

„Das ist ein Frohndienst, denn das Sacrament hat es mir noch nicht zur Pflicht gemacht und mir seine Kraft geliehen."

„Du mußt es so einrichten, daß Du Arthurs Blicke beob-

achtest, wenn er Dich überrascht," fuhr Maxime fort; „wird er ärgerlich, so ist es gut; bleibt er gleichgültig, so ist es noch besser . . ."

„In wiefern."

„Nun! dann wirst Du böse und sagst zu ihm: „Ich hielt mich für geliebt und für geachtet, allein Du empfindest gar nichts mehr für mich, Du bist nicht einmal eifersüchtig. Maxime" (Du kannst mich immerhin anführen) „würde in einem solchen Falle seinen Nebenbuhler auf der Stelle niederschießen." (Dabei weinst Du!) „Und Fabien, er" (Du mußt ihn beschämen, indem Du ihn mit Fabien vergleichst), „Fabien, den ich liebe, Fabien würde einen Dolch ziehen, um ihn Dir in das Herz zu stoßen. Ha! das heißt lieben; hier, leben Sie wohl, schlafen Sie wohl, nehmen Sie Ihr Hôtel wieder, ich heirathe Fabien, der giebt mir seinen Namen, der tritt selbst seine alte Mutter um meinetwillen mit Füßen." Kurz, Du . . ."

„Schön, schön! ich werde mich köstlich zeigen," sagte Frau Schontz. „Ach! Maxime, es wird stets nur einen Maxime geben, wie es nur einen de Marsay giebt."

„La Palférine ist stärker, als ich," antwortete bescheiden der Graf de Trailles, „er macht seine Sache gut."

„Er weiß zu sprechen, allein Du weißt zu handeln und zu denken!" sagte die Schontz.

„La Palférine ist ein tiefer Geist und unterrichtet," antwortete Maxime. „Ich habe mit Rastignac gesprochen, Fabien wird zum Präsident ernannt werden."

„Und ich werde Betschwester," antwortete Frau Schontz, indem sie diese Worte auf eine solche Weise betonte, daß sie ein Zeichen der Billigung von Maxime erlangen mußte.

„Die Priester sind mehr werth, als wir," antwortete Maxime.

„Ha! wirklich?" fragte Frau Schontz. „So werde ich also in der Provinz Leute antreffen, mit denen ich sprechen kann. Ich habe meine Rolle bereits begonnen. Fabien hat seiner Mutter schon geschrieben, daß mich die Gnade erleuchtet habe, und hat die gute Frau mit einer Million und mit seiner Präsidentschaft bezaubert; sie willigt ein, daß wir bei ihr wohnen; sie hat mich um mein Portrait gebeten und mir das ihrige geschickt; wenn Amor das sähe, so fiele er . . . in Ohnmacht! Gehe, Maxime, heute Abend werde ich meinem armen Manne den Todesstoß geben, das schneidet mir durch's Herz."

55.

Der Zufall des Lebens.

Zwei Tage später traf Charles Edouard mit Maxime vor der Thür des Jockei-Clubbs zusammen. „Es ist vollbracht!" sagte er zu ihm. Diese Worte, welche ein ganzes schreckliches und grausiges Drama enthielten, welches oft genug durch die Rache vervollständigt wird, entlockten dem Grafen de Trailles ein Lächeln.

„Nun wollen wir Rochefide's Klagelieder hören," sagte Maxime, „denn Ihr habt Beide Euer Ziel erreicht, Aurelie und Du. Aurelie hat Arthur vor die Thür geworfen, er muß der Frau Ronceret dreihunderttausend Franken geben und zu seiner Frau zurückkehren. Wir haben ihm zu beweisen, daß Beatrix weit vollkommener ist, als Aurelie."

„Wir haben noch zehn Tage vor uns," sagte Charles Edouard, „und das ist in der That nicht zu viel; denn jetzt, da ich die Marquise kenne, weiß ich, daß der arme Mann von dem Pferde auf den Esel kommt."

„Wie wirst Du es machen, wenn die Bombe losplatzt?"

„Man hat immer Geist, wenn man Zeit hat, solchen zu suchen; ich bin ein prachtvoller Schauspieler, wenn ich mich vorbereiten kann."

Die beiden Männer traten mit einander in den Salon und fanden den Marquis von Rochefide um zwei Jahr gealtert; er hatte sein Schnürleib nicht angelegt, hatte sich nachlässig gekleidet und den Bart wachsen lassen.

„Nun, mein lieber Marquis?“ fragte Maxime.

„Ach! mein Lieber, mein Leben ist zerknickt. . . .“

Arthur sprach zehn Minuten lang und Maxime schien ihm aufmerksam zuzuhören; er dachte eben an seine eheliche Verbindung, die nun in acht Tagen vollzogen werden sollte.

„Mein lieber Arthur, ich hatte Dir das einzige Mittel angegeben, durch welches du Aurelie fesseln konntest, allein Du hast nicht gewollt. . . .“

„Was war das für ein Mittel?“

„Hatte ich Dir nicht gerathen, bei Antonia zu Abend zu speisen?“

„Das ist wahr . . . allein ich liebe wirklich, Du aber gehst mit der Liebe um, wie ein Fechtmeister mit den Waffen.“

„Höre, Arthur, gieb ihr dreihunderttausend Franken für ihr kleines Hôtel und ich verspreche Dir ein hübscheres Weib aufzufinden, als sie ist. . . . Ich werde Dir späterhin mehr von der schönen Unbekannten erzählen; jetzt sehe ich eben Ajuda, welcher mir zwei Worte sagen will.“

Maxime verließ den untröstlichen Mann, um zu dem Repräsentanten einer zu tröstenden Familie zu gehen.

„Mein Lieber,“ sagte Ajuda zu Maxime, „die Herzogin ist in Verzweiflung. Calyste hat heimlich seine Koffer gepackt und einen Paß genommen. Sabine will dem Flüchtigen folgen und Beatrix überraschen. Sie ist schwanger und die Sache scheint eine ziemlich mörderische Wendung zu nehmen, denn sie ist selbst in einem Laden gewesen und hat Pistolen gekauft.“

„Sage der Herzogin, daß Frau von Rochefide nicht abreisen wird, und daß in vierzehn Tagen Alles beendet ist. Jetzt, Ajuda, Deine Hand! Weder Du, noch ich, keiner von uns hat etwas gesagt, noch etwas gewußt! Wir werden die Zufälligkeiten des Lebens bewundern!"

„Die Herzogin hat mich bereits schwören lassen, daß ich schweigen will."

„Du wirst meine Frau binnen hier und einem Monate in Deinem Salon empfangen. . . ."

„Mit Vergnügen."

„Jedermann wird zufrieden sein," antwortete Maxime. „Nur benachrichtige die Herzogin von einem Umstande, welcher ihre Reise nach Italien um sechs Wochen verzögern kann; ich werde Dir später sagen, warum?"

„Und das wäre?" sagte Ajuda, welcher La Palférine erblickte.

„Sokrates sagte vor dem Auftritt seiner großen Reise: „Wir müssen dem Äskulap einen Hahn opfern!"" antwortete La Palférine, ohne sich verlegen zu zeigen.

56.

Eine schreckliche Lehre.

Zehn Tage lang erlag Calyste dem Gewicht eines Zornes, welches um so drückender war, weil eine wahre Liebe bei ihm zu Grunde lag. Beatrix lernte jene Liebe kennen, welche Maxime de Trailles der Herzogin von Grandlieu auf so rohe, aber eben so treue Weise geschildert hatte. Vielleicht giebt es kein wohlorganisirtes Wesen, welches nicht ein Mal in seinem Leben eine so schreckliche Leidenschaft kennen lernen sollte. Die Marquise fühlte sich durch eine überlegene Kraft gezähmt, durch einen jungen Mann, den ihre Lage nicht mit Rücksichten erfüllte, der eben so hoch stand wie sie, mit kräftigem und ruhigem Auge sie anblickte und kaum ein Lächeln des Lobes ihren größten weiblichen Bemühungen spendete. Kurz, sie wurde von einem Tyrannen unterdrückt, der sie nie anders verließ, als nachdem er sie in Thränen versetzt und verwundet hatte, wobei sie stets glaubte, das Unrecht sei auf ihrer Seite. Charles Edouard spielte mit Frau von Rochefide das Lustspiel, welches Frau von Rochefide seit sechs Monaten mit Calyste aufgeführt hatte. Seit Beatrix in der italienischen Oper die öffentliche Demüthigung erlitten hatte, war sie mit Herrn von Guénic kalt und blieb bei folgendem Ultimatum stehen:

„Sie haben mir die Welt vorgezogen und Ihre Frau, Sie lieben mich also nicht mehr. Wollen Sie mir beweisen, daß Sie mich lieben, so opfern Sie mir Ihre Frau und die Welt. Verlassen Sie Sabine und gehen Sie mit mir nach der Schweiz, nach Italien oder nach Deutschland!"

Sie hatte jene Schranken zwischen sich und ihm errichtet, welche die Frauen durch kalte Blicke, durch verächtliche Bewegungen und durch ihre ganze Haltung andeuten. Sie glaubte, daß sie nun von Calyste befreit sei, sie dachte, daß er es nie wagen werde, mit der Familie Grandlieu zu brechen. Verließ er Sabine, welcher Fräulein des Touches ihr Vermögen überlassen hatte, so weihte er sich ja der Armuth! Allein Calyste hatte aus Verzweiflung seinen Verstand verloren, insgeheim einen Paß genommen und seine Mutter gebeten, daß sie ihm eine bedeutende Summe schicken möchte. Während er diese Geldsendung erwartete, beobachtete er Beatrix mit der ganzen Wuth einer bretonischen Eifersucht.

Am neunten Tage nach dem Zusammentreffen La Palférine's und Maxime's im Clubb, eilte der Baron, welchem seine Mutter dreißigtausend Franken geschickt hatte, zu Beatrix, um die Festung mit Sturm zu nehmen, La Palférine zu verbannen und Paris mit seinem zufrieden gestellten Abgott zu verlassen. Es war das eine von jenen schrecklichen Alternativen, bei welcher sich die Frauen, welche noch etwas Achtung vor sich selbst behalten haben, entscheiden müssen, ob sie sich entweder auf immer dem Laster übergeben, oder zur Tugend zurückkehren wollen. Bisher betrachtete sich Frau von Rochefide noch immer als eine tugendhafte Frau, in deren Herz aber eine zweifache Liebe gefallen wäre; wollte sie aber Charles Edouard anbeten und sich von Calyste lieben lassen, so mußte sie ihre eigene Achtung ver-

lieren, denn da, wo die Lüge beginnt, beginnt auch die Schande. Sie hatte Calyste Rechte gegeben, und keine menschliche Macht konnte den Bretonen verhindern, sich zu ihren Füßen zu werfen und dieselben mit den Thränen einer unbegrenzten Reue zu benetzen. Viele Leute wundern sich über die eiskalte Gefühllosigkeit, unter welche das weibliche Geschlecht seine Liebe erstickt; verwischte es aber nicht auf solche Weise die Vergangenheit, so würde das Leben ohne Würde für es sein, und es könnte nie jener unglücklichen Vertraulichkeit widerstehen, der es sich einmal unterworfen hat. In der vollkommen neuen Lage, in welcher sich Beatrix befand, wäre sie gerettet gewesen, wenn La Palférine erschienen wäre; allein die Klugheit des alten Antoine führte sie in das Verderben.

Als sie eine Kutsche hörte, welche vor der Thür hielt, sagte sie zu Calyste: „Da kommt Besuch!“ und eilte hinweg, um ein Aufsehen zu vermeiden.

Antoine sagte zu Charles Edouard: „Die Frau Marquise ist nicht zu Hause.“

Als Beatrix von ihrem alten Bedienten den Besuch des jungen Grafen und die ihm gegebene Antwort hörte, sagte sie: „Es ist gut!“ und kehrte in ihren Salon zurück, indem sie dachte: „Ich will Nonne werden!“

Calyste hatte sich erlaubt, das Fenster zu öffnen, und seinen Nebenbuhler erblickt.

„Wer ist denn gekommen?“ fragte er.

„Ich weiß nicht; Antoine ist noch unten.“

„Es ist La Palférine. . . .“

„Das ist möglich. . . .“

„Du liebst ihn und suchst deßhalb einen Tadel an mir; ich habe ihn gesehen! . . .“

„Du hast ihn gesehen? . . .“

„Ich habe das Fenster geöffnet. . . .“

Beatrix sank regungslos auf ihren Divan. Dann verschob sie die Abreise um acht Tage, schützte Geschäfte vor und leistete sich das Gelübde, Calyste ihre Thür verschließen zu lassen, wenn sie La Palférine beruhigen könnte; denn solche schreckliche Berechnungen und verzehrende Qualen sind das Loos derer, welche aus der Bahn geschritten sind, auf welcher sich der große Zug der Menschheit dahin bewegt.

57.

Beata-Beatrix.

Als Beatrix allein war, fand sie sich so unglücklich, so tief gedemüthigt, daß sie sich zu Bett legte; sie war krank; der heftige Kampf, welcher ihr Herz zerriß, schien ihr eine furchtbare Rückwirkung hervorgebracht zu haben und sie schickte zum Arzt; zu gleicher Zeit sandte sie aber auch an La Palférine den folgenden Brief, in welchem sie sich mit einer Art von Wuth an Calyste rächte:

„Mein Freund, besuchen Sie mich, denn ich bin in Verzweiflung. Antoine hat Sie fortgeschickt, während Ihre Ankunft einen der furchtbarsten Träume meines Lebens beendet und mich von einem Manne befreit hätte, welchen ich hasse und hoffentlich nie wieder sehen werde. Ich liebe nur Sie und werde nach Ihnen Niemand wieder lieben, obgleich ich so unglücklich bin, Ihnen nicht in dem Grade zu gefallen, wie ich es wünschte."

Sie schrieb vier Seiten, welche auf die angegebene Art begannen und in einer Begeisterung endeten, welche zu poetisch war, als daß sie durch den Druck mitgetheilt werden könnte. Beatrix vergaß sich so sehr, daß sie mit den Worten schloß: „Bin ich Dir nun hinreichend entgegengekommen? Ach! ich bin bereit, Dir Alles zu opfern, um Dir zu beweisen, wie sehr ich

Dich liebe." Dann unterzeichnete sie ihren Namen, was sie nie in einem Briefe an Calyste oder an Conti gethan hatte.

Als am folgenden Tage der junge Graf zu der Marquise kam, war sie im Bade; Antoine bat ihn, zu warten. Heute ließ er Calyste fortschicken, welcher heißhungrig nach Liebe frühzeitig kam und den er durch das Fenster erblickte, als er in Verzweiflung wieder in den Wagen stieg.

„Ach! Charles!" sagte die Marquise, als sie in ihren Salon trat, „Sie haben mich unglücklich gemacht!"

„Ich weiß es, Madame," antwortete La Palférine ruhig. „Sie haben mir zugeschworen, daß Sie nur mich liebten, Sie haben sich erboten, mir einen Brief zu übergeben, in welchem Sie die Gründe aus einander setzten, warum Sie sich selbst den Tod gegeben hätten, damit ich Sie vergiften könnte im Falle einer Untreue, ohne von der menschlichen Gerechtigkeit etwas zu befürchten zu haben, als ob geistreiche Männer ihre Zuflucht zum Gift zu nehmen brauchten, wenn sie sich rächen wollen. Sie haben mir ferner geschrieben, daß Ihnen kein Opfer zu groß sei, um mir zu beweisen, wie sehr ich geliebt werde! Ich finde aber einen Widerspruch in Ihrer Bemerkung, daß ich Sie unglücklich gemacht habe, mit dem Schluß jenes Briefes. Ich werde nun erfahren, ob Sie den Muth gehabt haben, mit du Guénic zu brechen."

„O! Du hast Dich zum Voraus an ihm gerächt," sagte sie und fiel ihm um den Hals. „Wir sind durch jene Angelegenheit auf immer mit einander verbunden. . . ."

„Madame," antwortete der König von Böhmen kalt, „wenn Sie mich zum Freunde haben wollen, so willige ich dazu ein, aber unter Bedingungen. . . ."

„Unter Bedingungen?"

„Ja, unter folgenden Bedingungen. Sie versöhnen sich mit Herrn von Rochefide, Sie erwerben sich Ihre ehrenvolle Stellung in der Welt wieder, kehren in Ihr schönes Hôtel in der Rue d'Anjou zurück und werden eine der Königinnen von Paris, was Sie können, wenn Sie Herrn von Rochefide eine politische Rolle spielen lassen, und in Ihrem Handeln die Gewandtheit und Ausdauer zeigen, welche Madame d'Espard entfaltet hat. Sehen Sie, das ist die Lage, in welcher sich eine Frau befinden muß, wenn ich ihr die Ehre gewähren soll, mich ihr zu übergeben. . . ."

„Sie vergessen aber, daß die Einwilligung des Herrn von Rochefide nothwendig ist."

„O! liebes Kind!" antwortete La Palférine, „den haben wir schon bearbeitet; ich habe ihm mein Wort darauf gegeben, daß Sie mehr werth sind, als alle Schontz des Viertels Saint-George, und Ihre Pflicht ist es nun, dafür zu sorgen, daß mein Wort in Ehren bleibe."

58.

Es wird gezeigt, daß die Almaviva oft stärker sind, als die Figaro.

Acht Tage lang begab sich Calyste täglich zu Beatrix, wurde aber stets von Antoine abgewiesen, der eine gewisse wichtige Miene annahm, um zu sagen: „Die Frau Marquise ist gefährlich krank!“ Dann eilte Calyste zu La Palférine, erhielt aber von dessen Kammerdiener die Antwort: „Der Herr Graf ist auf der Jagd!“ Jedes Mal ließ der Bretone einen Brief für La Palférine zurück. Am neunten Tage erhielt Calyste eine Aufforderung von La Palférine, sich zu einer Erklärung bei ihm einzufinden. Er fand ihn in Gesellschaft von Maxime de Trailles, welchem der junge Weltmann ohne Zweifel einen Beweis von seiner Klugheit geben wollte, indem er ihn zum Zeugen dieses Auftritts machte.

„Herr Baron,“ sagte ruhig Charles Edouard, „hier sind die sechs Briefe, mit denen Sie mich beehrt haben, sie sind unverletzt und unerbrochen, denn ich wußte zum Voraus, was sie enthalten könnten, da ich erfuhr, daß Sie mich allenthalben suchten, und zwar von dem Tage an, als ich zum Fenster hinausblickte und Sie vor der Thür eines gewissen Hauses waren, während ich Tags zuvor an der Thür war, Sie aber vor dem Fenster. Ich dachte, daß ich ungeziemende Herausforderungen über-

sehen müßte. Unter uns gesagt, so haben Sie zu viel guten Geschmack, als daß Sie einer Frau deßhalb böse werden könnten, weil Sie nicht mehr von ihr geliebt werden. Es ist ein schlechtes Mittel, die Liebe wieder zu erwerben, wenn man mit dem Bevorzugten Streit sucht. In dem gegenwärtigen Falle litten aber Ihre Briefe noch an einem Hauptfehler, nämlich an dem, daß sie völlig zwecklos waren. Sie sind zu vernünftig, als daß Sie einem Ehemanne darüber böse werden könnten, wenn er seine Frau wieder zu erlangen sucht. Herr von Rochefide hat gefühlt, daß die Lage der Marquise eine unwürdige sei. Sie werden Frau von Rochefide nicht mehr in der Rue de Chartres finden, sondern in sechs Monaten, im nächsten Winter, im Hôtel Rochefide. Sie selbst haben die Versöhnung der Gatten herbeigeführt, indem Sie Frau von Rochefide bei einer Demüthigung verließen, welche ihr in der italienischen Oper zu Theil wurde. Ich hatte schon früher Beatrix einige freundschaftliche Vorschläge von Seiten ihres Mannes überbracht, und das erste Wort, welches sie zu mir sagte, als ich mich in ihrer Kutsche befand, war: „Rufen Sie Arthur!"

„O! mein Gott!" rief Calyste aus, „sie hatte Recht, denn ich hatte meine Treue gebrochen."

„Unglücklicher Weise, mein Herr, lebte der arme Arthur mit einer schrecklichen Frau, mit der Schontz, die schon lange befürchtet hatte, sich von ihm verlassen zu sehen. Frau Schontz hatte auf Beatrix Aussehen die Hoffnung gebaut, dereinst Marquise von Rochefide zu werden, und wurde wüthend, als sie ihre Luftschlösser eingestürzt sah. Sie wollte mit einem Male sich an der Frau und an dem Manne rächen! Solche Frauen, mein Herr, stechen sich ein Auge aus dem Kopfe, um dagegen ihrem Feinde beide Augen ausstechen zu können; die Schontz hat Paris

verlassen, aber sechs Augen ausgestochen, und wäre ich so unklug gewesen, Beatrix zu lieben, so würde diese Schontz acht Augen ausgestochen haben. . . . Sie müssen schon bemerkt haben, daß Sie eines Augenarztes bedürfen. . . .“

Maxime konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er Calyste bleich werden und einen Blick auf seine Lage werfen sah.

„Können Sie sich denken, mein Herr Baron, daß jenes unwürdige Weib seine Hand dem Manne gegeben hat, welcher ihr die Mittel zur Rache an die Hand gab? O! diese Weiber! ... Sie werden nun begreifen, warum sich Beatrix mit Arthur für einige Monate nach Nogent-sur-Marne begeben hat, wo sie ein köstliches Landhaus besitzen und das Gesicht wieder erlangen werden: Indeß wird man ihr Hôtel wiederherstellen, in welchem die Marquise einen fürstlichen Glanz entfalten wird. Wenn man aufrichtig eine so edle, so große, so anmuthige Frau liebt, welche ein Opfer der ehelichen Liebe in dem Augenblicke wird, wo sie den Muth hat, zu ihren Pflichten zurückzukehren, so können diejenigen, welche sie anbeten, wie Sie dieselbe anbeten, welche sie bewundern, wie ich dieselbe bewundere, nur ihre Freunde bleiben, wenn es ihnen verstattet ist, mehr zu sein. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich es für meine Pflicht hielt, den Herrn Grafen de Trailles zum Zeugen dieser Unterredung zu nehmen, allein ich hielt zu viel darauf, völlig rein da zu stehen. Was mich betrifft, so will ich Ihnen vor allen Dingen sagen, daß ich Frau von Rochefide als eine geistreiche Dame bewundere, daß sie mir aber als Frau in hohem Grade mißfällt.“

„So enden also unsere schönsten Träume, unsere himmlische Liebe!“ sagte Calyste betäubt durch so viele Enthüllungen und Enttäuschungen.

„Sie enden in Fischschwänze," versetzte Maxime. „Ich habe noch keine erste Liebe kennen gelernt, die nicht einen albernen Ausgang gehabt hätte. Ach! Herr Baron, Alles, was der Mensch Himmlisches hat, findet nur im Himmel Nahrung! . . . Darum haben wir Recht, wenn wir Weltmänner sind. Ich habe diese Frage oft überdacht, mein Herr, und, wie Sie wissen, mich gestern verheirathet; ich werde meiner Frau treu sein und bitte Sie, ebenfalls zu der Frau von Guénic zurückzukehren. Bedauern Sie Beatrix nicht; sie ist ein Muster jener eitlen Naturen, welche ohne Kraft und kokett um des Ruhmes willen sind, sie ist eine Frau d'Espard, aber ohne deren tiefe Politik, eine Frau ohne Herz und ohne Kopf, die sich im Laster betäubt hat. Frau von Rochefide liebt nur sich selbst, sie würde zwischen Ihnen und der Frau du Guénic einen ewigen Streit hervorgerufen und Sie dann ebenfalls ohne Reue verlassen haben."

Calyste ging nicht, ohne vorher dem Grafen de Trailles und dem Grafen La Palférine herzlich die Hand gedrückt zu haben. Er dankte ihnen dafür, daß sie ihn von seinen Täuschungen geheilt hätten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

59.

Wie gut es ist, wenn man die Kinder mit Lafontaine's Fabeln bekannt macht.

Drei Tage später kam die Herzogin von Grandlieu zu ihrer Tochter Sabine, welche sie seit dem Morgen nicht gesehen hatte, an welchem die eben mitgetheilte Zusammenkunft Statt fand. Sabine saß neben Calyste und arbeitete an einer neuen Windelschnur.

„Nun! wie geht es Euch, meine Kinder?“ fragte die gute Herzogin.

„Sehr gut, meine liebe Mama,“ antwortete Sabine und blickte ihre Mutter mit freudestrahlendem Auge an, „wir haben die Fabel von den sanften Tauben gespielt! das ist Alles.“

Calyste reichte seiner Frau die Hand und drückte sie ihr so zärtlich und warf ihr einen so beredten Blick zu, daß die Baronin der Herzogin in das Ohr sagte:

„Ich werde geliebt, meine Mutter, und zwar für ewig.“

Ende des siebenundsechzigsten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Erster Theil. Geschichte eines Honigmonats.

1. Eine Reise in ihren Beziehungen zu der Ehe. 5
2. Ein Musterbrief. 10
3. Wie schnelle Fortschritte nach Scribe die Liebe in einer Kutsche macht 15
4. Dieselbe an Dieselbe. 20
5. Wohin die Zänkereien in einem Honigmonate führen. . . . 25
6. Schon. 28
7. Schluß. 34
8. Worin bewiesen wird, daß J. J. Rousseau in seinem Systeme an die Gefahren des Stillens nicht gedacht hat. 36
9. Ein erster Angriff mit bewaffneter Zunge. 40
10. Eine Erklärung von einem gewissen Etwas. 43
11. Eine Frau, die sich in Haltung setzt. 46
12. Nachtheile der Unschuld. 50
13. Ernste Fragen. 52
14. Das Nest des gefallenen Engels. 55
15. Die erste Verneinung der Bejahung. 58
16. Zweite Verneinung der Bejahung. 61
17. Die Schule der Lüge. 64
18. Die Pferde lügen nicht. 67
19. Versuch einer Lehre von den moralischen Giften. 70
20. Worin gezeigt wird, daß in schrecklichen Krisen Licht das erste Bedürfniß ist. 73
21. Und es ward Licht. 75
22. Erste Lüge einer frommen Herzogin. 78
23. Eine Erhabenheit, welche d. weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist. 81
24. Ein Ungeheuer, wie es deren viele giebt. 83
25. Was alle Frauen bedenken mögen. 85
26. Kleine Abhandlung von einer Gewißheit, die auf andere Weise erlangt war, als Pascal sie zu erlangen pflegte. 88
27. Ein Stecknadelstich gegen eine eiserne Rüstung. 90
28. Eine vielleicht neue Bemerkung über den Schmerz. 92
29. Ein Capitel, welches in der Physiologie der Ehe vergessen ist. . 94

Seite.

30. Von der Unmöglichkeit, diejenigen zu heilen, welche freiwillig blind sind. 96
31. Eine Wuth, welche geheilt werden kann. 99
32. Eine eheliche Dithyrambe. 101
33. Eine Verwickelung. 106

Zweiter Theil. Die Ränke einer frommen Frau.

34. Eine Berathung. 111
35. Der verlassene Mann. 117
36. Beweis, daß eine Ratte kein vernichtendes, sondern ein aufbauendes Thier ist. 121
37. Regelmäßige Geschichte der beliebten Lauretten. 123
38. Die vier Jahreszeiten des dreizehnten Arrondissements. Erste Jahreszeit. 125
39. Zweite Jahreszeit. 128
40. Dritte Jahreszeit. 131
41. Vierte Jahreszeit. 135
42. Das letzte Wort der Laurette. 137
43. Ein Erbe. 140
44. Ein widerspenstiger Tauber. 143
45. . 146
46. Einfluß der Bekanntschaften und einer Stellung in der Welt. . 152
47. Zwischen Hund und Wolf. 155
48. Ein erster Tugendpreis. 160
49. Die Schule der Diplomaten. 166
50. Wieder Einer. 171
51. Der Kriegsfuß in seinen Beziehungen zu dem Kranichsfuße. . 174
52. Neue Geschichte der Variationen. 179
53. Die Welt rächt sich. 183
54. Die Unheilbaren. 188
55. Der Zufall des Lebens. 192
56. Eine schreckliche Lehre. 195
57. **Beata-Beatrix.** 199
58. Es wird gezeigt, daß die Almaviva oft stärker sind, als die Figaro. 202
59. Wie gut es ist, wenn man die Kinder mit Lafontaine's Fabeln bekannt macht. 206

Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner folgende Unterhaltungsschriften erschienen:

Nagel (Dr. F. G.). — **Novellen.** 8. 1 Thlr.

Nicolai (Carl). — **Der Austernschmaus.** Die Liebschaft im Keller. Die Tanzwiese. 8. 16 Gr.

— **Die Banditenhöhle** von Carastro. Roman. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr.

— **Die Brautnacht** ohne Braut. 8. 16 Gr.

— **Coeur-Bube,** ein lustiger Roman. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— **Erzählungen,** Schwänke und Launen. 2 Thle. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— **Die Familie Sternfels.** Roman. 3 Thle. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— **Festtagslaunen.** 2 Theile. 8. 2 Thlr.

— **Gemälde** des weiblichen Lebens, in Erzählungen. Zweite durchgesehene und wohlfeilere Auflage. 8. 1 Thlr.

— **Glorina,** eine Legende. — Der jüngste Tag, ein Schwank. — Täuschung in der Liebe, Erzählung. — Krähwinkel, keine Legende. 8. 20 Gr.

— **Das Grab am Vesuv.** 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— **Die Miethkutsche.** Komischer Roman. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

— **Die Riesensteinburg;** oder deutsche Frauenwürde. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit. 2 Thle. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 67

Quedlinburg und Leipzig 1845

P.o.gall. 194 c-66/67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088138-2